3 3433 07575066 5

SCHÖNE FRAUEN

von

Elise Polko.

Digitized by Google

FROM THE
WESLEY WEYMAN COLLECTION
PRESENTED BY A FRIEND TO
THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
1933

Digitized by Google

Digitized by Google

cont.
8/14733 I

Schöne Frauen.

Handzeichnungen

von

Elise Polko.

Motto:
„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
„Himmlische Rosen in's irdische Leben."

Zweite Reihe.

Troppau.
Verlag von H. Kolck.
1869.

BK

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
682004 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1933 L

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Maria Eleonore, die Freundin Herder's	1
Zwei Dichterinnen des 16. Jahrhunderts	91
„Non son' rosa senza spine!“	114
Eine berühmte Frau des achtzehnten Jahrhunderts	157
Hortense Mazarin	203
Die ersten Verse des Lorenzo Magnifico	225
Isouard's Cendrillon	243
Maria Carracciola	263
Faustina Maratti	273
In St. Cloud. 1787	293

Digitized by Google

Digitized by Google

Maria Eleonore,

die Freundin Herder's.

Digitized by Google

Digitized by Google

Motto:

„Die reinen Frauen steh'n im Leben
Wie Rosen in dem dunkeln Laub."

Julius Rodenberg.

Es gibt unter den Schöpfungen Fiesole's, des wunderbaren Italieners, Madonnengesichter auf Goldgrund gemalt, Engelsgestalten und Köpfchen von einer so leuchtenden Schönheit und Durchsichtigkeit, daß ihr Anblick einen Eindruck zurückläßt, ähnlich dem der heiligen Dämmerung einer menschenleeren Kirche, oder dem Emporschwellen von Orgelklängen; — Alles was gut ist in uns, schlägt die Augen auf. Im Leben und in der Geschichte treten uns zuweilen Frauengestalten entgegen, die in gleicher Weise auf uns wirken. Eine Atmosphäre von Reinheit und Holdseligkeit umfließt sie wie eine schimmernde Glorie, vor der jeder Alltagsgedanke, jeder leidenschaftliche Wunsch in nichts zerflattert. Die Blätter, auf denen ihre Namen stehen, werden leicht überschlagen in dem großen Buch der Geschichte, denn sie sind mit keinerlei prunkenden Verzie-

Digitized by Google

rungen verſehen, die zarten Hände jener blumenhaften Weſen griffen nicht ein in die Geſchicke der Völker und Helden, dieſe Frauen fordern nicht den Hiſtoriographen heraus zu einer glänzenden Biographie, — nur hier und da ein paar warme Augen haften auf den verblaßten Umriſſen und verfolgen die Spuren eines vorübergegangenen Daſeins, von dem die Engel mehr wiſſen als die Menſchen.

Ein ſolches Blumenleben iſt das der Gräfin Maria Eleonore, Gemahlin des heldenhaften Feldmarſchalls Wilhelm zur Lippe, — das ſtille Daſein der Freundin Herder's, — aber wie der Duft der Roſen in geſchloſſenen Gefäßen ſich Jahrhunderte lang erhält, ſo durchzieht der Roſenduft der Erinnerung an ihre Erſcheinung noch heut das Land, wo ſie gewandelt, geliebt, gebetet und geſtorben.

Im Sommer des Jahres 177 . zählte man das reizende Pyrmont noch zu den glänzendſten Modebädern der Welt, zu deſſen Quelle ganz Europa gläubige Wallfahrer entſendete. — In dem Schatten der weltberühmten dreifachen Lindenallee wandelten gekrönte Häupter, Prinzen und Prinzeſſinnen aus aller Herren Länder auf und nieder, es lebte wohl kaum ein regierender Fürſt oder eine Fürſtin in dem lieben Deutſchland, welche die Aerzte dazumal nicht nach Pyrmont dirigirten und die höchſten Adelsfamilien gaben ſich mit be-

Digitized by Google

sonderer Vorliebe eben hier ein Rendezvous. — Es war gewissermaßen Gebrauch geworden, sich auf diesem neutralen Boden, in bester Gesellschaft aller großen und kleinen Sorgen zu entschlagen — man sagte sich los von der Damen-Etiquette so gut es gehen wollte, versteckte sich in grünen Bosquets, spielte Federball auf sammetnen Rasenplätzen, ließ sich von Bekannten und Unbekannten bewundern, sah mit Interesse fremde Gesichter und Gestalten auftauchen und wünschte und hoffte nebenbei gesund zu werden. In diesem engen Thal, wo die Luft so würzig und das Laub so frisch bis tief in den Herbst hinein sich erhielt, glaubte man sich zu conserviren und frisch zu werden, wie die Blätter selber. — Diese Hoffnung theilte der Landmann mit dem Könige, denn in großen Schaaren zogen die Bauern von Fern und Nah zu dem »heiligen Born«, wie man die Quelle Pyrmonts in den alten Chroniken nennt, sie brachten Weib und Kinder mit und meinten freilich, schon ein Athemzug in seinem Bereich müsse nicht allein jede bestehende Krankheit heilen, sondern auch jede kommende verhüten. Sie bildeten einen seltsamen und fesselnden Contrast, diese verschiedenartigen Badegäste Pyrmonts, — jene vornehmen Damen mit ihren Cavalieren in ihren modischen Gewändern oder schimmernden Uniformen und jene urkräftigen Gestalten in ihrer althergebrachten Tracht. Die Bauern trugen weiße lange Röcke mit rothem Futter und auffallend

Digitized by Google

kurz geſchnittenen Taillen, den Kopf bedeckte eine Pelzmütze, — die meiſt hohen blonden Frauen dagegen erſchienen in grünen oder ſcharlachnen Wollröcken, verſchnürten kurzen Miedern, mächtigen Halskrauſen oder reich geſtickten Bruſttüchern, rieſenhaften Perlenketten von Bernſtein und ſchwarzen Schnebbenhauben, deren feine Spitze faſt bis zur Naſenwurzel auslief. — Einen heitern Anblick gewährten die Bauernkinder, die in großen Schaaren mitzuziehen pflegten, — ſie waren die getreuſten Copien der Eltern bis in die kleinſten Details ihrer Kleidung, und man wähnte ſich, wie Gulliver in ſeinen Reiſen, plötzlich in ein Zwergenreich verſetzt, unter ihnen.

Der Sommer 177. war für Pyrmont bedeutungsvoll in doppelter Beziehung: noch nie hatten die Roſen ſo üppig allda geblüht und noch nie waren ſo viele ſchöne Frauen daſelbſt verſammelt geweſen. Es duftete, leuchtete, glühte und lächelte, daß die alten Bäume flüſternd und rauſchend ſich Tag und Nacht verwunderten über ſo viel niegeſchaute Herrlichkeit. —

Und Ende Juni geſchah es etwa, daß die ganze Badegeſellſchaft Pyrmonts in Aufregung gerieth durch die Anzeige eines großen Concerts, in welchem die berühmteſte aller Sängerinnen ihre Stimme erheben ſollte: Gertrude Mara, geborne Schmehling.

In dem mäßig großen Saale des damaligen Curhauſes waren in Folge dieſes Ereigniſſes die Thüren

Digitized by Google

ausgehoben worden, um den ungenügenden Raum mit den anstoßenden Gemächern in Verbindung zu setzen, denn man erzählte sich, daß nicht allein alle versammelten Fremden dem Concerte beiwohnen würden, sondern auch von Nah und Fern zahlreiche Anmeldungen begeisterter Musikfreunde eingelaufen seien zu solch' seltenem und vielverheißendem Kunstgenuß. — — Der Liebling des großen Königs, Gertrude Mara, war nämlich damals kaum einen Monat mit dem schönen leichtsinnigen Cellisten des Prinzen Heinrich verheiratet und hatte als Hochzeitsgabe sich von ihrem hohen Herrn die Vergünstigung einer kleinen Erholungsreise erbeten und dieselbe, wenn auch nicht besonders gutwillig, nach manchem Tag ungeduldigen Harrens endlich doch erhalten. — Sie benutzte nun diese kurze Frist, um sich mit ihrer ehemaligen Studiengenossin und Freundin Corona Schrödter, in Pyrmont, dem anerkannt besuchtesten Badeorte Deutschlands, ein Rendezvous zu geben. Die berühmte Frau bedurfte wirklich der Erfrischung. Es hatte einen harten Kampf gekostet, ehe Friedrich der Große die Erlaubniß zu ihrer Heirat ertheilt, — der glänzende Virtuose Mara stand nicht eben in dem Rufe großer Beständigkeit, Sparsamkeit und Zuverlässigkeit, und der König sah für seinen Schützling nur Unheil in dieser Verbindung, eine Sorge, die später leider nur zu gerechtfertigt erschien. Den wiederholten Bitten und Thränen seiner »Nachtigall« vermochte Friedrich jedoch auf die Dauer nicht zu wider-

Digitized by Google

ſtehen, — und ſo ſah denn endlich die leidenſchaftliche Frau den glühendſten Wunſch ihres Herzens erfüllt, mit dem jungen Gatten verbunden hinauszuflattern in die Welt und der ſtrengen Zucht in Berlin für eine Weile zu entſchlüpfen. — Sie befand ſich deshalb in der roſigſten Laune und hatte ſofort dem Wunſche Mara's nachgegeben, ein Concert zu veranſtalten, das obendrein den reichſten Gewinn verſprach. — Mara ſelbſt wollte an der Seite ſeiner berühmten Frau ſich als Celliſt in Scene ſetzen, die ſchöne Corona ſollte declamiren und ſo durfte man ein Feſt erwarten, wie es wohl noch nie in Pyrmont gefeiert worden war.

Ueber alle Beſchreibung glänzend und zahlreich erſchien daher auch jene Verſammlung, die am Concertabend die Räume des Curſaales füllte, alle Stände, von dem höchſten bis zum niedrigſten, ſah man vertreten. — Wie in den Märchen blitzten überall die Prinzenſterne, goldgeſtickte Uniformen ſchimmerten, wohin man blickte, und eine Fluth koſtbarer Seidenroben rauſchte in ſanftem Wellenſchlage hin und her. Ueberall ein Leuchten und Funkeln von Edelſteinen und — von ſchönen Augen, ein embarras de richesse von weißen Schultern und Nacken, tadelloſe Arme, gehoben von Garnituren koſtbarer Points, Aſchenbrödel-Füßchen in hohen Hackenſchuhen, ſchlanke Hände in golddurchwirkten Handſchuhen, eifrig beſchäftigt mit verführeriſchem Fächerſpiel. — Blendende Schönheiten aus allen Sphären

Digitized by Google

tauchten auf, Deutschland und Frankreich hatten diesmal ihre unwiderstehlichsten, verführerischesten Zauberinnen nach Pyrmont gesandt. Da stand die Fürstin W. in ihrer imposanten Junogestalt und begrüßte ihre Freunde mit der stolzen Grazie einer souveränen Herrscherin, — hier schlug die reizende Prinzessin A. ihre vielbewunderten Murillo-Augen auf, um den heimlich geliebten Freund, den schönen Grafen d'O., zu begrüßen, — dort plauderte die glänzende Marquise F., deren blaues Pariser Schleppkleid Aufsehen erregte, mit dem galanten Prinzen G., während der junge Großfürst P., mit dem melancholischen Gesicht, eben seiner angebeteten Freundin, der Hofdame der Erbprinzessin von D., einige leidenschaftliche Worte in's Ohr flüsterte. — Ein Schwarm reizender vornehmer Frauen umringte die geistvolle Churfürstin M., — Scherz und Lachen tönte aus diesem Zauberkreise, den einige Cavaliere vergebens zu durchbrechen sich mühten. Eine vielumringte Erscheinung war auch die Fürstin Gallizin, die hochgelehrte Frau, die Freundin von Hemsterhuis, Fürstenberg, Haman und Leopold von Stolberg. — An ihrer Seite bemerkte man die Generalin Riedesel aus Minden, geb. von Massow, die später mit dem größten Heldenmuth ihrem Gemahl, der als Generalmajor die braunschweigischen Truppen nach Nordamerika führte, mit ihren drei kleinen Kindern folgte und die größten Mühseligkeiten einer für eine Frau damals unerhörten Reise tapfer überwand,

Digitized by Google

— sowie die junge schöne Freifrau Elise von der Recke, geb. von Medem. Auf ihrem blassen Gesicht stand ein Zug tiefster Schwermuth — sie war mit ihrem Manne nur auf einige Tage nach Pyrmont gekommen, um hier den Grafen Stolberg zu sehen. — Kaum beachtet in dieser Fluth schöner Frauen tauchte auch die edle Erscheinung der Frau von Lengsfeld auf mit ihren knospenfrischen eben heranwachsenden Töchtern Caroline und Charlotte.

Am Ende des Saales und in den anstoßenden Räumen konnte man aber auch Frauenköpfe und Gestalten studieren und bewundern, die keinen Vergleich mit den schönsten Aristokratinnen zu scheuen brauchten, und mehr als eine glänzende Uniform, mehr als eine hervorragende Männererscheinung verlor sich in diese weniger vornehmen Kreise, um gleichwohl dort die eifrigsten Huldigungen darzubringen. — Den Mittelpunct einer besonders lebhaften Gruppe bildete hier die berühmte französische Schauspielerin Hippolyte Clairon, der es, auf ihrer Reise nach Anspach begriffen, gefallen hatte, einige Tage in Pyrmont Rast zu halten. — Die gefeierte Tragödin hatte damals bereits die Bühne verlassen und ihre pikante Schönheit war schon in das herbstliche Stadium getreten, — ihre flammenden Augen, ihre stolze Haltung, ihre brillante Toilette und ihr üppiger Wuchs erregten aber in der Männerwelt noch immer die lebhafteste Bewunderung. Jedermann begriff, der sie auftreten sah in

Digitized by Google

ihrem graziösen Selbstbewußtsein, daß diese Frau 30 Jahre lang die Pariser Bühne unumschränkt beherrschen mußte, daß unter ihrem Scepter keine, auch nicht die schönste Nebenbuhlerin Boden gewinnen konnte, und schenkte bei ihrem Anblick all' jenen zahllosen kleinen und größeren Scandalgeschichten willig Glauben, die man von der Clairon erzählte. — Sie behandelte noch bis zur Stunde — wie einst das Publicum — so jetzt ihre Verehrer, mit der hochmüthigsten Caprice, und ertheilte ihre Audienzen mit der Miene einer Königin. — Ihr Gefolge bestand aus allerlei kleinen und größeren Sternen verschiedener französischer Theater, reizenden, aber unbedeutenden Schauspielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen, die Mademoiselle Clairon niemals auf jenen Bretern, die die Welt bedeuten, neben sich zu fürchten hatte, nur etwa auf den Parquets des Salons. — Es war in der That eine wahre Blumenausstellung verführerischer Gesichter und Gestalten. — Paris, der feine Frauenkenner, würde wahrscheinlich diesen bezaubernden Geschöpfen gegenüber in Verzweiflung gerathen sein, wenn ihm hier die Aufgabe geworden, jenen bekannten Apfel zu verschenken.

Mit heiterm Blick musterte neben der hannover'sche Hofmaler Johann Georg Ziesenis alle diese Schönheiten, als ein junger Graf Stollberg ihn auf die Schultern klopfte und lächelnd fragte: »Nun? Haben die geweihten Maleraugen aus diesem bunten Frauenflor die Kö-

Digitized by Google

nigin der Schönheit, die Rose, endlich herausgefunden? Die Häßlichste hat nämlich mein werthester Herr Bruder soeben in den Saal geführt,« fuhr er geheimnißvoll lächelnd fort, »aber sie ist dafür freilich auch berühmter als die meisten dieser strahlenden Schönheiten. — Seht, dort drüben neben der Thür hält sie bereits feierlich Hof, jene Zingarella mit dem wunderlichen Kopfputz! Es ist Louise Karschin, die Schneidersfrau und gefeierte Dichterin, neben ihr steht ihre Tochter Caroline. Allerlei gelehrte Frauen, graue Fledermäuse dünkt mich, umflattern sie. — Die Aelteste unter ihnen, mit der großen Dormeuse auf dem kleinen Kopf, ist das gekrönte Ehrenmitglied der deutschen Gesellschaft zu Göttingen, Auguste Dilthey aus Köthen, die Kleine dort drüben, die Hübscheste, die Freifrau von Schenk, mit den langen Locken, — die Angenehmste aber ohne Zweifel jene heiter blickende junge Frau neben ihr, eine Freundin Gellert's, Caroline Lucius. — Soll ich noch die andern Namen nennen?«

»Nein, nein, — der Herr Graf sollen mir lieber die Rosenkönigin suchen helfen. Ich meine sie aber schon gefunden zu haben. Manche mögen vielleicht strahlender, glühender sein, zarter und vollkommener ist aber sicher keine. Wendet Eure Augen der Tribüne zu, schaut Euch dort die Reihe schöner Frauen an — rechter Hand neben dem Fenster, und — entscheidet selbst, wen ich wohl meinen könnte.« — —

Digitized by Google

»Niemand anders als jene junge Frau im blaßrothen Kleide, mit der Perlenschnur im Haar,« rief Graf Stollberg nach einer Weile erregt. »Wer ist sie?« — »Maria Eleonore, Gräfin zur Lippe-Schaumburg — Gemalin des portugiesischen Feldmarschalls Wilhelm.«

Wie in Bewunderung verloren schaute der junge Mann zu der Gräfin herüber.

»Ihr habt Recht, Ziesenis,« flüsterte er, »aber es ist nicht die rothe, es ist die weiße Rose.« —

Da saß sie unter all' den andern Frauen, scheinbar durch nichts hervorragend und doch so ganz anders wie alle. — Es konnte geschehen, daß man sie übersah, jene schlanke, mädchenhafte Erscheinung, dies stille süße Antlitz: — daß man sie aber vergaß, wenn man einmal ihren Augen begegnet, war unmöglich.

Ziesenis' Meisterhand hat die Gräfin Maria kurze Zeit nach jenem Abend in Lebensgröße gemalt. — In einer Landschaft, in deren Hintergrunde der Lieblingsaufenthalt der hohen Frau, das Jagdschlößchen Baum, auftaucht, steht sie da, leicht an ein Postament gelehnt, worüber ein Hermelinmantel gebreitet ist. Sie trägt ein blaßrothes, mit goldenen Blumen durchwirktes Kleid, das sich nach dem Schnitt der damaligen Mode eng an die Gestalt schmiegt und nur die zarte Büste und die Hälfte der Arme, von Spitzen umhüllt, frei läßt. Auf der Brust, an einer blauen Schleife,

iſt das reich gefaßte Miniaturporträt des Grafen befeſtigt, — in der herabgeſunkenen rechten Hand hält ſie, wie ſpielend, eine Nelke. Auf dem feinen Halſe ruht das Köpfchen, etwas zur Seite geneigt, eine Haltung, wie man ſie allen ſeelenvollen Frauen nachſagt. Das gepuderte Haar iſt nur leicht an den Schläfen und über der Stirn zurückgenommen, mit Perlen durchwunden und ein zierlicher Federbuſch, von zwei Agraffen gehalten, erhebt ſich an der linken Seite. Das Antlitz bildet ein regelmäßiges Oval. Die Stirn iſt rein wie die eines Kindes, die Augen, von feinen ſchön gezeichneten Brauen überwölbt, ſind von einer unbeſchreiblichen Schönheit, dunkel und doch leuchtend und von einem hinreißenden Ausdruck: geiſtvoll, ſanft, zärtlich und fromm. Die Naſe iſt edel und der Mund von einem Liebreiz ohne Gleichen. Die reizenden Mundwinkel ſind etwas emporgezogen zu einem träumeriſchen Lächeln. Und doch ruht ein Hauch von Schwermuth auf den holden Zügen, aber der Beſchauer denkt nicht an ein irdiſches Leid, das dieſe Trauer hervorgerufen, — man glaubt vielmehr den Ausdruck jener heiligen Schwermuth einer geflügelten Seele wahrzunehmen, die ſich nach ihrer Heimat ſehnt. — — Wir haben eine Roſenart, weiß mit einem köſtlichen Anflug von Roſa: „blushing maiden“ nennt man ſie in England — das Porträt der Gräfin Maria erinnert lebhaft an jene zarte Blume, oder auch an jene märchenhafte Lotos-

Digitized by Google

blüthe, deren Zauber der Dichter in den Worten besingt:

„Die Blätter flimmern und blitzen,
„Der Kelch ist weiß wie Schnee. —“

Nicht weit von seiner zarten Gemahlin — ein seltsamer Contrast — stand an jenem Concertabend in Pyrmont, Graf Wilhelm, der Held, der kühne Sieger, der Mann von Eisen, von dessen Körperstärke man sich im Volke kaum minder wunderbare Geschichten erzählte, wie einst von August von Polen, — und doch zugleich einer der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit und warmherziger Musiker. —— Welch' ein bedeutungsvoller Kopf! Wie von Bronze, an die kühnen Züge der alten römischen Krieger erinnernd, — keine einzige weiche Linie, Alles fest und kraftvoll, streng und unbeugsam. Die Gestalt hoch und hager, der Anzug etwas auffallend, roth, mit reichster Goldstickerei, das dichte schwarze Haar nur leicht gepudert, lose im Nacken zusammengebunden. — Der Blick kühn und scharf, unendliche Energie lagerte um die festgeschlossenen Lippen. Graf und Gräfin das ungleichste Paar der Welt und doch unwillkürlich an Schiller's Worte erinnernd:

„Wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten
Da gibt es einen guten Klang. —“

Hinter dem Grafen erschien an jenem Abend der edle Kopf seines damaligen Hofpredigers, Gottfried Herder, und das liebenswürdige Gesicht des jüng-

Digitized by Google

ſten Sohnes des großen Sebaſtian Bach: Chriſtof Bach, zur Zeit Bückeburger Hofcantor. — Beide Männer, mit denen der Graf in freundſchaftlicher Weiſe verkehrte, waren von ihm nach Pyrmont beſchieden worden, um die weltberühmte Schülerin des Leipziger Cantors Hiller, Gertrude Schmehling-Mara, zu hören.

Und allmälig verſtummte denn auch das Flüſtern, Lachen und Rauſchen im Saale, das Zeichen zum Anfang des Concerts wurde gegeben, und Aller Augen richteten ſich auf die Tribüne, woſelbſt nun eine kleine volle Frau mit einigem Geräuſch auftauchte. Sie trug eine hohe gepuderte Friſur, die auffallendſte und farbenreichſte Toilette und einen wallenden Federſchmuck. Das Geſicht war weder hübſch noch anmuthig, die Züge vielmehr ſtark und männlich, alle Bewegungen ungraziös und heftig, nur die Augen waren — — die einer Nachtigall: hell und funkelnd. Mara, der zierliche Cavalier, der Liebling aller Frauen, mit dem hübſchen Kopf und feurigen Blick, ſetzte ſich nach einer Verbeugung, die einem Hofmann alle Ehre gemacht haben würde, an das kleine Clavier, das man aufgeſtellt, und begleitete ſeine Frau. Lautloſe Stille herrſchte — — die berühmteſte aller lebenden Sängerinnen ſollte die Lippen öffnen. Sie hatte für den Anfang eine Arie aus Haſſe's »Semiramis« gewählt, jener Oper, in der ſie auf den Wunſch ihrer hohen Gönnerin, der geiſtvollen Churfürſtin Maria Antonie von Sachſen, einſt in Dresden debütirt, im

Digitized by Google

Spiel freilich: »steif wie ein Haubenstock«, wie sie selbst dem alten Hiller gestanden, und doch durch ihren Gesang Alle begeisternd. — Auch hier in Pyrmont wirkte Gertrude Mara Wunder. — Schon der erste Ton dieser mächtigen Stimme, die bis in's dreigestrichene E gleich glockenrein und kraftvoll klang, ergriff alle Hörer und das Entzücken steigerte sich mit jedem Tact. Auf Adlerschwingen flogen die Töne durch die weiten Räume, um dann wieder in den zierlichsten, mezza voce hingehauchden Coloraturen zu zerflattern, oder im süßesten Pianissimo zu ersterben. Es gab nichts Berauschenderes, als von der Mara einen Ton leise einsetzen zu hören, der dann allmälich anschwoll und wieder verhallte; der Athem stockte in jeder Brust, — die Sinne drohten zu schwinden. — — Ein Jubel ohne gleichen brach aus, als die Mara mit solcher Fermate geendet und, nach allen Seiten hin lächelnd und dankend, auf den Arm ihres Mannes sich stützte, um sich zurück zu ziehen. — Man wollte und konnte sich nicht beruhigen, — immer und immer wieder rief man »Brava!« und klatschte in die Hände. Die Meisten hatten sie nie gehört, die Wunderbare, und die sie kannten fanden sie eben hier wie überall unvergleichlich. — Die Gräfin Maria aber, deren Antlitz erregt und heiter erschien, winkte mit einer leichten Bewegung ihres Fächers den Hofcantor Bach an ihre Seite und fragte leise:

»Ich möchte doch gar zu gerne wiſſen, wie Euch, dem Muſiker, die weltberühmte Sängerin gefallen?«

»Meinen Ohren über die Maaßen, Durchlaucht, — allein meinem wunderlichen Herzen gefällt eine Nachtigall draußen im Walde beſſer,« lautete die Antwort.

Ein reizendes Lächeln flog über das Antlitz der hohen Frau. Sie nickte dem Sprecher zu und flüſterte:

»Das freut mich, — denn genau ſo iſt mir's nämlich ergangen; ich hätte aber nicht den Muth gehabt Solches zu ſagen, da ſie Alle ſo laut jubelten und mein hoher Herr ſelber ganz verkärt dareinſchaute. Nun aber Chriſtoph Bach dasſelbe empfunden, möchte ich faſt ſtolz werden auf meine Meinung. Ich denke, es kann ſicher keine ſchönere Stimme vollendeter ſingen, als eben die der Mara, — aber eine ſchöne Seele ſang eben nicht mit.«

— — Noch viel Wunderbareres geſchah aber an jenem Concertabend in Pyrmont und bewegte Herzen und Sinne: Corona Schröder, die Weimar'ſche Muſe, erſchien, ſtrahlend wie eine Fee, um mit ihrer rührenden Stimme ein neues Gedicht ihres jugendlichen Freundes Goethe zu ſprechen: das Lied vom »Haideröslein«. — Die Bewunderung, die faſt wie ein Sturm daherbrauſte, als ſie geendet, galt wohl noch mehr der reizenden Sprecherin als den reizenden Verſen. Es war etwas Bezauberndes in der ganzen Erſcheinung Corona's, und in der Art wie ſie redete: — die höchſte weibliche Anmuth und Grazie vereinigte ſich in ihr mit der ſtrahlendſten Schönheit,

Digitized by Google

Niemand vermochte sich dieser unwiderstehlichen Gewalt zu entziehen. — Riß sie doch selbst einen Goethe, einer Frau von Stein gegenüber, zu dem Ausruf hin: »Die Corona ist ein Engel! Wollte sie mir der Himmel doch als Weib bescheeren, damit Ihr Alle Ruhe vor mir hättet!« — Männer und Frauen, Alt und Jung, lagen ihr zu Füßen, überall und allezeit wie an jenem Abend in Pyrmont. Es währte lange, ehe so viel Ruhe eingetreten war, nachdem Corona gesprochen, daß das Concert seinen Fortgang nehmen konnte. Mara selbst zeigte sich, nachdem die Fee verschwunden, als brillanter Cellospieler und die Frauen spendeten ihm einen so auffallend enthusiastischen Beifall, daß man auf den Gedanken kommen konnte, sie übten doch eine kleine Rache für jenes Uebermaß der Begeisterung, das von den Männern an die Sängerin und Schauspielerin verschwendet worden war. — Gertrude Mara sang später in gnädigster Laune noch vielerlei Arien bunt durcheinander, von Händel und Graun, kunstvolle Coloraturpartien von Lully und Adolfaty, Alles in gleicher technischer Vollendung und ungeschwächter Fülle und Schönheit des Tones, aber — die Gräfin Maria hatte Recht: — die **Seele** sang nicht mit. Eine Ueberraschung wurde aber am Schlusse des Concerts noch allen Hörern: Louise Karschin eilte in Extase auf die Tribüne, um in improvisirten feurigen Versen das singende Wunder Gertrude Mara zu preisen.

Digitized by Google

Die Reime waren freilich zu tausendmalen schöner als die Lippen denen sie entströmten: Louise Karschin war in der That unzweifelhaft die Häßlichste in dieser zahlreichen Versammlung.

Der Graf Wilhelm neigte, als sie schwieg, die ernste Stirn zu seinem Liebling Christoph Bach, der ihm zunächst stand, und murmelte: »Cantor, ich mag in meinem Leben nie wieder einen Vers hören, noch lesen — dieser Mund hat mir alle Verse gründlich für alle Zeiten verleidet! — Aber das bleibt unser Geheimniß!« Als nun am Schlusse die erregte Versammlung noch immer und immer von Neuem den Namen der Nachtigall des großen Friedrich in Accenten des höchsten Entzückens nannte und der Graf seiner Gemalin den Arm bot, um sie dem Lärm und Gewühl zu entführen, da begegneten sich die Augen der Gräfin Maria und die des schlichten Sohnes des großen Leipziger Cantors. Und im Vorübergehen flüsterte sie mit lieblich schelmischem Blick und Lächeln: »Wir bleiben bei unserer Nachtigall im Walde zu Baum, nicht wahr, aber — das bleibt unser Geheimniß!«

»Welches von all' den Wundern heute hat sich wohl unserm Herrn Hofprediger am tiefsten in's Herz gestohlen, sofern das nämlich die Jungfer Braut gestatteten?« fragte der Musiker beim Hinausgehen den gelehrten Freund. —

Da wandte sich Gottfried Herder mit leuchtenden

Digitized by Google

Augen zu ihm und antwortete heiter lächelnd: »Einzig und allein das Haidenröslein, die zauberische Corona! Aber — das bleibt unser Geheimniß!«

Auf der ersten Jugend der Gräfin Maria ruht ein Schleier — ihr Dasein begann gleichsam mit einem Mollaccord: sie verlor ihre Mutter an dem ersten Tage ihres eigenen Lebens. — In ihrem schriftlichen Nachlaß findet sich folgende kleine Notiz: »Anno 1744 den 16. Juni habe ich zuerst das Licht der Welt erblickt zu Biesterfeld, im Lippe'schen, allwo mein Vater und Mutter ihr Eigenthümliches hatten. Ich bin ein Zwilling, indem zwei Stunden nach mir mein Bruder geboren wurde, allein unser Eintritt in dieses Leben war, obgleich uns Beiden noch unwissend, höchst betrübt und traurig, indem an eben diesem Tage unsere theure Mutter Abends um zehn Uhr diese Welt verließ und nach viel ausgestandener Angst und Noth in die ewige Ruhe einging und nebst uns beiden Jüngsten noch sechs mutterlose Waisen hinterließ. Mich hat meine selige Mutter noch gesehen und auf ihren Armen gehalten, über mich hatte sie gebetet und mich gesegnet, — welcher heilige Segen auch gewiß bis an mein Ende auf mir ruhen wird. Allein meinen Bruder hat sie nicht mehr gesehen, weil sie so überaus schwach gewesen, und mein Bruder halb todt zur Welt kam und währenddem man sich mit ihm beschäftigte, sie schon zu sterben angefangen. Wir brach-

ten also gleichsam unser Kreuz schon mit auf die Welt und es wurde uns so zu sagen damit angedeutet, daß wir in ein Jammerthal gekommen wären. Allein der treue Gott nahm sich unser Aller und uns Jüngsten besonders an. Er hat Muttertreue, ja mehr als Muttertreue an uns allen und an mir Armen insonderheit bis auf den heutigen Tag bewiesen. — Er nahm uns durch die Taufe zu seinen Kindern an, versprach unser Bundes-Gott zu sein, da er ja lauter Gedanken des Friedens über uns hege, und wir mußten uns wieder auf ewig zu seinem Eigenthume versprechen, und zum Beweis, daß dieser Bund gewiß mit uns um Christi Versöhnung willen geschlossen, bekamen wir Namen in der heiligen Taufe, — mein Bruder wurde Ferdinand Johannes Benjamin genannt, und ich bekam die schönen Namen Maria Barbara Eleonore. O möchte ich dieselben stets recht bedenken, und recht bitter und betrübt gegen und über die Sünde sein, und an der Welt keine zu große Freude haben, sondern mich als eine Fremde ansehen, deren Heimat im Himmel ist.« — —

Ein unzerreißbares Liebesband umschloß bis zum Tode das Zwillingspaar. — Ferdinand und Marie waren unzertrennlich in den Jahren ihrer Kindheit. Sie spielten mit einander, gemeinsam falteten sie die kleinen Hände zum Gebet, — Keines konnte ohne das Andere sein. Die älteste Schwester scheint besonders, bis zu ihrer Verheiratung, die zärtliche Schützerin ihrer jun-

Digitized by Google

gen Geschwister gewesen zu sein, sorgte für sie mit großer Liebe und hegte und pflegte die zarten Pflanzen mit der Vorsicht eines weisen Gärtners. So war es denn doch Sonnenschein, der auf den Weg der Verwaisten fiel, und sie genossen in der gesegneten Sorglosigkeit der Kindheit in vollen Zügen jene schönsten Tage des Lebens, jene echte »Rosenzeit«, wo für uns, wie das alte süße Volkslied sagt:

»Der Himmel steht offen
Man schaut die Engelein.« — — —

Ein reizendes Bild steigt vor uns auf im Gedanken an jenes mutterlose Geschwisterpaar: ein altes Herrenschloß, dunkle Bäume, ein schilfbekränzter Teich mit Schwänen, Blumenterrassen, Taxushecken, aus denen steinerne Göttergestalten hervorschauen, sammetne Rasenplätze und zwei liebliche Kinder mit einem zahmen Reh, »das Brüderchen« und »Schwesterchen« im Märchen, gehegt und gehütet von treuen Händen und nur im Traum nach der Mutter sich sehnend, die in nimmer ruhender Mutterſorge als Engel die Lieblinge beschützt, — wie jene todte Königin, die allnächtlich erschien und fragte: »Was macht mein Kind? Was macht mein Reh?«

Wie tief, innig und zärtlich das Zusammenleben beider Geschwister bis zu ihrer Trennung durch den Tod gewesen, zeigt jener rührende Nachruf, den die Gräfin Maria später ihrem heimgegangenen Bruder widmete. Zitternd hat die zarte Hand folgende Zeilen niedergeschrieben:

Digitized by Google

»Ferdinand Johannes Benjamin; Maria Barbara Eleonore, Zwillinge, geboren den 16. Juni 1744. Die beste Hälfte, Ferdinand, erblaßte am 23. April 1772, früh Morgens 8 Uhr. —

Seine Maria stammelt, nach vielen Wochen, an seinem Grabe dieses Unvollkommene. —

Noch immer hat es mir mein Schmerz nicht erlaubt, meinen Klagen über deinen Verlust Grenzen zu setzen, noch immer fühle ich das Schwert in meiner Brust, das mir in dem Augenblick deines plötzlichen Todes durch die Seele drang. Kannst du es noch wissen, o so zürne nicht, — es störe nicht deine Himmelsfreuden du, der du mehr als ich vielleicht den Unterschied jener Welt und dieser kennst, habe vielmehr Mitleid mit mir, wie es die Seligen haben können, — — und betest du schon im näheren Lichte Gott an, so erflehe mir den Muth, deinen Verlust zu ertragen, denn du kennst mich ja, weißt am besten, wie zärtlich und wie schwach ich bin. — Hier setze ich mich an dein Grab, wo auch künftig das meinige sein wird, nicht dich zu loben, — denn über irdisches Lob bist du nun weit erhaben, sondern meinem blutenden Herzen den Trost zu geben über deinen Verlust zu weinen. Hier in dieser ersehnten Einsamkeit, wo mich nichts stören darf, ist deiner zu gedenken mein süßestes Geschäft. Ich überdenke, was du mir warst und was ich dir war, und wie wir uns liebten! — Wir lebten nur eine Seele! Dein

Digitized by Google

Schmerz war der meine, — und mein Glück dein! — Was du wolltest, wollte ich, — was ich wünschte, thatest du. Die Natur verband uns mit dem festesten Band der Freundschaft und des Blutes. Dieselbe Brust reichte uns die erste Nahrung, — ähnliche Schicksale, übereinstimmende Gesinnungen fesselten uns immer mehr aneinander. Du warst mein zweiter Vater, mein treuester Freund, mein Rathgeber. Wem — nächst Gott — als dir habe ich Ehre, Ruhe, Stand und alles äußere Glück zu danken? — Warst du es nicht, der mich tadelte, wo ich es verdiente, dir mir meine Fehler zeigte mit aller Offenherzigkeit und Liebe, — dessen Beispiel mich immer ermunterte, dir in allem was Rechtschaffenheit und Edelsinn, nachzukommen? — So wenig du Thränen sehen konntest, wie manche habe ich doch bei dir weinen dürfen! Wie liebreich und sanft hast du solche gestillt, wie oft Ruhe in mein Herz zurückgerufen, mit unnennbarer Güte mich getragen, wie treulich mir gerathen, mir oft Furcht und Angst vertrieben und nur Heiterkeit über mein ganzes Leben verbreitet. Und was war ich dir? Deine Seele, dein Schatten, — das Herz, dem du dich ganz vertrautest! Süße Stunden, wo du dein Anliegen in meine Seele legtest, wo sich deine Blicke bei meiner tröstenden Theilnahme erheiterten, wo du beruhigter von mir gingst, als du kamst, — süße Stunden meines Lebens, wo mein Thun dir nützlich war. — Aber ach! nun?! Wo bist du? wo bin

Digitized by Google

ich? Was bleibt mir für mein Leben von dir? — Nichts als der Schmerz um deinen Verluſt! — Mein Zwilling, mein Jonathan! Grauſames Gefühl, wo meinem blutenden, zerriſſenen Herzen die Linderung der Thränen fehlt! — Augenblicke voll Nacht! Ach Kindheit, ach Leben — wie biſt du verflogen! O Seliger, deine Tugend ſiegt zuerſt, — wird zuerſt belohnt, — die meinige ſoll auch ſiegen, wenn auch ſpät, wenn auch meine Tage hier noch lang ſind. Wenn nur das Andenken an jenen Sterbetag und die Ungewißheit nicht ſo grauſam wären, wenn ich nur lerne deinen Verluſt zu ertragen, ſo will ich ja gern leben, und mein Leben ſoll Niemanden zur Laſt ſein. —

Wenn ich nur endlich wieder zu dir komme, wenn wir uns nur vollkommener als hier wiederſehen! Süße Ahnung, einzige Stütze, daran ich mich jetzt halte! — Aber halte ich mich auch nicht umſonſt daran? — O nein, nein! Himmel und Erde ſind mir Bürge, daß meine Hoffnung nicht auf's Ungewiſſe beruht. Du mein Bruder, mein Jonathan, kannſt zwar nicht mehr zu mir kommen, — aber ich komme zu dir! Die Gnade, die Kraft, die dich vollendete, kann und wird auch mich vollenden, ich bin auch ihr Werk, und ſie vergißt nichts, was ſie gemacht hat. In deiner beſſeren Welt bin ich doch noch ein Theil von dir, der auch vollendet werden muß und wird. — O Freund! auf deinem letzten bangen Lager war dir nichts unbegreiflicher und anbetungs-

Digitized by Google

würdiger als die unendliche Langmuth Gottes. Darin haſt du dich verſenkt und darin will auch ich mich verſenken, da werde auch ich Ruhe finden für mein Herz. — Iſt es nicht ſelbſt ein Beweis der Liebe Gottes, daß Er dich mir entriſſen?! Du biſt mir jetzt auf vielfache Weiſe mehr als im Leben Lehrer geworden, — das Götzenbild, das du mir warſt, weil ich dich zu ſehr liebte, iſt hingefallen, und ich bin vielleicht nie nüchterner geweſen, als in dem Augenblicke, da ich dich in deinem Todesſchlaf betrachtete. Ich müßte wohl jetzt die Wehmuth ſegnen, die bei deinem Andenken mein Herz zerreißt.

Darf ich gegen einen Gott, der Schöpfer und Vater iſt, murren? Nein! — Sind aber meine Klagen und mein Schmerz um dich ungerecht? Warum warſt du ſo edel? — Warum ſchiedeſt du von uns Allen? — Warum? Warum?! — — — Immer dieſe Fragen! Armes Zwillingsherz, wie verwirrſt und verlierſt du dich ſelbſt bei dieſem Grabe, — welche Betrachtungen und unnennbare Empfindungen — und welches Gemiſch ſeltſamer Gedanken beſtürmt meine Seele. — Sei ſtill! Rede nicht, damit du nicht thöricht redeſt. — Weine, zerfließe, — verſtumme, — kehre zurück zu der Stätte, wo du noch wirken ſollſt — vollende in Schmerzen dein dir befohlenes Tagewerk, deſto treuer feiere alſo das Andenken deines Benjamin. — Laß deinen verzagten Sinn die unendliche Gnade Gottes, die dir noch ſo vie-

Digitized by Google

les gegeben und gelassen, nicht vergessen, — halt im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten, bis du selber schläfst, wo dein Ferdinand schläft und deine Asche bei der Seinigen auf Hoffnung ruht.« — — —

— Schon jene erste kurze Trennung von ihrem Zwillingsbruder, die damals die Wahl seines Berufes erforderte, fiel wie ein dunkler Wolkenschatten in das Blumenleben der jungen Gräfin. — Der Vater schickte den jüngsten Sohn in eine Militärschule, später besuchte Ferdinand jene vielgerühmte Akademie, die der Graf Wilhelm auf dem Wilhelmsstein errichtet hatte, dieser interessanten kleinen Veste, die mit ungeheuren Opfern in bewunderungswürdiger Weise im Steinhuder Meer von ihm aufgebaut worden war. — Später trat Ferdinand zur Lippe-Biesterfeld auf seinen leidenschaftlichen Wunsch in die unmittelbaren Dienste jenes Helden, dessen Ruhm und Wesen das Herz seines jungen Verwandten so unwiderstehlich an sich ziehen mußte, wie es eben allgemeine Bewunderung erweckte. Schon der Gang der Erziehung und Entwickelung des Grafen Wilhelm war so interessant, und wohl geeignet die Phantasie zu beschäftigen. Geboren in England, mit den Königskindern aufgewachsen, erzogen in Genf, hatte Wilhelm zur Lippe in Montpellier und Leyden studirt, war nach seiner Universitätszeit in englische Dienste getreten und durchreiste dann die halbe Welt. Sein Campagnen in Portugal und die Reorganisation des

Digitized by Google

portugieſiſchen Heeres erwarben ihm den Rang eines Feldmarſchalls, und ſpäter umwanden die herrlichen Siege bei Crefeld, Minden und Lutterbergen, ſeine Belagerungen Münſters, Caſſels, Weſels und Marburgs — die man als militäriſche Muſterwerke pries — ſeine Stirn mit unverwelklichem Lorbeer. — Wie mögen Ferdinands, ſeines jugendlichen Begleiters, Briefe an die Schweſter damals von jener Heldengeſtalt erfüllt geweſen ſein! — War er doch Augenzeuge aller jener Wunder der Tapferkeit, die man von dem Grafen erzählte und berichtete. In ihnen allein iſt denn auch der Anfang des goldenen Fadens zu ſuchen, der ſpäter zu einer unzerreißbaren Kette werden ſollte, die zwei Herzen bis zum Tode umſchlang. In den Briefen des geliebten Bruders trat der Gräfin Maria zuerſt jener Mann entgegen, den ſie ſich zu eigen geben ſollte, in Demuth und Treue bis an ihr Ende. — Wie oft ſaß ſie wohl ſinnend in dem Erkerfenſter ihres ſtillen Gemachs, über dieſe Briefblätter geneigt. —

Waren es nur die Schilderungen ferner Gegenden und beſtandener Mühſeligkeiten und Gefahren, die ſie ſo feſſelten? — Las ſie deshalb jedes Wort wieder und wieder? — Glühten ihre Wangen nur darum allein? —

O nein! — es war die Beſchreibung jenes Helden mit der eiſernen Hand und dem weichen Herzen, — die Mariens Augen aufleuchten ließ und ihre Seele erregte.

Digitized by Google

— Und dann flog wohl ihr Blick hinaus über die Bäume des Gartens weit in die blaue Ferne. — »Wenn ich ein Vöglein wär',« sang sie vielleicht zu tausend Malen leise vor sich hin — und eine träumerische Sehnsucht ohne Namen und Ziel erfüllte das junge Herz. Ob das Bild des Grafen sich wohl in diese Mädchen-Träume verwebte? —

Es liegt tief in der weiblichen Natur, daß uns beim Manne das Urkräftige; Gewaltige in jeder Gestalt unwiderstehlich anzieht, — die Liebe Desdemona's zu Othello steht nicht vereinzelt da: —

»Sie liebte mich, weil ich Gefahr bestand, — —«

Shakespeare kannte die Frauenherzen.

Die größten Tyrannen, die schroffsten Männererscheinungen, die unbeugsamsten Naturen waren es von jeher, die von den zartesten Frauen in der hingebendsten Weise geliebt wurden. — —

Jahre vergingen, es war allmälich still und dunkel geworden im Schlosse zu Biesterfeld, die älteren Geschwister der Gräfin Maria hatten das Vaterhaus verlassen. — Die Sonne der Mutterliebe fehlte jetzt der jungen Rose mehr und mehr zu ihrem fröhlichen Gedeihen. — Was ist beklagenswerther als ein heranblühendes Mädchen ohne Mutter? Ist sie nicht eine lose Epheuranke ohne schützenden Stamm, — eine Taube ohne Nest? Wohin mit all' den Fragen eines erwachenden Herzens, einer verlangenden Seele, wenn nicht zur Mutter? — Die Mutterarme sind der einzig sichere

Digitized by Google

Hafen, — und bleiben es für alle Zeiten — — die zärtlichen suchenden Mädchenaugen finden ihr Ziel in den Mutteraugen, die kleine, rasch pulsirende Hand ruht geborgen in der treuen Mutterhand.

»Mutter, o sing' mich zur Ruh'! —«

Die Mutter allein kennt ein Wiegenlied für jeden Schmerz — findet das magische Trostwort für jeden Kummer, »zur Ruh'« singt und bringt sie allein ihr Kind, nicht nur das kleine — — auch das große.

Die Comtesse Maria lebte in tiefster Einsamkeit seit der Verheirathung ihrer Geschwister. Niemand kümmerte sich um ihre Fortbildung, um die Entwickelung ihrer reichen Anlagen. Niemand musicirte oder las mit ihr. Mit der Privatbibliothek keiner jungen Dame der damaligen Zeit sah es ohnehin gar ärmlich aus. Die Bibel, das Gesangbuch, vielleicht Arndt's wahres Christenthum, das Schatzkästlein des Bogatzky, — dazwischen wohl die Geschichte der schönen Melusine, oder gar die wunderliche »asiatische Banise«, allerlei Reimereien verschiedener Dichterinnen, — das war Alles. — Maria's reger Geist erhielt aber durch den Bruder jene Nahrung, deren sie bedurfte, er schickte ihr Bücher, er regte sie an, ihm über das, was sie las und empfand, schriftlich Rechenschaft zu geben. Wie manches Gedicht, das ihm in die Hände gerieth, schrieb er für sie ab; wie manche schöne Stelle seiner geliebten alten Classiker übersetzte er für die geliebte Schwester.

Digitized by Google

Das Verhältniß der Gräfin Maria zu ihrem Vater scheint dagegen niemals ein inniges gewesen zu sein, — wie ein dunkler Schleier liegt es auf seiner Gestalt. Der Graf verfolgte andere Interessen, die von denen seiner Kinder so weit ablagen, wie die Erde von dem Himmel, — um die Erziehung seiner Tochter sich zu bekümmern, blieb ihm in Folge dessen keine Zeit. Es war wohl ein seltsames Leben, das er zu führen gewohnt war, ein Leben, das die zarte Seele der Tochter tief und immer tiefer verletzen mußte. — Leise Klagen stahlen sich deshalb allmälich in die Briefe an den theuersten Vertrauten ihres Herzens, — manch' heißer Tropfen verlöschte die Worte der Zärtlichkeit, die eine kleine weiße Hand niederschrieb, und die schönsten Mädchenaugen »übten sich im Weinen«. — — Und eines Tages bemerkte der Graf Wilhelm eine ungewöhnliche Bläſſe und Niedergeschlagenheit an seinem jungen Adjutanten Ferdinand zur Lippe, — und mit fast väterlicher Freundlichkeit fragte er ihn offen um den Grund seiner Trauer. Da floß denn das gequälte Bruderherz über. Ein Briefblatt war es, dessen Inhalt ihm die Fassung geraubt, das ihm unüberwindlichen Kummer gebracht, ein Hilferuf der heißgeliebten Schwester. — »Ich will und muß unser Haus verlassen,« schrieb sie, »ich kann nicht bleiben! Frage nicht weshalb: — sagen läßt sich's vielleicht, aber nicht schreiben, ich bin hier nicht an meinem Platze, ich kann unserem Vater nichts sein. — Sorge du nun,

Digitized by Google

daß ich irgend einen Zufluchtsort finde, wo ich nützlich sein, wo ich helfen, schaffen, dienen darf, — ich verlange nichts als nur meine leinenen Kleider mir selbst zu erwerben. Du warst allezeit mein Helfer — sei es auch jetzt!« — Und eben diese Zeilen legte der junge Officier voll heiligen Vertrauens nun in die Hände seines hohen Chefs. Wenn Graf Wilhelm, der für ihn eine irdische Vorsehung geworden, hier nicht helfen konnte, an wen sollte er sich sonst wenden?

Mit tiefer Bewegung las der Graf das kleine Blatt, — es zuckte in den ehernen Zügen, als er es zurückgab. — Sinnend schritt er eine Weile auf und nieder, — dann befahl er seinem Adjutanten sofort zu schreiben und die junge Gräfin zu einem längeren Aufenthalt in Stadthagen, zur Gesellschaft und Pflege seiner eigenen kränkelnden Mutter, die eine Gesellschafterin suche, einzuladen, niemals aber seiner Schwester zu verrathen, daß er es gewesen, der ihr diese Zuflucht verschafft.

Das Geschick der Gräfin Marie war entschieden. —

Es ist ein großes, etwas düsteres Zimmer im Schlosse zu Stadthagen, in das wir jetzt hineinschauen, voll dunkler Thüren, tiefer Fensternischen, seltsam geformter Sessel, kunstvoll eingelegter Tische und Schränke. An der Wand hängt das lebensgroße Porträt des Vaters des Grafen Wilhelm — ein auffallend schöner Mann, ähnlich einem französischen Hofherrn aus der

Digitized by Google

Zeit Ludwigs XIV., gewohnt zu befehlen, und der Maler hatte dies vortrefflich in der Haltung und Stellung des Bildes ausgedrückt. Gebietend ist sie auch vorgestreckt aus der feinen und reichen Spitzenmanschette, seine Hand, um die ihn jede Frau beneiden könnte. Zart und schlank ist sie, eine von jenen Händen, die man nie vergißt, wenn man einen Blick auf sie geworfen, oder wenn sie einmal in der unsern ruhte. —

Kerzen brennen auf schweren silbernen Candelabern, denn es ist ein Winterabend, und der Schnee liegt auf den Dächern. Sanfte Wärme durchströmt das Gemach. — Vor einem runden Tisch, den Kopf an die Lehne des Sessels gedrückt, sitzt eine alte Dame, in grauer schwerer Damastrobe, aus deren niederfließenden Falten kaum das Füßchen im hohen Hackenschuh hervorsieht, das auf einem Schemel ruht. Ein pelzbesetzter Sammetüberwurf verhüllt die stolze Büste, ein schwarzes Spitzentuch ist über das gepuderte Haar geworfen und unter dem Kinn verschlungen. Die weißen vollen Hände ruhen lässig im Schooß, — wie fügten sich diese Frauenhände wohl in jene anderen feinen seelischen Hände da drüben auf dem Bilde? — Die Frauengestalt in dieser Umgebung und Beleuchtung ähnelte täuschend jenen glänzend ausgeführten Bildern Terburg's oder Franz von Mieris. —

Der Dame gegenüber an seinem Tabouret hatte ein junges Mädchen Platz genommen. — Auf ihren Knieen

Digitized by Google

ruht ein Buch — sie liest eben mit süßer Stimme eine Stelle aus den Bekenntnissen Jung-Stillings vor:

»Gott fängt nichts an, oder er führt es auch herrlich aus, nun ist es aber ewig wahr, daß er meine gegenwärtige Lage ganz und allein ohne mein Zuthun so geordnet, folglich ist es auch ewig wahr, daß er mit mir Alles herrlich hinausführen wird.« — — —

Die klugen Augen der Dame ruhen forschend und freundlich zugleich auf dem reizenden Gesicht der Lesenden. Nur die Profillinie ist ihr zugewandt, aber welch' bezaubernde Anmuth verräth sie, — wie schön sind die gesenkten Wimpern, — wie stolz und vornehm die Beugung des Nackens — wie lieblich der halbgeöffnete Mund. — Die Gestalt, einfach in dunkeln Wollstoff gekleidet, ist fast zu zart in ihren Umrissen, ätherisch möchte man sie nennen. — Eben schließen die kleinen Hände das Buch, — das liebliche Antlitz wendet sich nun voll und ganz der mütterlichen Freundin zu.

»Hören Sie nun auf, Comtesse Maria,« sagte jetzt die verwitwete Erbgräfin, »wir müssen zeitig zur Ruhe gehen, um früh und frisch aufzustehen! Comtesse erinnern sich, daß morgen mein Sohn herüberkommen wollte von Bückeburg, und ich denke sein Adjutant wird ihn begleiten.« — —

Ob sie wohl schlief in jener Nacht, die Gräfin Maria, mit dem Gedanken, morgen endlich dem heim-

Digitized by Google

lich bewunderten Helden, dem angebeteten Dienstherrn ihres Bruders gegenüber zu stehen?! — Bereits länger als eine Woche weilte sie im Hause ihrer gütigen Beschützerin, ohne ihn gesehen zu haben. Aber wie ein Sonnenstrahl wirkte ihre holde Gegenwart schon auf die Erbgräfin, — das leichte, dienstwillige Wesen der jungen Gräfin entzückte sie, so wie ihre sanfte Hand und Stimme — die alte Dame lebte auf unter diesen milden Augen. Demüthig wie eine Tochter unterwarf sich Maria der Kränkelnden, achtsam wie eine Krankenpflegerin umsorgte sie die Leidende vom Morgen bis zum Abend. Dankbar und glücklich über dieses stille Asyl, in das die Hand des Bruders sie geleitet, war ihr Leben dort vom ersten Tage an ein ewiges:

»Kommen und Geben, —
Dienen und Tragen —«

allein sie fühlte sich in dieser Abhängigkeit glücklicher als einst in ihrer Freiheit. — Gehoben von dem entzückenden Bewußtsein der Nähe ihres Bruders, dieser ihrer »zweiten Seele«, entrückt jenen drückenden und trüben Verhältnissen im Vaterhause, die sie gequält und gepeinigt, — erfüllte eine sanfte Heiterkeit ihr Herz und strahlte in ihren Zügen wieder. Ihr Gang war ein Schweben und in dem Ton ihrer Stimme klang etwas von jenem köstlichen Lerchenjubel im Frühling — sie erschien schöner denn je. Und so sah sie denn der Graf Wilhelm zum ersten Male. —

Digitized by Google

Schüchtern wie das Königskind Chrimhield, als sie zuerst vor dem tapfern Siegfried erschien, stand die junge Gräfin am andern Tage endlich vor dem Helden. — Die Lippen verstummten, die Wimpern senkten sich, tief, wie vor einem Könige, war ihre Verneigung. — Und der treue Bruder, in seiner jugendlichen Schönheit, stand nicht allzufern und seine Augen hingen voll Stolz und Freude an der Schwester. Geredet wurde bei jener Begegnung nicht viel, Graf Wilhelm war kein Freund von nutzlosen Worten, sein Gruß für die Mutter selbst war nur kurz und freundlich, — ernst und durchdringend aber der Blick, den er auf die Gefährtin der Erbgräfin warf.

Nach einiger Zeit durften sich die Geschwister zum zwanglosen Beieinandersein in ein Seitengemach zurückziehen, während Mutter und Sohn traulich mit einander redeten. Welch' ein Glück! — Welch' ein zärtliches halblautes Kosen und Plaudern! Wie viel hatte man sich zu sagen, wie lange sich entbehrt! — Aber gar bald hob die Gräfin Maria lauschend das Haupt, — es waren wunderbare Dinge, die Graf Wilhelm im anstoßenden Zimmer zu erzählen begann. Langsam auf- und niederschreitend vertiefte er sich in seine liebsten Erinnerungen: er sprach, wie so oft und gern, von seinem Aufenthalt in Spanien und Portugal. Glühende Schilderungen jenes Wunderlandes der Alhambra waren es, die er entwarf, wo:

Digitized by Google

»Myrthen und Orangen füllen
Rings die Luft mit ſüßen Düften,
Leiſe rauſcht des Darrho Welle,
Junger Frühling in den Lüften.«

Er redete wieder von jenen Kriegszügen und Gefahren, die er dort beſtanden, — wurde doch die Mutter nicht müde, wieder und wieder den Sohn zu fragen und mit Stolz und Freude heimlich Gott zu danken, der ihn ihr erhalten. — Näher und näher trat ſie unwillkürlich heran, die junge Gräfin Maria, auf den Arm des Bruders geſtützt, ſo wunderbar ähnlich in dieſem Augenblicke der ſchönen Tochter Brabantio's, als:

»Mit gier'gem Ohr verſchlang ſie ſeine Rede. —«

— — Und in der Dämmerſtunde am Abend dieſes denkwürdigen Tages da ſetzte ſich der Graf an das kleine Spinett, das im Wohnzimmer der Erbgräfin ſtand, und ſpielte ihr den »Gute-Nacht« und zugleich »Abſchiedsgruß«, wie er ſcherzend ſagte, denn er wollte nach dem Abendeſſen wieder heimreiten nach Bückeburg. — Er ſchien plötzlich ein Anderer, der ſtarke Held, als er die Hände auf die Taſten legte, ein Ausdruck ſanfter Schwermuth lag auf ſeiner Stirn, die ſonſt ſo ſtrengen Augen blickten mild und faſt träumeriſch. Regungslos lauſchend ſtand die Gräfin Maria in der Fenſterniſche, ſüße Thränen rannen langſam über die vor tiefer Bewegung erblaßten Wangen. — Eine neue Welt ſtieg vor ihr auf während ſeines Spiels,

Digitized by Google

eine Welt voll Wunder und Zeichen, — es war ihr als trete sie in einen Rosengarten voll Nachtigallen und aus weiter Ferne lockte und rief, mit Tönen süßester Liebe, eine nie gehörte und doch heimlich so heiß ersehnte Stimme von unbeschreiblichem Klang: — die Stimme der Mutter.

Noch in dieser Bewegung, voll von Seligkeit und Weh, — verwirrt und beglückt, alle ihre sonstige Zurückhaltung vergessend, trat sie zu dem Grafen, als er geendet, und wortlos reichte sie ihm die zitternde Hand hin. — Er führte sie an seine Lippen mit einer Bewegung voll Ehrfurcht, als berühre er die Finger einer Königin. —

»O Ferdinand, ich fühle keine Furcht vor ihm, wenn er spielt,« — flüsterte sie später mit einem Kinderlächeln dem scheidenden Bruder zu, »Tag und Nach möchte ich ihm zuhören!«

Seit jenem Tage erschien Graf Wilhelm öfter in Stadthagen in dem stillen Wohnzimmer seiner Mutter. In seiner ruhigen eigenthümlichen Weise beobachtete er unvermerkt die junge Gräfin, — immer wärmer und inniger wurden seine Blicke, bis zu jener Stunde, wo er plötzlich die weiße Mädchenhand ergriff und die Gefährtin seiner Mutter bat, eine andere Zufluchtsstätte aus seiner Hand anzunehmen: — — nämlich sein Herz und sein Schloß, und als Gemahlin Freud' und Leid mit ihm zu theilen. — —

Digitized by Google

Wie sie da zitterte und staunte, wie sie zagte und weinte, halb vor Glück, halb vor Bangen, die schöne Maria! Sie meinte ja in ihrem bescheidenen Sinn des vielberühmten Mannes nicht würdig zu sein, sie begriff nicht, weshalb er eben sie gewählt — es war so viel echte Demuth in ihrer Seele. —

»Ich kann's nicht fassen, nicht glauben!«

Da steckte er ihr voll tiefer Bewegung den bedeutungsvollen Ring an den Finger, und so war sie denn sein heiliges Eigenthum. — Welche Gelübde stiegen auf in ihrem jungen reinen Herzen in jenem feierlichen Moment:

»Ich will ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz;
Hingeben mich selber
Und finden verklärt mich
In seinem Glanz. — —«

So nannte er die Holdselige zum Jubel des ganzen Landes seine Braut, es war die schönste, lieblichste Braut der Welt:

»ganz Demuth und Gehorsam, —«

und bald darauf, von Liebe und Bewunderung getragen, zog Maria als regierende Fürstin in Bückeburg, dem freundlichen Städtchen, ein. — Aber nicht in seinem Residenzschloß, vor Aller Augen, wollte und konnte ein Graf Wilhelm sein junges Glück genießen, er verbarg sich vielmehr mit der Geliebten vor der Welt in

Digitized by Google

den grünen Wald. — Tief in der köſtlichſten Wildniß, kaum zwei Stunden von Bückeburg, ſtand das kleine Jagdſchloß Baum, ein ſeltener Bau, nach des Grafen Zeichnungen ausgeführt, man konnte ihn eine zu Stein gewordene Erinnerung an das Land der Poeſie nennen, — ein Traum von Spanien, von jenen fantaſtiſchen Pavillons in den wilden Gärten von Sevilla und von den Säulen des Löwenhofes der Alhambra. — Da ſah man Grotten und Statuen, Teiche voll weißer Waſſerblumen, endloſe Gänge auf weichem Raſenteppich unter uralten Bäumen, deren Zweige ſich feſt in einander geflochten, wie die Finger zärtlich Liebender, Moosbänke zum Ausruhen, wilde Roſen am Geländer des Altans. Ein Clavier ſtand im Balkonzimmer, alle Gemächer waren klein, zierlich, das Ganze nur ein Neſtchen für zwei Glückliche. — — Dort verlebten ſie Tage, wie ſie nur ſelten den Sterblichen beſchieden — Tage, an denen man nicht die Stunden zählt, wo man eben wie im Traum dahintreibt auf blauer, ſanft bewegter Flut, ohne zu fragen:

»wo die Fahrt zu Ende geht.«

Und wie ſüß waren ſie, jene weichen warmen Abende voll Mondlicht, wo der Graf am Clavier ſaß und ſich ſeinen Fantaſien überließ. — Die Berichte ſeiner Zeitgenoſſen ſtimmen darin überein, daß ſein Spiel von einem wunderbaren Zauber. Der Held war vergeſſen, es war ein geiſt- und ſeelenvoller echter und rechter Muſiker, der die Empfindungen eines großen Herzens aus-

Digitized by Google

ſtrömte. — — Dann lauſchte die ſchöne Maria auf dem Altan mit gefaltenen Händen und mit wie viel ſeligeren Empfindungen noch als an jenem Abend im Schloſſe zu Stadthagen — die großen feuchten Augen ſchauten zum Sternenhimmel auf, oder irrten über die grünen Baumwipfel dahin: — überall tiefe, heilige Einſamkeit — nur dann und wann, wie verloren, der Ruf eines wilden Vogels — oder der leichte Schritt eines Rehs — allein mit Gott und dem Mann, den ſie liebte.

Zuweilen erſchienen auch willkommene Gäſte in der reizenden Einſiedelei, vor Allem der gelehrte Conſiſtorialrath Thomas Abt, der vertrauteſte Freund des Grafen, der dann wohl tagelang draußen blieb. — Ferdinand zur Lippe kehrte häufig ein im Hauſe der geliebten Schweſter, und der Hofcantor Chriſtoph Bach kam heraus, einen gewaltigen Notenbündel unter dem Arm, um mit dem hohen Herrn zu »ſtudiren«, wie er ſagte, — und die junge Gräfin nebenbei zu unterweiſen in der Kunſt des Generalbaſſes, und ihre ſüße Stimme auszubilden, die ſo lieblich klang.

Wer weiß, ob der Graf nicht ganz und gar ſeine Reſidenz vergeſſen haben würde und um das kleine Jagdſchloß mit den Glücklichen ſich nicht allmälich eine Roſenhecke gezogen hätte, um ſie für alle Zeiten zu ſcheiden von der argen Welt — wie einſt um Dornröschens Schloß — wenn nicht Thomas Abt plötzlich allda geſtorben wäre. Das Liebesleben an der Seite ſeines ſchönen Wei-

Digitized by Google

bes berauſchte den Helden faſt und nahm alle ſeine Sinne und Gedanken gefangen. — Hatte doch bis zur Stunde die Roſe der Liebe noch nie an ſeinen Wegen geblüht, nur der kühle duftloſe Lorbeer — war es ein Wunder, wenn ſie ihn faſt bis zur Betäubung entzückte? — Aber da kam der Tod des Freundes und Rinaldo erwachte aus ſeinen ſüßen Träumen. — Der ſchwarze Sarg, den man im Gartenzimmer zur ebenen Erde aufſtellte, und der heftige Schmerz um den Verluſt des theuren, unerſetzlichen Freundes vertrieben den Grafen aus ſeinem Aſyl. — Das gräfliche Paar ſiedelte nun nach Bückeburg über. Vielleicht war es eben dieſes tiefe Herzweh, das den Grafen noch einmal in die Ferne führte, im Jahre 1768 unternahm nämlich der Sieger noch einen zweiten Zug nach Portugal und Spanien. — Ferdinand zur Lippe begleitete ihn.

Die Fürſtin litt unbeſchreiblich unter dieſer Trennung von den beiden geliebteſten Weſen der Erde. — Tage und Nächte der Qual und Todesangſt zogen an ihr vorüber und nur im inbrünſtigen Gebet, in den Unterredungen mit dem neuen Hofprediger, dem edlen Gottfried Herder, bei dem wunderbaren Orgelſpiel Chriſtoph Bach's und in der unabläßlichen thätigen Sorge für alle Armen, Kranken und Bedrängten fand ihre Seele allmälich einigen Troſt. — Sechs Jahre nach jener ſchweren Zeit trat ſie, noch in Erinnerung der erlittenen unvergeßlichen Pein jenes Scheidens, ihrem

Digitized by Google

Gemahl an seinem Geburtstage mit Versen entgegen, die in rührend naiver Weise von ihrer damaligen Herzensnoth reden.

»Mein Wilhelm, heute sind's sechs Jahr' —
Als ich zu sterben meinte.
Ich sah umringt Dich von Gefahr
Ich betete und weinte —
Als plötzlich froh Du wieder kamst —
Mir allen Schmerz vom Herzen nahmst.

»Wie wohl hat es mein Gott gemeint,
Ich dank' ihm alle Stunden,
Wie hab' ich doch mit Dir vereint
Das reinste Glück empfunden,
Ich bin Dir noch, was ich Dir war,
Du lieber mir als vor sechs Jahr'.

»Wie feierlich ist mir der Tag!
Was könnt' ich heut' Dir schenken?!
Geliebter Wilhelm, ich vermag
Nichts Besseres auszudenken
Als dies: Nimm hin mein ganzes Herz,
Das Dich verehrt in Freud' und Schmerz.«

Die Ehe des Grafen Wilhelm war, trotz der Verschiedenheit der beiden Naturen, eine musterhafte. Die völlige Hingebung und Unterordnung des reinsten, schönsten Weibes auf der einen Seite, getreu dem Gebote des heiligen Buches: »er soll dein Herr sein!« wurde von dem Manne mit einer wahrhaft glühenden Dankbarkeit hingenommen. — Er beugte sich vor ihrer Unschuld und Frömmigkeit, — es mischte sich ein Gefühl

Digitized by Google

von Anbetung in die leidenschaftliche Zärtlichkeit, die er ihr entgegentrug. Gegen Alle schroff, war er gegen sie allein sanft, — er mäßigte sogar den Ton seiner Stimme, wenn er zu ihr sprach, und trat möglichst leise, auf in ihrer Gegenwart, wenn er sie leidend wußte. — Freilich blieb noch genug des Strengen, Herben und Seltsamen in seinem Wesen und Sein, was die zarte Mimose nie ganz überwand, was sie von Neuem immer erschreckte und ängstigte, aber die unbegrenzte Verehrung, die sie für ihn empfand:

»sie liebte ihn, weil er Gefahr bestand« — — —

sowie die glühende Bewunderung, wenn sie ihn spielen hörte, dazu der unerschütterliche Glaube an sein edles, großes Herz, — half ihr stets darüber hinweg. Das bezeugen zur Genüge alle jene kleinen lieblichen Gedichte, die sie an ihn richtete, mit den demüthig zärtlichen Ueberschriften, wie zum Beispiel:

»Bückeburg, den 9. Jänner 1772.

»Zum geringen Denkmal meiner unveränderten zärtlichen Verehrung überreicht Ew. Erbgräfliche Durchlaucht Gegenwärtiges mit gerührtester Seele an diesem Ihrem Geburtstagsfest, welches mir der süßeste Tag meines Lebens ist, —

Dero
ganz zu eigen so glückliche
Gemahlin
Maria Eleonora.«

Digitized by Google

„An diesem deinem Lebenstage,
Der mir anheute neu erscheint,
Will ich, mein Herr, mit Dir vereint
Des Höchsten Gnade preisen,
Verehren seine Güte
Mit dankbarem Gemüthe.
Ich denk' dabei der süßen Stunde,
Da sich dein Herz mit mir verband
Das Glück, das meine Brust empfand,
Ich rühm' es laut zu allen Zeiten,
Dich lieben ist mein' beste Lust
Für alle Ewigkeiten,
Das ist Dir wohl bewußt.“ —

Sie liebte es, ihren »Herrn« zu allen Ehren- und Gedenktagen mit einer poetischen Ansprache zu überraschen; der nachfolgende Vers lag am 1. Jänner 1773 gedruckt und mit einem rothen Rande eingefaßt auf seinem Schreibtisch. — Das Papier ist vergilbt, die Buchstaben sehen seltsam steif aus und dennoch: — — der frischeste Rosenduft weht von dem Blättchen zu mir hin.

Ich sehe das Arbeitszimmer des Grafen vor mir, im Bückeburger Schloß — die niedrige Decke im Schmuck überreicher bunter Renaissance-Verzierungen, viel Gold, Roth, Grün und Blau, Fresken auf dem Plafond, — die Empfangsthür vom Saal dagegen bewacht von fast erschreckend großen mythologischen Roccocofiguren. Die Fenster liegen tief und gehen nach dem Teich und Garten. — — Das Licht fällt auf den mächtigen Schreib-

Digitized by Google

tiſch, der bedeckt iſt mit Papieren — in der anderen Ecke des Zimmers aber ſteht ein aufgeſchlagenes Clavier.

Der Graf ſelber hält eben jetzt das kleine Blatt, jenen Geburtstagsgruß, in der Hand, — er hat ihn geleſen und wendet ſich langſam. — Weiß er doch, in jener Thür, die zu den Zimmern der Gräfin führt, ſteht ſie — — noch halb verborgen — ſtill und bewegt — die Augen voll Thränen, erröthend und ſchüchtern wie ein junges Mädchen, — um ſich ihm mit einem Jubelruf an die Bruſt zu werfen, ſobald er leiſe und zärtlich ihren Namen ausſpricht. Der Vers lautet:

„Was im vergangenen Jahr mein Herz für Dich empfunden,
Wenn in den ſeligſten von meinen Lebensſtunden
Ich voll Entzückungen an deinem Buſen lag
Und von der Liebe Glück mit Ueberzeugung ſprach —
Empfindet auch mein Herz im neuen Jahr für Dich.
Denn wer liebt glücklicher als ich?!“ —

Voll Reiz und Grazie iſt jener franzöſiſche Vers der Gräfin Maria und zugleich die feinſte Charakteriſtik des Grafen:

„À son Altesse le comte regnant de Schaumburg-Lippe.“ —

„D'un royaume opprimé être le defenseur
Et par milles périls ne chercher que la gloire,
Mépriser les trésors et servir par honneur,
C'est là le vrai moyen de vivre dans l'histoire,
Unir aux talents l'eminent du guerrier
L'etude d'un savant, être l'ami de l'homme,

Digitized by Google

Sauver les malheureux, les villes du boucher,
Voilà c'est que de mes mains vous fit donner la Pomme. —«

Das ganze geiſtige Bild der Gräfin Maria müſſen wir uns auf dem Goldgrund der reinſten Religiöſität ruhend denken, wie jene rührenden Heiligengeſtalten alter Kirchenbilder. Die Innigkeit ihres perſönlichen und ſchriftlichen Verkehrs mit Herder, ſowie die tiefe Frömmigkeit ihres Weſens tritt uns aus den bekannten Briefen, die Herder ſelbſt mittheilt, ſonnenklar entgegen, und erfüllt uns mit höchſter Verehrung für dieſe wunderbar reine und edle Frauenerſcheinung.

»Wollten Sie ſich ein Bild der Caritas, der Sanftmuth, Liebe und Engelsdemuth in einer Perſon denken, ſo denken Sie ſich **ſie**,« ſchrieb Herder von der Gräfin Maria, als ſie zum erſten Male vor ihm erſchienen.

Die fürſtlichen Gatten ſtanden in religiöſer Hinſicht auf verſchiedenem Boden. Graf Wilhelm war Philoſoph, — ſein mächtiger Geiſt in der engen Beſchränkung der menſchlichen Hülle, in dem kleingezogenen Kreiſe des Wirkens und Schaffens, liebte es zu grübeln und zu forſchen, dennoch pries er oft mit dem Ausdruck tiefer Sehnſucht jenen ſüßen Frieden der kindlich gläubigen Seele ſeiner Gemahlin. — Aber eben dieſe Seele kämpfte doch auch ihren »guten Kampf« mit allerlei Zweifeln und Aengſten, wie ſie das ſchwache Menſchenherz zu beſchleichen pflegen, — davon gibt manch' er-

Digitized by Google

greifende Unterredung mit Herder, manche ſchriftliche Notiz, manches Briefblatt deutliche Kunde. Aus ihrem Nachlaß liegt das Fragment eines Briefes von ihrer Hand vor. Auf einem ſtarken Bogen mit Goldſchnitt niedergeſchrieben, iſt es faſt eine Art von Glaubensbekenntniß, und ich theile es ungekürzt mit.

»Wenn ich, meine theuere Fürſtin, noch nicht geſchrieben, ſo hat es keine Urſache, als die, daß mein Brief nicht leer erſcheinen ſollte. Er ſollte der neue Anfang unſerer Herzensgeſpräche ſein, und ob ich heute dem Ihrigen oder meinigen Genüge thun kann, will ich verſuchen.

»Da fang' ich denn nun in einer ſolchen Stunde der Erhebung an, in welcher ich die Wohlthat, daß Gott nur Glauben von mir fordert, ganz fühle, aber auch zugleich fühle, wie ſchwer er falle im Ausüben. — Wie richtig iſt das Wort des Apoſtels, wo er uns ermahnt, unſere Sinne von der Einfalt nicht verrücken zu laſſen und es iſt wahr, verlieren wir dieſe, ſo iſt Alles verwickelt, öde und düſter um uns her. Wir ſuchen, wir ſtreben, wir wollen ſehen und dann glauben, und was erlangen wir? Unruhe, Unmuth, Kraftloſigkeit, je weiter wir wollen, deſto tiefere Wunden empfängt unſer Herz oder endet gar mit einem Erſtarren. — Wir ſind nicht da aus unſerem, ſondern aus Gottes Willen. Jeder von uns hat ſeinen eigenen Beruf, ſeine, nicht des Anderen Seele, wir wirken und arbeiten und wiſſen nicht warum, noch wozu? —

Digitized by Google

Absicht überhaupt ist da: denn das Gräschen, das abgehauen, wird welk, und dient zum Futter, und wird gleichsam wieder zur Speise, die wir essen. — Nichts wird vernichtet, wo nicht neues Entstehen wäre. Und wie sind wir oft kleinmüthig über uns selbst, als würde der Gott, der Seelen erschaffen, die sich erheben bis zu Ihm selbst, die einen Gott denken und merken, die Seele vergessen! — Sollte der Mensch mit Seele und Leib nur allein nicht vervollkommnet werden, — sollte dieser wirklich eine so kurze Zeit nur Sorge, Furcht, Mühe und Hoffnung haben, viel anschauen, nichts verstehen lernen? — ahnen, was nicht wäre, nur Unvollkommenheit fühlen und darin versinken? — O nein! Christus von der Krippe bis zur Himmelfahrt zeigt uns wie die ganze Natur etwas ganz Anderes. Er sagt nicht umsonst: »In mir sollt ihr Leben und volles Genügen haben.« — Alles ist möglich dem, der glaubt. Ich sehe und begreife nichts, ich bin mir selbst das größte Räthsel, aber ich danke meinem Gott, daß Jesus Christus mir Licht und Stab auf meinen dunklen Wegen sein will. Bin ich größer als Er? Er hat mir deutlich gezeigt, wie sehr Glaube und Demuth Gott gefalle, und welcher Weg der sicherste, beruhigendste, bei allem Widerspruch meines Herzens.

»Diesem Herzog unserer Seligkeit in Einfalt des Herzens folgen, auf Ihn, als den Anfänger und Vollender des Glaubens, schauen, das sei das erste Geschäft unse-

Digitized by Google

res Lebens, es wird am beſten die müden Hände und läſſigen Sinn aufrichten, es wird uns treuer machen, aus dieſer Fülle werden wir Gnade um Gnade, Kraft um Kraft nehmen, und ob wir viel Bekümmerniß in unſeren Herzen hätten, hier Tröſtungen finden, die unſere Seele ergötzen. Will mir Jemand ſagen: Iſt dies der einzige Weg, warum kennt die ganze Welt Chriſtum nicht, warum ſterben ſo Viele und ſind ſo Viele geſtorben, ohne von dieſem unſerm Heiland zu hören? — Wo bleiben die Heiden, Türken, Juden, warum ſo vielerlei Religionen, — warum die chriſtliche ſelbſt ſo getheilt? — ſo antworte ich: das »Warum« verſtehe ich nicht und begehre es nicht zu verſtehen, weil ich noch zu ſchwach bin, es zu ertragen. — Mir aber iſt Chriſtus vor die Augen gemalt zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlöſung, ich würde unverantwortlich handeln, einen anderen Weg als dieſen zu betreten, — einen Weg, auf dem noch Keiner zu Schanden geworden iſt. — Weiß ich doch und fühle es im Uebrigen, daß vom Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht welche kommen, die mit Abraham im Reiche Gottes zu Tiſche ſitzen, daß aus allen Völkern, wer Gott fürchtet und recht thut, Gott angenehm iſt. — Wie groß die Anzahl ſei, iſt nicht meine Sache zu entſcheiden, ich weiß aber wohl, daß Gott nichts haſſet und nichts vergißt, was er gemacht hat. — Wer

Digitized by Google

den Plan Gottes, der immer Güte und Gerechtigkeit iſt, auch in Anſehung der Sendung ſeines Sohnes, einſchränken will, mag es verſuchen, — ich kann es nicht und fürchte nichts. Ich habe einen ſo hohen Begriff von meiner Unwiſſenheit in dieſem Fall, daß ich Gott danke, nichts wiſſen zu dürfen und — zu können. Ich fühle mich wie andere Menſchenkinder — nur als Werkzeug in ſeiner Hand. — — Daß aber ein Ziel kommt, weiß ich auch, — wo Alles klar und offenbar vor unſern Augen werden wird.«

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Gräfin Maria pflegte nach den ſonntäglichen Beſuchen in der Kirche den Inhalt der Herder'ſchen Predigten immer ſorgfältig zu notiren. — Mit welcher Andacht ſchauten ihre wunderbaren Augen während des Gottesdienſtes auf den hochverehrten Freund, deſſen Geſtalt und Antlitz auf der Kanzel das Vorbild zu einem Apoſtelbilde hätte geben können, — und gar Manchen, der ſie ſo ſitzen ſah in ihrer Holdſeligkeit, ſtimmte ihr Anblick allein, der tiefe Friede dieſes Engelsgeſichts zur Andacht. — Viele dieſer kleinen Notizblätter haben meine Hände berührt, ſie ſind alle aphoriſtiſch — mit Angabe des Textes und Hauptliedes — wie z. B. »Am 4. Sonntag nach Epiphania 1773, 31. Januar, Text. Matthäi 8. V. 23—27.

Hauptlied: »Herzlich lieb ich Dich, o Herr!« Bei Wundern Glaube. Glaube, Summa aller Religion.

Digitized by Google

Schmaler Weg zwiſchen Aberglaube und Unglaube. — Mit Glauben getroſt und ſicher gehen. In der ganzen Natur ſo viel Kraft Gottes — die ganze Natur predigt Glaube an Gott. Ohne Glauben an Gott und Zukunft elendeſte aller Creaturen. Süßeſte Augenblicke im Leben, wo wir nicht vernünfteln; in Finſterniſſen und Aengſten die Arme ausſtrecken, Gott feſt umfaſſen. Seele ohne Glauben, Schiff ohne Steuermann auf hohem Meere u. ſ. w.

— — — — — — — — — — — — — —

Wie herrlich mag der berühmte Kanzelredner dieſes Thema ausgeführt haben, wir ſehen die kleine Kirche erfüllt von Sonnenlicht und hören den Ton ſeiner zum Herzen dringenden Stimme, wie ſie bittet und mahnt, lockt und gebietet, in ihrer unwiderſtehlichen Weiſe. — Das kraftvolle »Amen« tönt leiſe wieder von allen Lippen, — da fällt vom Orgelchor Chriſtoph Bach brauſend ein mit der ſtolzen Choralmelodie:

»Wir glauben all' an einen Gott.«

— Der Sohn des großen Sebaſtian, der Herr Hofcantor, war eine gar angeſehene Perſon im Schloſſe zu Bückeburg, denn Herr und Herrin waren ihm in gleicher Weiſe gewogen. — Die ernſte Stirn des Grafen erheiterte ſich, wenn der ſchlichte Mann mit den hellen Augen zu ihm trat, und die Gräfin Maria pflegte gar oft in dem kleinen Cantorhauſe zu erſcheinen und mit ihrem lieblichen Lächeln zu bitten: »Spielt

Digitized by Google

mir wieder einmal ein recht herzerquickendes Stück!« — Und eine Herzerquickung war dies Spiel des Hofcantors in der That, — seines Vaters Geist schwebte über ihm, wenn er am Spinett oder an der Orgel saß, und seine Augen strahlten wie verklärt, wenn er die Fugen und Präludien Sebastian's über die Tasten schreiten ließ. Er hätte es wohl kaum einem Andern erlaubt, sie vor seinen Ohren zu spielen, jede Note war ihm wie ein Heiligthum, das Niemand profaniren sollte. — Er vertiefte sich vor der Gräfin mit um so größerer Lust in den Vortrag dieser geliebten Weisen, als er mit dem Grafen nur die alten Italiener vornehmen und in den Zaubergärten Palestina's, Pergolese's, Scarlatti's und der beiden Marcelli umherwandern durfte!

»Wenn ich nur wüßte, wie es anzufangen sei, unsern hohen Herrn zu meinem Bach und Händel zu bekehren,« klagte er oft der Gräfin, »keinerlei List will helfen. Den Händel läßt er noch allenfalls gelten, aber von meinem Vater mag er nichts wissen, und das thut mir so bitter weh. Er sei ihm zu ernsthaft und feierlich, sagt er, und der Leipziger Cantor bringt doch, meine ich, einen ganzen Weihnachtsbaum voll Freudenlichter in's Haus für den, der ihn recht anhört und studirt.« — —

»Seid ohne Sorgen, lieber Cantor, Sebastian Bach wird ohne unser Zuthun den Weg zu meinem Herrn finden, als der süßeste Tröster und Wunderthäter, — vielleicht aber erst, nach Gottes Willen, in

Digitized by Google

der Trübsal, die ja keinem Sterblichen erspart wird,« lautete da die ernste Antwort.

Die Gräfin Maria nahm auch in ihrer regen Lernbegier, außer Unterricht im Generalbaß, noch Clavierunterricht bei ihrem Hofcantor, und Christoph Bach hat wohl nie eine eifrigere und gewissenhaftere Schülerin gehabt in seinem Leben als diese seine hohe Herrin.

Den Gipfelpunct der Glückseligkeit erreichte die Gräfin Maria am 30. Juni 1771, wo sie einem Töchterchen das Leben gab. — Dankbarer, freudenvoller ist wohl nie das Geschenk eines Kindes empfangen worden.

Das Wunder dieses neuen Lebens, wie staunten es die schönen Augen der jungen Mutter an! Welche Fülle von Gedanken und Wünschen überströmte das Mutterherz, welch' heiße Gebete, welch' fromme Gelübde wurden laut über der kleinen Wiege. — Gottfried Herder war es, der die kleine Emilie taufte. Und wiederum, wie einstmals der Schauplatz ihres ersten Glückes, wurde Baum, das stille Jagdschloß, jetzt Zeuge der neuen Seligkeit der fürstlichen Frau: im grünen Walde sollte das Kind aufwachsen — auf dem weichen Moose, auf dem sammetnen Rasen sollten die kleinen Füße zuerst gehen lernen. — Sie war nun glückselige Mutter in jener Wonnezeit, die Gräfin Maria. Vom Morgen bis zum Abend gehörten ihre Gedanken allein ihrem

Digitized by Google

Kinde. — In ihrem Nachlaß findet ſich ein Blatt mit täglichen Aufzeichnungen dieſer zärtlichſten und gewiſſenhafteſten aller Wärterinnen, über den Verlauf der Pockenimpfung bei der kleinen Comteſſe, und der ausführlichſte Bericht über das Befinden des kleinen Lieblings. — Der Schreibtiſch der hohen Frau ſtand jetzt verlaſſen, — die Correſpondenz mit bedeutenden Männern und Frauen, mit ihren Freunden und Verwandten, einſt ihre liebſte Beſchäftigung, mußte jetzt ruhen — und zu jenen langen tiefſinnigen Unterredungen mit dem gelehrten Freunde, dem Hofprediger, ſonſt ihr höchſter Genuß, fand ſich keine Zeit mehr. Wie unendlich viel gab es zu ſorgen, zu fragen, zu bewundern und — zu lieben! Wer hätte das je geahnt? Tage und Nächte reichten nicht aus dazu! — Und der Graf theilte dies neue Glück aus voller Seele, der ernſte Mann lernte es wider Erwarten mit ſeinem Kinde zu ſpielen, faſt wie eine Frau, er trug es auf ſeinen Armen unter den Bäumen umher, er küßte die ſtrahlenden Kinderaugen und ſüßen Lippen mit kaum minderer Bewunderung als die junge Mutter ſelber. Und Ferdinand zur Lippe war auch noch da, um ſich mit den Beiden zu freuen und die kleine Emilie lernte ihn bald kennen und ſtreckte mit dem Ausdruck beſonderer Zärtlichkeit die Aermchen nach ihm aus. — Die alten Bäume im Park des Jagdſchlößchens haben viel Glück geſehen zu jener Zeit. — Und wenn Gottfried Herder heraus kam nach

Digitized by Google

Baum, dann empfing ihn Maria mit einem Lächeln, wie er es nie zuvor an ihr gekannt, — es war kein Zweifel, keine Sorge mehr in ihrer Seele. »Ich begreife mich ſelber nicht,« ſagte ſie freudeſtrahlend, »keine Unruhe mehr, — alles aufgelöſt Liebe und Frieden.«

Der Herr Hofcantor aber mußte gar oft jetzt draußen im Jagdſchloß ſtatt Bach und Händel, Paleſtrina und Pergoleſe, zu allgemeinem Vergnügen luſtige Tänzchen ſpielen und die junge Mutter, mit beiden Händen die Händchen des Kindes faſſend, ſchwebte dann, leiſe die Melodien nachſingend, wie eine Elfe vor ihm auf und nieder. — Und einmal — es war an einem Frühlingsnachmittag — brachte ſie ihm ganz verſtohlen ein kleines Blatt, lächelnd und erröthend: es war ein Wiegenliedchen für die kleine Emilie. »Bitte, leſt es einmal durch, lieber Cantor!« flüſterte die Gräfin, »und ſollten allzu viele Fehler darin ſein, — ſo bleibt das unſer Geheimniß! — Ich fürchte, Ihr werdet viel ſtreichen müſſen.«

Und dasſelbe Blättchen, über das ſich das Antlitz Bach's prüfend neigte, während die Gräfin Maria ihm zaghaft über die Schultern ſchaute, liegt hier vor uns, es trägt die Jahreszahl 1772 — — faſt ein Jahrhundert rauſchte vorüber ſeit dem.

Unſicher ſind die Noten geſchrieben, wie von einer Kinderhand, und das Gedicht lautet:

Digitized by Google

„Liebſtes Kindlein, meine Freude,
Schlafe ſanft, in ſüßer Ruh;
Schließe bald, mein Herzchen, beide
Allerliebſte Augen zu.
Heiter ſei dein Angeſicht,
Schlafe ſanft und weine nicht!

Weine nicht, denn Engel ſchweben
Um Dich her und freuen ſich,
Denn Du lebſt, — wirſt ewig leben,
Gott iſt dein Gott: freue Dich,
Liebſtes Herzchen, daß Du biſt,
Gott dein Gott und Vater iſt!

Schlafe froh, weil dieſem Glücke
Niemand Dich entreißen kann,
Mit der Liebe ſanftem Blicke
Schaut in Chriſto Gott Dich an;
Schlafe ſanft bei Tag und Nacht,
Weil dein Heiland Dich bewacht.

Schließe deine Augenlider,
Schließ' den anmuthsvollen Mund,
Schlafe ſüß! Erwache wieder
Ruhig — heiter und geſund!
Gottes Luſt und unſchuldreich,
Schön — dem Kindlein Jeſus gleich. —“

Fehler hat der Herr Hofcantor alſo nicht in dieſer erſten und — einzigen Arbeit ſeiner hohen Schülerin gefunden? Denn — ſie iſt eben kein »Geheimniß« zwiſchen Beiden geblieben. Man hat es gedruckt und andere Augen durften es leſen. Dies ſüße Wiegenlied iſt vielleicht dennoch unter heißen Thränen geſungen worden, denn als die kleine Comteſſe noch nicht das erſte

Digitized by Google

Lebensjahr vollendet, verlor die Gräfin Maria ihre »zweite Seele«, — den geliebten Bruder. Die Kinderaugen wurden wohl die mächtigsten Tröster für die Tiefgebeugte, sie ließen sich ja zu keiner Stunde abweisen! — Wessen Herz könnte dem Kinderblick und Lächeln widerstehen und jener stummen rührenden Bitte: »Weine nicht,« und jener kleinen runden Kinderhand, wenn sie sich schmeichelnd auf die thränennassen Wangen legt? — Sie richtete sich auch auf, — die fromme, fürstliche Frau, von diesem tiefen Weh' — aber fester noch als zuvor schmiegte sie sich nun an Mann und Kind, es war, als ob die Ahnung des eigenen frühen Scheidens über sie gekommen: — sie ließ fortan die geliebten Hände keinen Augenblick mehr frei. Jede, auch die kleinste Trennung von dem Grafen wurde für sie zu einer Quelle von Unruhe und Schmerz, und wenn er in Stadthagen oder auf dem Wilhelmstein verweilen mußte, flogen täglich die Boten und Briefblätter hin und her, und gar oft war der jüngste Zögling der Wilhelmsakademie, der Liebling des Grafen, Gerhard von Scharnhorst, der Ueberbringer der ersehnten Nachrichten und der Träger der willkommenen Kunde, daß die Gräfin und ihr liebliches Kind gesund. — Die junge Mutter empfing eben diesen Boten stets mit ganz besonderer Freude und behielt ihn so lange wie möglich bei sich, — sie liebte sein offenes, frisches Gesicht mit den schönen Augen, und das Gemisch von Energie und kindlicher Befangenheit in sei-

Digitized by Google

nem Weſen. — Mit all' der ihr eigenen hinreißenden Güte redete ſie mit ihm, fragte nach den Seinen und ließ ſich von ſeiner Heimat erzählen. Er mußte auch die kleine Emilie bewundern helfen und ſich all' jene »wunderbaren« Fortſchritte merken und dem fürſtlichen Vater berichten, die eben, beim beſten Willen, doch keine andern als die Mutteraugen zu entdecken vermögen. — Aber ſo entzückt auch der junge Schüler und leidenſchaftliche Verehrer des Helden von dem reizenden, blondlockigen Mädchen war, das ſich ſtets ſo zutraulich an ſeine Knie ſchmiegte, die Mutter erſchien ihm doch noch tauſendmal bezaubernder. Wie ein Heiligenbild ſtand ſie in dem feurigen Jünglingsherzen, und wenn es galt die Gräfin Maria zu ſehen, hätte Gerhard von Scharnhorſt das Steinhuder-Meer durchſchwommen und wäre Tag und Nacht zu Fuß gewandert, ſei es auch nur um einen Moment in dem Lichte ihrer Augen zu athmen. — Wer weiß, wie oft es ihm ſpäter erſchienen iſt, auf ſeinen ruhmvollen Kriegszügen, vor ihm herſchwebend als Schutzengel, die allgeliebte Herrin, jenes ſtrahlendſte Ideal ſeiner jungen Seele. — Vielleicht hat nur eine Frau ihn ſpäter an die früh verklärte, unvergeßliche Gräfin Maria erinnert, in ihrer leuchtenden Anmuth und Schönheit ſowohl, wie in ihrem Dulden und Sterben: die Königin Louiſe von Preußen. —

Das Jagdſchloß Baum war und blieb fortan der Aufenthalt des gräflichen Paares und das Para-

Digitized by Google

dies der kleinen Emilie. In dem kleinen Gemach neben dem Muſikzimmer ſtand ihr Bettchen und ſie ſchlief ein, müde vom köſtlichen Tage, vom Umhertrippeln auf dem Raſen, vom Laufen in der langen Allee, wenn der Herr Hofcantor ſich von den kleinen Händchen haſchen ließ, — vom Spielen in den Grotten, wobei ſie nicht begriff, warum die dicken Steinengel nie herabſteigen wollten von ihren Piedeſtalen, um mitzuſpielen, — und weshalb ſie immerfort mit aufgeblaſenen Backen muſicirten, ohne daß man doch einen Ton hörte — — müde, ſelbſt von dem ſtillen Warten auf die ſcheuen Rehe und Hirſche im Walde, wenn der Vater ſie auf ſeinen Knien hielt, tief im Dickicht drin.

Wie im Traume falteten ſich die Kinderhände, wie im Traume ſprach die liebliche Stimme am Abend das Nachtgebet, und dann, — leiſe wie der Geſang des Vogels im Walde, ertönte das Wiegenlied der Mutter:

„Liebſtes Kindlein, meine Freude,
Schlafe ſanft in ſüßer Ruh'!“

Wie wäre die Kleine o h n e dieſe ſüßen Worte und Töne eingeſchlafen! — Das Wiegenlied war auch ihre Lieblingsmelodie. — Und dann zuletzt klangen vielleicht vom Spinett herüber die wunderbaren Phantaſien des Vaters. — Das war wohl ein ſüßes Schlummern und Träumen aus dem vergangenen in den eben ſo frohen folgenden Tag hinein. Zuweilen blieb auch Gottfried Herder da bis zum Abend, und das lebhafte Kind konnte, auf

Digitized by Google

einem Schemel neben ihm sitzend, mit weitgeöffneten Augen und gespannter Aufmerksamkeit zuhören wenn er ihr kleine Geschichten aus der Bibel erzählte. — Nichts war dann so sanft als seine Stimme und nichts edler und milder als der Ausdruck seines Gesichts. — Alle seine Worte fanden einen guten Boden, — denn die fromme Mutter hatte schon früh die Augen des Kindes zum blauen Himmel gelenkt, so daß die kleine Seele überall die lichten Engel:

»auf und nieder steigen —«

sah, und das holde »Christkindchen« mit den goldenen Flügeln flatterte durch die schönsten Träume des jungen Herzens. — Und doch war die Kleine, trotz dieser Empfänglichkeit für alles Uebersinnliche, zugleich das fröhlichste, glücklichste Erdenkind, denn unmittelbar nach der schönsten ernstesten Geschichte konnte sie dem Herrn Hofprediger und der Mutter entschlüpfen, um vorsichtig die Treppe hinauf zu klettern. Im Musikzimmer blätterte eben der Graf mit dem Herrn Hofcantor in alten Partituren. Leise hereinhuschend, flüsterte sie dann, schalkhaft den Musiker am Rockschooß zupfend: »Bitte, bitte, spielt ein einzig lustig Tänzchen, Comtesse will auch recht artig sein! —«

Und der Graf Wilhelm, für den selbst das holdselige Antlitz seiner Gemahlin in solchen Augenblicken eine unwillkommene Störung war, wenn er mit Bach studierte, lächelte seinem kleinen Liebling strahlend zu, schob

Digitized by Google

die dicken Notenhefte schnell bei Seite, und schlug selber den Tact zu dem Tänzchen, das der Herr Hofcantor mit dem heitersten Gesicht von der Welt spielte. — Das Verhältniß des Vaters zu seinem Kinde war überhaupt ein ernsthaft rührendes. Der Kriegsheld und Gelehrte verstand mit seinem Töchterchen besser zu verkehren als irgend Jemand, und die Geschichte vom guten König Heinrich, der den französischen Gesandten erst empfangen konnte, nachdem er seine Rolle als Pferd seines Knaben ausgespielt, und den wilden Ritt durch die Stuben vollendet, wiederholte sich in anderer Gestalt hier in Baum fast täglich, sowie auch nicht selten im Schlosse zu Bückeburg. — Wollte der ernste Mann sich für eine eigene verlorene Jugend entschädigen, eine versäumte freudenarme Kindheit nachholen? Wer kann es sagen? Am glücklichsten erschienen Vater und Tochter auf jenem Plätzchen im Walde, seitwärts am Ende der großen Allee belegen, wo es so köstlich still und wohin die Rehe und Waldvögel so gern kamen. —

Da lagerte denn der Graf im weichen Grase und das liebliche Kind saß neben ihm und sie flüsterten beide kaum hörbar mit einander, um die scheuen Waldbewohner nicht zu stören, und nur dann und wann legte sich die eiserne Hand des Helden vorsichtig und zärtlich auf die blonden Locken des kleinen Mädchens, und mit einem geheimen Entzücken ließ er das lichte Haar seines Lieblings durch die Finger gleiten.

Digitized by Google

Wer dies Bild hätte festhalten dürfen!

»Hier möchte ich bleiben, Tag und Nacht, immer und immer, Papa,« hatte einmal die Kleine gesagt, »und mein Bettchen müßte da drüben stehen bei den Bäumen. Das wäre schön!« Und ihr Bettchen wurde wirklich auch dorthin gestellt eines Tages: — — Graf Wilhelm ließ an jenem geliebten Plätzchen das Grabgewölbe für seine Gestorbenen bauen. — Hatte er doch nie seinem Kinde einen Wunsch versagt, nie eine Bitte unerfüllt gelassen. — — —

Und es war nach einem besonders glückseligen Tage in Baum, als die kleine Emilie beim Nachhausefahren nach Bückeburg das Köpfchen an die Brust der Mutter sinken ließ und flüsterte: »Ich will schlafen und von Onkel Ferdinand träumen.« — — Als man sie aus dem Wagen hob, rief sie: »Gottlob, nun bin ich fertig, Engelking soll mich nicht wieder fahren, wenn ich wieder fahre, soll es Wiechmann thun, das stößt nicht!« — — Und den ganzen Abend wiederholte sie: »Ich will nicht wieder fahren!« —

Und als sie zum letzten Mal fuhr, fühlte auch der süße kleine Leib keinen Stoß mehr — und der alte Hofkutscher Wiechmann war es, der den Leichenwagen führte. — —

Erschütternder als alle Schilderungen von dem Welken dieser Freudenrose des gräflichen Paares sind einige Notizen von der Hand der beraubten Mutter

Digitized by Google

ſelber. Wie das Mutterherz gelitten, während die Hand jene Zeilen niedergeſchrieben, fühlt wohl jede Seele, die ein geliebtes Weſen ſcheiden ſah, für dieſes Leben. — Die Gräfin ſchreibt:

»Die hochſelige Comteß Emilie von Schaumburg-Lippe erzählte, als ſie morgens lachend im Bette lagen, ſie hätten getanzt. Die Wärterin fragte wo? und mit wem? Sie antwortete: Mit dem lieben Onkel Ferdinand bei dem lieben Gott im Himmel!« Die Wärterin ſagte: »Sie haben geträumt!« — »Kann wohl ſein,« meinten ſie und lächelten fort. — —

Oft ſagten ſie in der letzten Krankheit: »Ich will nicht wieder geſund werden!« Wenn die Wärterin ſie nöthigten, Arznei zu nehmen, und verſicherten, daß ſie wieder davon geſund werden würden, erwiederten ſie: »Nein — mein Leben nicht wieder geſund werden!« — Wenn die Wärterin aber bat, daß ſie es ihr zu Liebe thun ſollten, ſo antworteten ſie: »Ja, ſo will ich die Arzenei denn nehmen!« — — — —

Noch die Nacht vor ihrem Ende ſagten ſie: »Sieh Marlene den lieben Mond, — den gibt der liebe Gott!« Die Wärterin antwortete: »Das weiß ich wohl.« — Sie wiederholten: »Und das weiß ich gewiß.« —

Am letzten Tage ihrer Krankheit frug die Wärterin, ob ſie nicht beten wollten, daß ſie wieder geſund würden. »Nein!« erwiederten ſie, »beten will ich

Digitized by Google

wohl, aber nicht um wieder gesund zu werden!« — Kurz darauf sagten sie im sanftesten Tone: »Die arme Emilie ist recht krank!« Wenn man ihr eine gute Besserung wünschte, antworteten sie immer mit einem gewissen Eifer: »Nein! Comtesse will nicht wieder gesund werden!« —

In der letzten Minute ihres Lebens kam die Wärterin noch vor's Bett. Sie drangen eben sehr, aufgerichtet zu werden, — die Wärterin bat, sie möchten doch liegen bleiben. Sie erwiederten: »Nun, so will ich denn liegen bleiben! Müde! Müde!« — Die Wärterin sagte: »So schlafen Sie denn in Gottes Namen!« Sie erwiderten hierauf ein überaus bedeutsames »Ja« — neigten das Haupt zur Seite, und entschliefen sanft in dem Herrn.« — — —

So weit reichen die Notizen der Gräfin. — An jenem letzten Abend entschlief das Kind wohl zum ersten Mal ohne das Wiegenlied der Mutter. Die Engel selber sangen es ein. — Folgendes ergreifende Gedicht der Gräfin Maria trägt auch das Datum des Todestages der kleinen Emilie:

Ein kleiner lichter Funke kam
Vom Himmel — nahm
Gestalt hier an im Erdenland,
Mit Liebesketten man
Nun fest ihn band.
Der kleine Funke sehnte sich zurücke

Digitized by Google

Mit Macht:
Sprach: „Sieh' wie hell die Mondespracht
Den Mond hat Gott gemacht!“
Flog hin — im Blicke
Die ſtille Mondennacht —
Ins Vaterland,
Wo nicht mehr Funke, wo Verſtand
Schon Gottesflamme, flammt!
Und fand
Da Ferdinand
Und Vieler, Vieler ſelig Land
Und ſah zurücke,
Wo tief
Im Mondenſchimmer
Es kurz noch rief:
Müde! Müde!
Und dann voll Friede
In Gott entſchlief. — — —

Armes Mutterherz! —

Es iſt wunderbar, wie dieſe drei Menſchenleben, Kind, Mutter und Vater, in unzertrennlichſtem Zuſammenhang ſtanden — das eine bedingte eben das andere: das Kind zog die Mutter nach, — der Mutter mußte der Vater folgen. — Das Daſein der Gräfin Maria war nach dem Tode der kleinen Emilie nur ein langſames Hinſterben, ein tödtlicher Nachtfroſt hatte die ſchöne Roſe getroffen — ſie neigte langſam tief und tiefer das Haupt. Um des Geliebten willen hielt ſie ſich gewaltſam

Digitized by Google

aufrecht, — in ſeiner Gegenwart lächelte ſie allmälich wieder und zeigte Antheil an all' jenen Dingen, mit denen ſie ſich ſonſt beſchäftigt. Seine raſtloſe Sorge um ſie hatte aber etwas Wildes, Leidenſchaftliches, — er beobachtete mit fieberhafter Unruhe jeden Zug ihres Geſichts — die leiſeſte Veränderung ihre Züge erſchreckte ihn. Einige Wochen im Bade Pyrmont, das ſie ſchon früher beſucht, ſchienen wohlthätig zu wirken, die Gräfin begegnete dort wiederum vielen hervorragenden Menſchen und dieſer geiſtig anregende Verkehr brachte ihr eine wohlthätige Zerſtreuung, beſonders war es der berühmte Stollberg'ſche Kreis, Sophie von Laroche, Voß und Wieland, der ſie lebhaft intereſſirte. Auch führte Herder der Gräfin, nun Caroline Flachland, ſeine Braut zu, die Marie mit der lebhafteſten Freude empfing. — Die fürſtliche Frau ſchien noch einmal neu zu erblühen: ihre ätheriſche, faſt verklärte Schönheit erregte mehr als je die höchſte Bewunderung. — Ach, es waren die Roſen des Todes, die dies holde Antlitz ſo trügeriſch ſchmückten! Die Aerzte hatten keinen Namen für jene Krankheit, die ſich nach der Rückkehr der Gräfin aus dem Bade mit erſchreckender Schnelligkeit entwickelte. Maria litt keine Schmerzen, — ſie fieberte eben nur und ſchwand dahin. Die Wiſſenſchaft erkennt jene rührende Bezeichnung nicht an, die das Volk und die Dichter ſolchem räthſelhaften Siechthum geben: — die Krankheit des gebrochenen Herzens, — aber das Leiden der fürſtlichen Frau ver-

Digitized by Google

diente eben nur dieſen Namen. Mit der rührendſten Zärtlichkeit ſuchte ſie ihren geliebten »Herrn« über ihren Zuſtand, den ſie ſelbſt ſo klar erkannte, zu täuſchen, ſie zeigte eine Lebensluſt, die ihr fremd war, einzig und allein um ſeine tief ernſte Stirne zu erheitern. Fühlte ſie doch nur zu wohl, wie ſehr auch ſein Herz dem verlornen Liebling nachtrauerte, — — wie troſtbedürftig er ſelber war und wie er es noch nicht auszuſprechen vermochte jenes ſchwere Wort der Ergebung: »Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn ſei gelobt!« —

Sie ſelber hatte es unter tauſend Thränen endlich ſprechen gelernt, aber nur Gottfried Herder wußte, welche namenloſe Sehnſucht die Seele der Gräfin Marie trotz alledem erfüllte nach dem heimgegangenen Kinde, und nach jenem ſeligen Lande, wo keine Thräne mehr geweint wird, weil dort keine Trennung iſt.

Der trauernden Mutter hat er es wohl zuerſt erzählt, jenes ſchöne Gleichniß von den welken Roſen, für ſie allein ſchrieb er es nieder. —

»Früh morgens ging ein Mädchen in den Garten, ſich einen Kranz zu ſammeln aus ſchönen Roſen. — Sie ſtanden noch alle in ihrer Knospe da, geſchloſſen oder halbgeſchloſſen, im Morgenthau duftende Kelche. »Noch will ich euch nicht brechen,« ſagte das Mädchen. »Erſt ſoll euch die Sonne öffnen, ſo werdet ihr ſchöner prangen und ſtärker duften.«

Digitized by Google

»Sie kam am Mittage und sah die schönsten Rosen vom Wurme zerfressen — vom Strahl der Sonne gebeugt, erblaßt und welkend. Das Mädchen weinte über ihre Thorheit und am folgenden Morgen sammelte sie sich ihren Kranz früh. — Seine liebsten Kinder ruft Gott früh aus diesem Leben, ehe der Wurm sie berührt. Das Paradies der Kinder ist eine hohe Stufe der Herrlichkeit — — der gerechteste Fromme kann sie nicht betreten, denn seine Seele ist befleckt gewesen.«

Und die junge Mutter versuchte es über ihre eigene gebrochene glückselige »Knospe« nicht mehr zu weinen. — — Die Herzen der gemeinsam trauernden Eltern verlangten bald mächtig und immer mächtiger nach dem Trost eines Bildes ihres verlornen Kindes. — Die Kunst in Wachs zu modelliren, wurde damals außerordentlich cultivirt, und so hatte denn auch eine Künstlerhand von der kleinen Verstorbenen ein lebensgroßes Wachsbild geschaffen — das man in dem Schlafzimmer der kleinen Comtesse aufgestellt. Freilich wurde die Gräfin ohnmächtig, als man sie zuerst zu dem Abbild des Kindes hingeführt, — aber später überraschten sich Vater und Mutter gar oft gegenseitig vor diesem theuren Angedenken glückseliger Zeiten, — und dennoch suchte das Eine vor dem Andern zu verbergen, daß nur der heiße Schmerz und die unauslöschliche Sehnsucht es hierhergetrieben.

Der Herr Hofcantor war der Einzige außer Her-

Digitized by Google

der, deſſen Geſellſchaft dem trauernden Fürſtenpaar in jenen ſchweren Tagen unentbehrlich blieb. Aber man hörte jetzt in dem Zimmer des Grafen nicht mehr allein die alten Italiener, ſondern auch die Weiſen deutſcher Meiſter und mit einem ſchwermüthigen Lächeln begegnete die Gräfin eines Tages den treuen, aufleuchtenden Augen des Muſikers — ihre Prophezeiung war Wahrheit geworden: ihr vielgeliebter »Herr« hatte den Weg zu dem großen Sebaſtian Bach gefunden. — Sie fühlte das mit ſchmerzlicher Freude, als der Hofcantor zum erſten Mal vor dem Grafen jenes wunderbare Präludium in C-moll geſpielt, das ſich wie ein Balſam auf das wunde Herz legt, ſie hörte ihn tief ſeufzen, ſie ſah, wie er mit der Hand die Augen bedeckte. — Ach, warum mußte zugleich die »Trübſal« mit ihrem Liebling einziehen?!

Man hatte jetzt noch ein zweites Inſtrument im Wohnzimmer der Gräfin aufgeſtellt und ſtundenlang mußte der Hofcantor bei ihr ſein, um ihre Lieblingsmelodien vor ihr zu ſpielen. — Zuweilen aber, wenn ſie wußte, daß der Graf für eine Weile nicht im Schloſſe, neigte ſie ſich wohl gegen den Muſiker und bat kaum hörbar: »Nun meines Kindes Lieblingsweiſe! — —« Und ganz leiſe glitt dann jene Tanzmelodie über die Taſten, bei deren Klang die niedlichſten Füßchen der Welt ſich ſo tauſendmal bewegt. Dann ſchloß die beraubte Mutter die Augen und ließ, — »müde, müde —« das

Digitized by Google

ſchöne Haupt an die Lehne des Seſſels ſinken — und vor ihrer Seele ſtand die Verlorne in all' ihrer Lieblichkeit und ſie ſah das ſüße Kindergeſicht lächeln und glüh'n, das leichte weiße Gewand flog, — die kleinen Hände winkten und grüßten: — o dieſe heiße, unauslöſchliche Sehnſucht nach dem Liebling, der ſo weit, weit davongeflogen! — — —

Ob die Gräfin wohl ahnte, wie oft der Graf in tiefer Einſamkeit leiſe, leiſe eben dieſelbe Melodie ſpielte und dasſelbe Leid empfand?!

Das einſtmalige Wohnzimmer der Gräfin Maria im Schloſſe zu Bückeburg iſt ein reizendes Gemach mit den koſtbarſten Boiſſerien; der Blick aus dem Fenſter fällt auf einen Theil des Schloßgartens, auf eine Gruppe hängender Trauerweiden mit ihrem »Leide — Leide«, und auf die ſanfte Linie jener Bergkette, die ſich nach Minden herüberzieht. Als die hohe Frau ſchwach und ſchwächer wurde, ließ der Graf einen langen, mit Holz belegten Balcon auf dieſer Seite des Schloſſes errichten. Das Geländer iſt einzig in ſeiner Art, es wurde nämlich aus lauter an einander gefügten franzöſiſchen Flintenläufen, eine Beute aus den Kriegszügen, zuſammengeſetzt, üppiger Epheu rankt ſich jetzt an dieſen verroſteten Siegestrophäen empor. — Dort ſaß nun die Kranke ſtundenlang oder ſie ſchritt, geſtützt auf den Arm des geliebten »Herrn«, langſam auf dem langen Gange hin und wieder. — Eine bequeme Treppe führt hinab in den Garten.

Digitized by Google

Die Gräfin empfing auch ihre Freunde am liebsten dort — und welch' innige, bedeutungsvolle Gespräche mögen jene alten Bäume, die wie ernste Wächter neben den Stufen stehen, belauscht haben. — Als die Erzählerin dieser Geschichte vor wenigen Monaten, geleitet von anmuthigster Hand, diese geheiligte Stätte besuchte und der Schloßgarten im üppigsten Frühlingsschmuck prangte, hätte sie diese Lauscher, die noch immer unbeweglich dort auf Posten stehen, ach, so gerne recht gründlich ausgefragt nach denen, die hier gewandelt vor langen, langen Jahren.

Und in eines jener Zimmer, die eben auf den Balcon münden, hatte man auch das kleine Clavier getragen und aus dem offenen Fenster zogen gar oft weiche Klänge, reizende Melodien über den Garten hinweg, weit in's Land hinein. — Bach spielte, oder der Graf selber, und dann leuchteten die wunderbaren Augen der kranken Gräfin Maria heller und ihr Blick schwebte suchend über die Wipfel der Bäume hoch, hoch hinauf in die blaue Heimat.

Trotz ihrer steigenden Hinfälligkeit blieb die fürstliche Frau dennoch voll der zartesten Rücksicht für ihre Umgebung und voll regster Sorge für ihre Landeskinder. — Nach wie vor wandte man sich an sie, um ihre Vermittlung bei dem Landesherrn, und ihre Hilfe in aller Noth, und ihre Hand und ihr Herz blieben offen allen Bittenden, und die Theilnahme ihrer Seele für Freud und Leid Anderer war ungeschwächt. Die Liebe

Digitized by Google

und Verehrung für sie steigerte sich während ihrer Krankheit fast bis zur Anbetung. Man nannte sie eine Heilige, man drängte sich herbei um sie nur von ferne zu sehen, — man betete überall inbrünstig für ihre Genesung, in der Kirche wie in der Hütte.

Im Mai siedelte das fürstliche Paar nach Baum über, aber vor ihrer Abreise veranstaltete die Gräfin Maria noch ein großes Kinderfest, wie sonst so manches Mal, als die kleine Emilie noch lebte.

Unten im Schloßgarten wurden jene kleinen fröhlichen Geschöpfe aus allen Ständen bewirthet und durften sich nach Herzenslust zwangslos umhertummeln. Mit welchen Gefühlen sich die Gräfin während dieses Kinderjubels über das Geländer des Balcons neigte, — wußte Gott allein. Ihre besorgten Freunde sahen nur ein bleiches Engelsangesicht mit dem Lächeln einer Märtyrerin.

Wie drängte sich die Menge um den Wagen, der die theure Kranke endlich der Residenz — ach, für immer — entführte. Von Kissen unterstützt, einer gebrochenen weißen Lilie gleich, sanft lächelnd und mit der Hand winkend zum Abschied, lag die Gräfin Maria da, neben ihr, hoch aufgerichtet, die stolze Gestalt des Grafen, nur mit düsterem Blick erwiderte er die ehrfurchtsvollen Grüße seiner Unterthanen. — Auf seiner mächtigen Stirn stand es wie Wetterwolken und ein namenloser Schmerz zuckte um den festen Mund. — Den

Digitized by Google

Rückſitz nahm eine Kammerfrau ein, eben jene treue Wärterin der kleinen Emilie, — auf den Knien hielt ſie, ſorgfältig eingehüllt, wie einſt das lebende Kind, — das wächſerne Abbild der Todten. — —

Noch ein paar kurze Wochen voll Liebe und Frieden draußen in der Waldeinſamkeit, — noch ein Gang, — ach, wie lang war der Weg, — den »alten geliebten Pfad« hinab, an das grüne Bettchen des Kindes — noch ein zärtlicher Abſchied mit dem bedeutungsvollen — »auf Wiederſehen!« — ſo glaubensfroh, ſo zuverſichtlich geſprochen — und die beiden, feſt verſchlungenen Hände der Gatten löſten ſich, die zarte durchſichtige Frauenhand erkaltete: die reinſte Seele flog, geleitet von dem Engel des Todes, in ihre Heimat, hin zu dem verklärten Liebling. — — —

Have pia anima!

Ein Tagebuch, das die Gräfin Maria ſeit dem Tode ihres Kindes geführt, wurde an ihrem Sterbetage von dem Grafen verſiegelt und trägt von ſeiner feſten Hand die Aufſchrift:

»Tagebuch der Gräfin Maria,
bis zum 16. Juni 1776.
Nicht zu öffnen.«

Und noch keine Menſchenhand hat bis zur Stunde dies Siegel zu brechen gewagt.

Ueber der Thür jenes Grabgewölbes unter d grünen Bäumen, wo ſie an der Seite ihres Kindes

Digitized by Google

bettet wurde, ließ der Graf eine Tafel befeſtigen, worauf die Worte ſtehen:

»Heilige Hoffnung, Ausfluß göttlicher Kraft, Quelle des beglückenden Gedankens, daß Verbindungen, welche den erkenntnißfähigen Theil unſerer Weſen vereinigen, allen Umbildungen des Wandelbaren ungeachtet unzerſtörbar beſtehen!«

Zwei Hände, eine zarte Frauenhand aus Wolken reichend und eine Männerhand, verſchlingen ſich über dieſem Troſtſpruch.

Der Graf Wilhelm verwandelte ſich nach dieſem ſchwerſten Verluſt in erſchreckender Weiſe. Mit Heftigkeit wies er jeden Troſt von ſich. Keiner, ſelbſt nicht die treueſten Freunde und Diener durften ihm nahen. Seine Regierungsgeſchäfte überwies er ſeinem oberſten Rath und zog ſich nach der Beiſetzung der Gräfin in ſein entlegenes kleines Jagdhaus Bergeleben zurück. — Dort führte er, während ſeine Geſundheit ſichtlich von Tag zu Tage mehr verfiel, das Leben eines Einſiedlers. — Nächte lang hörte ſein Begleiter, ein alter treuer Diener, ihn auf und nieder wandeln und laut ſeufzen. — »Keine Muſik, keine Thränen in den Augen, da muß mein armer Herr ja ſterben,« ſchrieb der Alte verzweifelnd an den Hofprediger Herder. — Oft lag der Held der Schlachten hilflos wie ein Kind, vom heftigſten Fieber geſchüttelt, auf ſeinem Lager und verſchmähte dennoch jeden ärztlichen Beiſtand. — Es war, wie es in

Digitized by Google

jenem alten Volksliede vom König Carl heißt, als die ſchöne Faſtrade geſtorben:

„Der Lenz war nicht an Blüthen karg,
Schön Lindenzweig,
Der König ſaß an der Liebſten Sarg,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruh'n — —

„Er ſitzt drei Tage, er ſitzt drei Nacht,
Kein Junker ihn da tröſten mag,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruh'n —“

So ſchwand der Sommer, ſo ging der Herbſt dahin — erſt mit dem Winter erſchien der Graf wieder unter den Seinen, obgleich er auch da in tiefſter Zurückgezogenheit verharrte. — Er las und ſchrieb nun viel, — aber ſein Geiſt war und blieb einzig und allein bei ſeinen Todten, — die Unſterblichkeit der Seele war das große Thema das ihn beſchäftigte, und alle ſeine Geſpräche mit Herder drehten ſich nur um dieſen einen Punct. — Alles Irdiſche war ihm wie Staub unter den Füßen, die Fragen über das Jenſeits erfüllten ihn ganz und gar. — Sein edles Herz wurde zwar nicht empfindungslos gegen das Wohl und Wehe ſeiner Landeskinder, allein dieſe früheren heiligſten Intereſſen ſeines Lebens traten doch von Tag zu Tag mehr in den Hintergrund vor jener einen brennenden Sehnſucht des Wiederfindens.

Die zarte Frauenhand aus den Wolken, — ſeine holdſelige „Maria mit dem Kinde“, zog ihn unwiderſtehlich zu ſich heran.

Digitized by Google

Ungeschwächt bis ans Ende blieb allein seine Liebe für die Musik. — Der Hofcantor Bach ging bei dem hohen Herrn wieder nach wie vor aus und ein. Aber seltener und immer seltener verlangte er seine alten Lieblinge zu hören, die Lieblingsmelodien der Entschlafenen verlangte er kennen zu lernen, er ließ sich die Partituren zu den beiden Passionsmusiken bringen, — und Händel und Bach hielten endlich ihren feierlichen Einzug in das große Herz. Der heilige Ernst und die fromme Zuversicht des schlichten Mannes den man den Vater der deutschen Kirchenmusik nannte, konnten ihren Eindruck auf den Grafen nicht verfehlen. Erschütternd wirkte Sebastian Bach's:

„Du kommst in's Elend her zu mir,
Wie soll ich immer danken Dir —"

auf ihn, — und Händel's jubelvolles:

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt — —"

berührte den Trauernden wie das Wehen von Engelsflügeln. Dieser süßeste Trost:

„Daß er mich einst erweckt am letzten Tag,
Ein Erstling Derer, die schlafen — —"

legte sich wie eine weiche Hand auf seine Wunden, — sanfter noch als alle Trostworte der Bibel die Herder's Lippen vor ihm aussprachen. — Und dann und wann, zwischen all' jenen wunderbaren und hochherrlichen Melodien, tauchte wohl die Tanzweise der kleinen Emilie auf, und vor Allem jenes liebliche Wiegenlied das einst die Gräfin Maria ihrem Lehrmeister, dem Hofcantor,

Digitized by Google

erröthend gebracht. — Wie gerne hätte sich das arme, schmerzzerrissene Herz selber einwiegen lassen, wie sehnte es sich nach dem Schlummer! — »Müde! müde!«

Graf Wilhelm zur Lippe, der ungebeugte Held der Schlachten, folgte seinen Lieben schon im Jahre 1778 in das Land der Seligen.

Das Blättchen mit dem Wiegenliede fand man an seinem Todestage auf dem Clavier.

Die stille Gruft im Walde nahm nun den letzten Schläfer der Lippe'schen Linie auf.

»O Abend, o Abend, die müden Arme ruh'n!«

Es war ein wunderbar schöner Frühlingstag, als ich an jener Ruhestätte im Walde stand, in der die sterblichen Hüllen dieser drei so innig verbundenen Wesen schlummerten.

Das junge Laub zitterte im Sonnenschein — die wilden Waldblumen schauten mit hellen Augen aus dem Grase hervor. Das heilige Wehen der Auferstehung ging durch die ganze Natur. Tiefe Stille rings umher, nur dann und wann ein süßes, leises Vogelgezwitscher, — ein fernes Rauschen in den Büschen, wie der Schritt eines Wildes. — Alles noch wie damals, als der vielgerühmte Held dort drüben am Rande des Waldes saß, sein blondlockiges Kind auf den Knien, und auf die Rehe und Hirsche wartete. — Wäre ich ein Maler, ich hätte sie festgehalten jene Gruppe, wie ich sie eben im

Digitized by Google

Geiſte vor mir ſah. — Die hohe Männergeſtalt in der blauen Sammetpikeſche, das ſchmale Oval des Kopfes mit dem ſcharf geſchnittenen Profil, die wettergebräunten Züge, die durchdringenden Adleraugen. — Zurückgeſtrichen von der Stirn das ſchwarze Haar, loſe im Nacken zuſammengebunden. — Und wie ſie ſich an ihn ſchmiegte, die kleine Elfengeſtalt mit den großen, ſeligen Kinderaugen! — Der eine runde Arm, weiß wie Lilienblätter, ſchlang ſich um den Hals des Vaters, die andere Hand lag im Schooße und hielt einen Strauß von Waldblumen. — Und eben trat — dort aus jenem langen ſchönen Baumgang, der zum Schlößchen führt, die Gräfin Maria hervor wie eine Lichtgeſtalt, — Herder und Bach ihr zur Seite.

Iſt kein Maler da, der dies Bild malen möchte? — An dem Gitterthor der Gruft rankten ſich weißen Blüthen, auf der andern Seite wuchſen wilde Roſen, noch tief in den grünen Knoſpen verſteckt. Da kam mir denn der ſüße Vers des alten Liedes in den Sinn:

„In Sanct Marienkirche begruben ſie ihn,
Und ſie im Marienchor,
Aus ihrem Grab eine Roſe ſproßt',
Aus ſeinem ein Weißdorn hervor —
Die neigten ſich, — die verzweigten ſich,
Wären gern einander recht nah':
Daß Jeder gleich erkennen könnt',
Zwei Liebende ruhten allda.

Digitized by Google

Aus dem handschriftlichen Nachlaß in chronologischer Reihenfolge.

I.

1763.

»Du, o meine Seele, merke Dir, was der Herr in dem Jahre 1763 unter Millionen Proben seiner Erbauung noch eine ganz besondere Dir geschenkt hat dafür, daß Du ihm in der Ewigkeit erst recht danken wirst. Merke Dir's wohl und laß' Dir's auf deine ganze Lebenszeit unter allen Umständen eine besondere Glaubensstärkung sein. Denn Du kannst wohl vor allen Andern singen und sagen: »Herr Gott, gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte und Treue.« Denke daran, was der Allmächtige kann, der mit so viel Liebe Dir begegnet.

Im Frühjahre reisten wir nach Kletschdorf in Schlesien, trafen allda die kreuzbrave Frau von M., die im Evangelio als in ihrem Elemente lebte, nebst ihrer Tochter an. Ach, welche Freude war's für mich dieses Kind Gottes kennen zu lernen, dieses Glücks ge-

Digitized by Google

würdigt worden zu sein. — Mein Gemüth war nicht nur die Reise, sondern eine ganze Zeit so bekümmert und voll, öfters unnützer Sorgen, durch die Nacht bis zum Morgen. Dieser Besuch heiterte mich recht auf. — Am Morgen als am Tage Mariä Verkündigung, kam ich zu dieser alten redlichen Mutter — da sagte sie mir: Maria, Du hast Gnade bei Gott gefunden, denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. — Das war ein rechter Strahl, ein helles Licht, eine heilende Salbe für mein sehr niedergeschlagenes, verwundetes Herz und Gemüth, dafür ich Dich nicht satt loben kann.

Ich erreichte bald darauf mein Kämmerlein und mein Herz floß über und schwamm in Thränen, theils aus Scham über deine große Gnade, o lieber Vater, theils vor Freuden über deine erstaunend große Liebe, so daß mein Gemüth erst voller Angst und Unruhe, ganz still, gelassen und ruhig wurde. — Dazu noch die Besiegelung am 1. April durch den Genuß des heiligen Abendmahls und vorhergegangener Erklärung des 23. Psalms, worin mein ganzer Zustand zu lesen. Die Ruhe und Erquickung, die Du, o lieber Heiland, mich darauf in den folgenden Tagen hast genießen lassen, kann ich Dir ewig nicht genug danken, auch gar nicht beschreiben. Ich war wie ein Kind, das in der Mutter Schooß ganz sanft ruht.

Ich wurde auf mein bald folgendes Krankenlager gleichsam vorbereitet, so daß mir gar nicht graute, son-

Digitized by Google

dern ich mich innig erfreute und heimlich hoffte, bald bei meinem Heiland zu sein. Aber es war noch nicht meine bestimmte Zeit, ich war zur Ewigkeit noch nicht bereit. — Geschickt zum Krankenlager mag ich wohl gemacht worden sein, aber nicht zum Sterbelager, denn bis dahin müssen noch alle Schlacken weg, deren ich noch unzählige habe.

Da ich der Gnade Gottes so versichert war, konnte mich nichts mehr erschrecken, da ich gewiß wußte, es möge kommen was da wolle, so sei's zu meinem Besten. Denn daß Gott etwas mit mir vor hatte und ich krank werden würde, war bei mir ausgemacht, und ich wußte es ganz gewiß, zumal ich meinen Körper auch genug fühlte. Ich wurde denn auch von Tag zu Tag kränker und bekam einen heftigen Frost mit Erbrechen, das continuirte, und so war ich am Leibe recht elend, am Geiste aber ruhig, still und fröhlich. Die Nacht währte das Brechen auch fort, so daß ich von Mattigkeit am anderen Morgen das Bett hüten mußte.

Den folgenden Tag derselbe Zustand, die Nacht gegen 10 Uhr schlief ich aber ein und ruhte einige Stunden recht sanft, gegen 4 Uhr wachte ich auf und war mir recht elend und bang um mein Herz und dachte, vielleicht naht deine Erlösung. Der Herr aber über Leben und Tod hatte schon beschlossen, mich nach seinem unendlichen Erbarmen wieder gesund werden zu lassen, um mich erst recht zur Ewigkeit vorzubereiten, denn

Digitized by Google

noch war meine Stunde nicht gekommen, die aber gewiß, wenn der Herr es am beſten hält, kommen wird. — Ich bekam ein ſo heftiges Erbrechen, daß ich nicht mehr konnte und den Dabeiſtehenden Angſt wurde. — Nach einer Viertelſtunde aber hörte es auf, mir wurde ſo wohl, daß ich nicht nur bald darauf einſchlief, ſondern auch Morgens 8 Uhr aufſtehen wollte. Es wurde mir aber verwehrt, da ich Zeichen der Blattern an mir hatte, die ich aber ſelber nicht kannte. Als es mir der Doctor erklärte, erſchrak ich gar nicht, ſondern dankte dem Herrn, daß er mir die Krankheit ſo leicht und glücklich gegeben. Obgleich die Blattern ſtark graſſirten und auch in dem Dorfe 16 Kinder daran begraben liegen, ſo konnte ich doch den 20. nicht nur wieder aufſtehen, ſondern auch den 27. wieder recht munter ausgehen. — Ach mein Gott, wie ſoll ich Dir dieſe deine Gnade ſattſam danken, daß Du mich armen Staub gewürdigt haſt, noch länger auf Erden zu leben? »Welche Gnade haſt Du an mir gethan.« Ich bin viel zu geringe aller deiner Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir bewieſen. Laß mich dies, was ich hier zu meiner Erinnerung aufgezeichnet, nimmermehr vergeſſen, und nicht nur auf dem Papier ſtehen haben, ſondern auch recht tief in meinem Herzen eingegraben ſein. — Ziehe mich doch auf's Neue ganz zu Dir, und laß deinen Zweck, warum Du mir mein Leben gefriſtet, doch auch noch völlig an mir erreicht werden, damit ich auch dereinſt durch

Digitized by Google

das Blut Jesu Christi, meines Erlösers, durch den und um den mir auch diese längere Gnadenzeit vergönnt worden, vor deinem Throne stehen und Dich ohne Sünde für alle deine Barmherzigkeit und Treue preisen könne. Hilf mir dazu, ach, gnädiger Gott! durch deinen heiligen Geist um deines Namens Willen. Amen. Hallelujah!

Den 8. März ging ich zum ersten Male wieder in die Kirche, um dem Herrn auch in der öffentlichen Gemeinde zu danken. Ach, mit was für Wehmuth und Scham wurde mein Herz erfüllt, als ich auf den Kirchhof kam und bei den Gräbern der Kinder vorbeiging, die während meines Krankenlagers gestorben waren! — Hätte ich mich nicht vor den Leuten geschämt, so wäre ich gern bei diesen Gräbern eine Weile gesessen und hätte meinen Thränen freien Lauf gelassen, denn der Anblick war gar zu rührend, wie sie so Alle bei einander lagen, mit Kränzen zum Siegeszeichen geschmückt. O wie selig pries ich diese Kinder! Ja es wollte mir fast traurig werden, daß ich nicht auch so glücklich geworden und hätte bald darüber meinen schuldigen Dank gegen Gott vergessen. — Aber Gott, der da treu ist und von Barmherzigkeit überfließend, gab mir bald zu erkennen, daß diese Kinder weit geschickter zum Himmelreich befunden worden, als ich, und ich daher Ursache hätte, Ihm für die neue Gnadenzeit zu danken, weil ich dadurch Gelegenheit bekommen, erst wieder ein Kind zu werden, und wann ich dazu tüchtig geworden, alsdann

Digitized by Google

auch das Himmelreich erwerben würde. — Ach ja, mein Gott, ich muß noch viel mehr auf dieſer Erde durch deinen Geiſt geheiligt werden, der Sinn muß tiefer eindringen in dein Licht, — der Fuß ſicherer ſtehen. — O hilf mir dazu aus Gnaden durch deinen Geiſt um Jeſu Chriſto meines Herrn und Heilands Willen. Amen!

II.

In Klitſchdorf den 29. März 1764 mit rechtem Verlangen und Seufzen aufgeſtanden wegen meines jüngſten geliebten Bruders Ferdinand, ſo in Portugal iſt, den ganzen Tag faſt nur ihm widmen können, da er mir immer in Gedanken und Herzen war und meine Seufzer ihn keinen Augenblick faſt verlaſſen konnten.

Da ſchlug ich auch aus Bagatz'ſchen Schatzkäſtlein 1. Theils, Nummer 192 und 193 auf. — Ach, möchte doch dieſer ein Tag des Heils für ihn ſein! Herr! Du weißt ja alle Dinge, Dir iſt auch dieſer Tag nicht unbekannt und Du weißt am beſten, wie's um ihn ſteht, darum überlaſſe ich ihn gänzlich deiner Vatertreue. Du wollteſt um Jeſu Willen Dich ſeiner annehmen und Acht auf ihn geben, daß ſeine Seele durch Chriſtum für Dich lebe. Ja dein guter Geiſt führe und erhalte ihn auf guter Bahn. — Ich unterwerfe mich gänzlich deinem Willen, was ich von dieſem Tage erfahren werde, es ſei Freud oder Leid. Amen. Hallelujah.

Digitized by Google

III.

Hagenburg den 15. Auguſt 1769.

Heute ſind es 15 Jahre, da meine liebe ſelige Schweſter getraut wurde! Ach, wie bald iſt dies geliebte Paar meinen Augen entſchwunden, meiner Zärtlichkeit entriſſen! Es iſt mir nichts von ihnen übrig geblieben, als der Schmerz über ihren Verluſt; denn je mehr gute Eigenſchaften ſie beſaßen, je mehr ihr Wandel Tugend und Gottſeligkeit predigte, je herber mein Schmerz, ſo lange ich noch in dieſer Welt walle. — Soll ich in derſelben noch viele Jahre verbleiben, ſo wird doch niemals mein Leid, das ich um dieſe geliebten Perſonen empfinde, ſchwinden, — es wird täglich gleich lebhaft ſein und nur dann wird bei dieſem Andenken mein Herz wieder Freude fühlen, wenn meine eigene Hülle ſo hinfällig geworden, daß ich gewiß glauben kann, ſie bald abzulegen, und meinen freien Geiſt mit den ihrigen vor dem Throne deſſen, der uns ewiges Leben erkauft und bereitet hat, zu vereinigen. — O verklärte Freundin, die ich meine Schweſter nannte, die Du mir an Mutterſtelle geſchenkt warſt und ſo viele Treue an mir bewieſen, warum biſt Du mir ſo bald entriſſen?! — Warum? ſo möchte ich immer wieder, — wenn es nicht gegen die Vorſehung verwegen geredet wäre, — fragen.

Digitized by Google

IV.

Meinem Herrn Gemahl,

den 9. Januar 1773.

„Dir heut', o Theurer, das zu ſagen,
Was ſtill mein Herze für Dich ſpricht,
Was es zu deinen künft'gen Tagen
Von Gott erflehet — ich kann es nicht.
Warum? Weil Gab' und Kunſt mir fehlen,
Nach Würd' und Wunſch hier zu erzählen,
Ich weiß, Du ſiehſt auch nicht darauf,
Verlangſt nicht nach Wortgepränge.
Nimm hin der treuen Wünſche Menge
Von ihr, die ſich um deine Huld bewirbt,
In Treue für Dich lebt, in Treue für Dich ſtirbt.

V.

Am frohen Geburtsfeſt Wilhelms, regierenden Grafen zu Schaumburg-Lippe.

Bückeburg den 9. Januar 1774

von

deſſen glücklicher Gemahlin

Maria Eleonora.

„Es jauchzt dein Volk — dein Kind lallt Freude,
Dein froh Gemahl umarmet Dich.
Wir all' heut Eins in unſerer Freude
Ein Segenswunſch herzinniglich.

Digitized by Google

Nimm dieſe Freude, dieſes Lallen,
So kunſtlos zärtlich, gnädig hin.
Es wird gewiß Dir mehr gefallen,
Als Schmeichelreden eitler Sinn.
Hier reden Herzen, die Dich lieben,
Die Deine Wohlfahrt glücklich macht
Die wiſſentlich Dich nie betrüben,
Für die dein Vaterauge wacht.
Du kennſt ja deiner Kinder Treue,
Weißt wohl, wie warm heut' Jedes ſpricht,
Nimm unſere Herzen hin auf's Neue: —
Kunſtvoller Worte braucht es nicht!

VI.

Stadthagen, den 26. März 1776.

Zwei Monate vor ihrem Tode.

„Liebſte Herder! Frei und frohen Herzens, geſund und verhätſchelt lebe ich ſeit geſtern Mittag hier in Mutter und Schweſter Armen, — unſer gemeinſchaftliches Vergnügen wird im Andenken und in der Unterhaltung über Sie und Ihre Lieblinge erhöht. Möchte es eben ſo heiter bei Ihnen ausſehen, als die liebe Sonne hier ſcheint. —

Eine Nachricht muß ich geben, die vielleicht Herder lieb iſt zu wiſſen, ehe er herkommt. — Es iſt beim Examen im Waiſenhauſe alter Gebrauch, daß gewöhnlich der Superintendent am Ende die feierliche Handlung mit einem Einſegnungsgebet beſchließt. Nun weiß

Digitized by Google

man nicht, ob Herder das auch wohl thun und gern thun würde«?—Man wünscht es herzlich und Viele sind hungrig auf einige Brosamen, wie sie Herder zum Vertheilen hat. Er wird auch wohl darum gebeten werden. Besonders — von Maria.«

Digitized by Google

Zwei Dichterinnen des 16. Jahrhunderts.

(Vittoria Colonna, 1449—1548,
Veronika Gambara, 1480—1550.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Motto:
Les plus belles choses ont le pire destin. — —

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebten sie, jene beiden Freundinnen, deren eng verbundene Namen wie ein Doppelgestirn am Himmel der Dichtkunst glänzen; Italien war das Land, das zuerst den Schein jenes Lichtes empfing, das ihre Geister ausstrahlten. Im reichen Rahmen einer bewegten Zeit, im fesselnden Contrast der persönlichen Erscheinung wie des dichterischen Strebens einander ergänzend und fördernd, gehören Vittoria Colonna, die Gemahlin des Marchese di Pescara, und Veronika Gambara, Gräfin von Correggio, zu den edelsten und fesselndsten Frauengestalten nicht nur der italienischen, sondern der Literaturgeschichte aller Völker und Zeiten.

Vittoria, in Neapel geboren, war fünf Jahre jünger als ihre geistvolle, energische Freundin. Bereits in frühester Jugend verlobte man das holde Kind mit seinem Spielgefährten Franz von Avalos, Sohn des Grafen von Pescara. — Es ist ein reizendes Bild, das bei diesem Gedanken vor unserer Seele aufsteigt;

Digitized by Google

ſchöne glückliche Kinder unter den duftenden Gebüſchen der Gärten der Paläſte Colonra und Pescara — unter jenem ewig blauen Himmel, der ſich über die ſchönſte Stadt der Erde ausſpannt, — wir hören den melodiſchen Klang, das ſilberne Lachen ihrer Stimmen, ähnlich dem Girren junger Tauben, — wir ſehen die Geſtalten des Großconnetable Fabricio Colonna und ſeiner Gemahlin, der Tochter des Herzogs von Urbino, der ſchönen Anna di Montefeltro, und der ſtolze Graf von Pescara erſcheint mit ſeiner zarten Gefährtin.

Vittoria, das heranwachſende Mädchen, verrieth eine glänzende Begabung, einen brennenden Eifer für alle ernſten Studien und zugleich die reichſten Talente. Dabei glich die Schönheit ihrer Erſcheinung der einer friſchen Roſenknoſpe und die vollendete Anmuth ihrer Bewegungen, der ſchwebende Gang, „l'andar celeste," entzückte Jeden, der ſie ſah.

„Non era l'andar suo cosa mortale —"

Sie war zart und ſchlank, wie wir uns die Elfen denken, ihr Geſicht aber erinnerte in ſeinen Formen und Linien an die Marmorgebilde griechiſcher Blüthezeit. Ihren ſüßen Mund beſang gar mancher Dichter und die herabwallenden Locken trugen jene ſeltene Goldfarbe, die man an dem Haar der Venetianerinnen allezeit ſo ſehr bewundert, und die man nur noch auf den Gemälden des Tizian wieder findet. Vittoria's Augen aber waren tiefdunkel im ſchönſten Schmuck ſchwarzer Wim-

Digitized by Google

pern und Brauen, mit madonnenhaftem und zugleich feurigem Blick. — Sorgfältig erzogen von zärtlichen und hochgebildeten Eltern, gab sie sich, wie die meisten vornehmen Frauen ihrer Zeit, unbekümmert um die kriegerischen Unruhen ihres Vaterlandes, mit leidenschaftlichem Interesse dem Studium der Wissenschaften hin, trieb Lateinisch und Griechisch und las mit Entzücken die Schöpfungen Dante's und die Sonette des Petrarca. Bei einem Ausfluge nach Sorrent, im Schatten blühender Orangen, schrieb sie ihre ersten Verse nieder: einen begeisterten Dank an den Dichter der »Divina Commedia«.

Kaum fünfzehn Jahre alt, wies Vittoria Colonna schon zwei hohe Bewerber um ihre kleine Hand zurück, die Herzoge von Savoyen und Braganza, obgleich der Papst selber als Fürsprecher auftrat. — Ihr junges Herz hing mit all' seinen Empfindungen an dem schönen Gespielen ihrer Kindheit, der, in allen ritterlichen Kämpfen sich übend, voll kühner Pläne und ehrgeiziger Träume, ihre Phantasie beschäftigte und dessen leidenschaftliche Liebe sie mit Entzücken erfüllte. — Es geschah vielleicht, um dem jugendlichen, kampfbegierigen Helden noch eine Zeit lang eine sanfte Fessel anzulegen, daß man die Vermälung des schönen Paares schon feierte, als Beide kaum ihr siebzehntes Jahr erreicht. Nun folgt in dem Leben Vittoria's eine Idylle, aus Rosenduft und Sonnenschein gewebt; — die jungen Gatten

Digitized by Google

zogen sich nach Ischia zurück, wo Franz von Avalos einen Palast und ein reizendes Besitzthum hatte. — Diese bezaubernde Insel am Eingang des Golfes von Neapel, dies rebenumkränzte Paradies mit seinen immer blühenden Rosen und seinem ernsten Vulkan, war vier Jahre lang der Schauplatz eines Glückes, wie es selten Sterblichen zu genießen vergönnt. — Durch die meisten späteren Gedichte der berühmten Frau zittert wie Aeolsharfenklang der Nachhall jener berauschenden Seligkeit auf Ischia. Die süßen Verse, die in jener Wonnezeit entstanden, galten nur ihm, dem Geliebten, sie schilderten seine schönen Augen, seine kriegerischen Talente, sein edles Wesen, seine Sehnsucht nach Ruhm und — ihre Liebe. — Das brennende Fieber des Ehrgeizes war es denn auch, das den jungen Pescara endlich aus den Armen seines reizenden Weibes riß.

König Franz I. von Frankreich, der ritterliche Nebenbuhler Carls V. um die deutsche Kaiserkrone, stellte sich, als er seine Hoffnungen auf dieselbe vernichtet sah, im offenen Kampfe dem Kaiser gegenüber und fiel als ein erbitterter Feind in Italien ein. In Flandern und der Provence, in Mailand und Romagnana wogten die größeren und kleineren Gefechte mit wechselndem Kriegsglück hin und her, bis in der Belagerung und Schlacht von Pavia der König erlag. — Der Beginn des Kampfes schon veranlaßte Franz v. Avalos, sich zur Armee des Kaisers zu begeben. Mit heißen

Thränen ſchied die Geliebte von ihm und mancher dieſer glühenden Tropfen fiel wohl aus den ſchönſten Augen auf den goldenen Saum des Ehrenmantels, den Vittoria für den Gemahl in ihrer Einſamkeit fertigte, und es iſt rührend, zu erfahren, wie ihre zarten Hände in ein weißſeidenes Banner die Worte ſtickten:

„Nunquam minus otiosus quam otiosus.“
(Nie bin ich weniger müßig, als wenn ich müßig bin.)

Es war in ſeinem zweiundzwanzigſten Jahre, als der Marcheſe, zum General der Cavallerie ernannt, an der Schlacht von Ravenna theilnahm, ſich durch ſeinen kühnen Muth und heldenmäßige Tapferkeit auszeichnete, dennoch nach verzweifelter Gegenwehr gefangen genommen und ein ganzes Jahr in Mailand zurückgehalten wurde. In jener Zeit der ſchmerzlichſten Trennung und Sehnſucht entſtanden die erſten bedeutenden Sonette Vittoria's. Sie feierte die Heldenthaten des Geliebten in begeiſterter Weiſe und beklagt in einem unbeſchreiblich zarten Gedicht nur, daß der Himmel ihr Kinder verſagt, „Söhne, Erben ſeines Ruhmes und ſeiner Tugenden.“ Mit einer lieblichen Wendung bittet ſie dann den angebeteten Mann, ihr zu geſtatten, die Mutter ſeiner Thaten zu ſein — — indem ſie ihren Namen mit dem ſeinigen in ihren Gedichten vereint, um ſeine Tapferkeit zu verkünden. — Aber auch den jungen Helden machte die Liebesſehnſucht zum Dichter, und die Träume von jenen entzückenden Tagen auf Iſchia ließen ihn einen „Dia-

Digitized by Google

log« niederschreiben »über die Liebe«, eine Composition voller Geist, Beredsamkeit und Poesie, die mit Recht die Bewunderung aller Zeitgenossen erregte. Auch manches Briefblatt trug die glühenden Wünsche und Zärtlichkeiten des jungen getrennten Gatten von Mailand nach Neapel und brachte Vittoria's Grüße zurück, — — aber der Weg war lang und kein Bote schnell genug.

Auf diese schwere Prüfung folgte aber ein seliges Wiedersehen und ein neues berauschendes Liebesleben in dem blumigen Versteck der reizenden Insel. Freilich war es nur kurz, denn die Pflichten des jugendlichen Heerführers riefen ihn an die Seite seines kaiserlichen Herrn. Aber oft, selbst während der Belagerung von Pavia, die ein Jahr währte, flog er zu der »Herrin seiner Gedanken«, zu der schönsten Frau, um sie zu trösten und zu ermuthigen und den Kuß ihrer süßen Lippen und den Blick ihrer Augen als schützenden Talisman mitzunehmen in das Gewühl und Gewirr des Kampfes. —

Welch' schmerzliches Glück brachte solch' Beieinanderseín!

Und dennoch, obgleich die weißen Arme der schönen Frau den Geliebten fest und fester umrankten und die Thränen ihre Wangen überflutheten, redete der süße Mund kein Wort, um ihn zurückzuhalten. Aber von unendlichem Reiz ist jenes Sonett, in welchem sie von diesen

Digitized by Google

Tagen redet, in denen Wiederſehen und Abſchied faſt in Eins verſchmolz. Wie ſchön iſt dieſe Schilderung:

Qui fece il mio bel sol a noi ritorno
Di regie spoglie carco, e riche prede;
Ahi! con quanto dolor occhio rivede
Quei lochi, ov' ei mi fea già il giorno!

Di mille glorie allor cinto d'interno
E d'onor vero, alla più altiera sede
Facean delle opre udite intera fede
L'ardito volto, il parlar saggio adorno.

Vinta da prieghi miei, poi mi mostrava
Le belle cicatrici, el tempo, el modo
Delle vittorie sue tante, e si chiare.

Quanto pena or mi da, gioja mi dava;
E in questo, e in quel pensier piangendo godo
Tra proche dolci, e assai lagrime amare.

Wie klar das Bild vor uns ſteht: der gebräunte Krieger in ſeiner männlichen Schönheit, mit Ehren geſchmückt und beutebeladen zu ihr heimkehrend und die zarte, ätheriſche Frau voll ſcheuer Bewunderung zu ihm aufblickend, während die Lippe leiſe flehte, ihr ſeine Wunden zu zeigen. — Wie unvergleichlich ſchön malte ihre Hand dies thränenvolle Glück.

Der tapfere Marcheſe di Peſcara wurde zum Oberbefehlshaber der kaiſerlichen Armee ernannt. — Seine

682004 A

Digitized by Google

Untergebenen beteten ihn an, seine Feinde fürchteten, sein Kaiser liebte ihn.

In der entscheidenden Schlacht von Pavia schrieb man den Sieg allein seiner Umsicht und Bravour, sowie seinem hinreißenden Einfluß auf die Truppen zu. — Sein Anblick, seine Worte, sein Lob entflammte sie zu den fabelhaftesten Heldenthaten, Wunder von Tapferkeit wurden unter seiner Führung vollbracht und seine Hand war es, die den König Franz zum Gefangenen machte. Man scheute keinen Versuch im feindlichen Lager, ihn durch die glänzendsten Verheißungen in seiner Treue gegen den Kaiser wankend zu machen, und bot ihm sogar das Königreich Neapel an. — Der ehrgeizige junge Held schwankte, — aber nur im Gedanken an Vittoria. Die reine Stirn seines Weibes schien ihm geschaffen für das Diadem einer Königin. — »Ich möchte Dir eine Krone zu Füßen legen,« schrieb er ihr, »Du allein bist würdig, sie zu tragen.« Aber Vittoria antwortete:

»Deine Tugend erhebt Dich über das Glück und den Ruhm eines Königs. Nicht mit der Größe von Staatenbesitz und Titeln, sondern mit der Tugend allein erwirbt man eine solche Ehre, die würdig ist, der Nachwelt überliefert zu werden. Du kannst deine Treue nicht verkaufen um ein Königreich. Was mich betrifft, so wünsche ich nicht Gemahlin eines Königs zu sein, sondern weit lieber die eines großen Feldherrn, der nicht

Digitized by Google

blos durch seine Tapferkeit, sondern durch seine Großherzigkeit den größten König besiegt.«

Und so blieb denn Franz von Avalos seinem kaiserlichen Herrn treu, — allein wenige Wochen nach Empfang jenes Briefes starb der Gefeierte in Folge einer in der Schlacht von Pavia erhaltenen, schlecht geheilten Wunde, in Mailand, — fern von der Königin seines Herzens.

Vittoria begab sich auf die Nachricht seiner Erkrankung sofort auf den Weg zu dem Geliebten, gemartert von furchtbaren Ahnungen, aber auch schon in Viterbo trat ihr der Todesbote entgegen, der ihr seinen letzten Gruß und eine Locke seines schönen Haares überbrachte. — Ohnmächtig stürzte die Unglückliche zusammen bei der Schreckenskunde, und ihr Schmerz um den Geschiedenen äußerte sich in einer Weise, die für das zarte Leben und für den Verstand Vittoria's fürchten ließ.

Starr und thränenlos lag sie in ihren Kissen, Speise und Trank verschmähend, bis der Anblick jenes Ehrenmantels, den ihre Hand mit goldenen Fäden gesäumt und den der Geliebte getragen — die erlösende Fluth der Thränen über ihr Herz rollen ließ. Dann kamen sieben lange Jahre stiller, heiliger Trauer auf Ischia, der »Felseninsel, ihm so theuer«. Dort in den Hallen, die einst ihr junges Glück gesehen, wandelte sie, die einsame Gestalt, gehüllt in Trauerkleider, und ein

Digitized by Google

ſchwarzer Flor iſt über jenes goldig ſchimmernde Haar geworfen, das der Geliebte ſo oft in zärtlicher Bewunderung geküßt. — In dem Garten des Palaſtes Pescara, in den Myrthengebüſchen unter den blühenden Orangen, inmitten einer ewig lachenden Herrlichkeit erſcheint ſie, eine Statue des Schmerzes auf einem blumenbedeckten Grabhügel. Bleich iſt das Antlitz, thränenbethaut die Wangen und um den Finger der Hand ſchlingt ſich eine dunkle Locke des Todten. — Aber in dieſem Leid erblühten die Nachtviolen ihrer Sonette. In wunderbar ergreifenden Verſen *) beneidete ſie das Geſchick ihrer »glücklichen Eltern«, die an demſelben Tage zu gleicher Stunde der Tod berührt, und klagte, daß der Himmel ſie verurtheilt ihn zu überleben, bei dem doch ihr Herz begraben liege.

Alle Verſuche ihrer zahlreichen Freunde und Bewunderer, ihre Einſamkeit zu unterbrechen, ſcheiterten; erſt nach ſieben Jahren gelang es ihrer zärtlichen, gleichfalls nach neunjähriger Ehe verwitweten Freundin Veronika Gambara ſie der Welt wieder zuzuführen. — Das Geſchick der Gräfin Correggio war milder; denn ihr lebten zwei Söhne, lebendige Erinnerungszeichen an die Liebe des Todten. Hippolyt, ein junger feuriger Kriegsheld, und Girolamo, der ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet hatte und ſpäter zum Cardinal emporſtieg, erbten den Ruhm des Vaters. Veronika hatte dem

*) An den Dichter Molza gerichtet.

Digitized by Google

heißgeliebten Entschlafenen sogar eine ewige Witwentrauer gelobt, — alle ihre Gemächer waren schwarz ausgeschlagen, ihre Gewänder, die Livréen ihrer Dienerschaft, Alles zeigte die Farben der Nacht. — Man bewahrt noch einen Brief von ihr an Ludovico Rossi, in dem sie ihren „caro Messer Ludovico“ innig bittet, ihr um jeden Preis noch ein schönes schwarzes Pferd zu verschaffen, um den dunklen Zug ihrer Wagenpferde zu vervollständigen. — Ueber der Thür ihres Schlafgemaches, dessen Einrichtung einer Capelle glich, las man den Ausspruch Virgil's:

»Er, mein Jugendgemahl, er nahm die Liebe der Gattin
Mit sich hinweg, — er hab' und behalte sie ewig im Grabe.« —

Veronika Correggio gehört mehr zu den gelehrten Frauen als zu den eigentlichen Dichterinnen, obgleich sie Verse geschrieben, die unübertroffen sind. Sie stand im Briefwechsel mit Ariost und den berühmtesten Männern ihrer Zeit und las und schrieb Lateinisch und Griechisch fast wie ihre Muttersprache. Die Philosophie war ihre Lieblingswissenschaft, das Studium der Kirchenväter ihre angelegentlichste Beschäftigung. An ihren „Rimatori“ rühmt man mit Recht: Kraft, Wahrheit und bezaubernde Einfachheit. — Die berühmtesten ihrer Sonette sind: »An die königlichen Nebenbuhler,« eine schwungvolle poetische Anrede an Carl V. und König Franz, — eine heiße Bitte um Frieden, — sowie ein Gruß an Brescia, ihren Geburtsort, als sie ihn nach dem Tode

Digitized by Google

ihres Gemahls zuerſt wieder ſah, ein Gedicht voll zarteſter Empfindung und vollendet in der Form. Der gelehrte Cardinal Bembo, gleich liebenswürdig als Menſch wie als Dichter, verehrte die Gräfin Correggio als ſeine theuerſte Freundin, Zucappa Sanazaro, der Verfaſſer der »Arcadia«, war ein täglicher Gaſt ihres Hauſes, und Arioſt verſetzt ſie im letzten Geſange ſeines „Orlando furioso“ unter jene bezaubernden Frauen, die den Seefahrer an der Küſte empfangen:

Veronica Gambara e con loro
Si grata a Febo e al santo oconio coro!
(Veronika Gambara iſt bei jenen
Geliebt vom Liedergott und dem Cämönen.)

Sie waren ein glänzendes Geſchenk, dieſe wenigen Strophen des gefeierten Dichters: ein Diadem unſterblichen Ruhmes.

Veronika wurde viel bewundert, aber ihre Erſcheinung dürfte wohl kaum geeignet geweſen ſein, Leidenſchaft einzuflößen. Kräftig und hochgewachſen, von ſtarken, männlichen Zügen, kühnem Blickes und tiefer mächtiger Stimme, fehlte ihr jene bezaubernde Grazie und hingebende Weiblichkeit ihrer ſchönen Freundin, jene Zartheit, die Vittoria's Weſen etwas Blumenhaftes verlieh. »Nicht die Lilie, nein, ſelbſt nicht die duftende Hyacinthe iſt ſo reich an ſüßer Lieblichkeit,« ſagt Gulazzo di Turſin von ihr, Graf von Belmonte, ihr feurigſter Bewunderer und Verfaſſer der glühenden Liebeshymne:

Digitized by Google

»A qual pietra somniglia
La mia bella Colonna!«

Mit neidloſer Zärtlichkeit umfaßte und ſtützte Veronika die Geliebte, und die Aeußerungen ihrer Sorge, ſie zu zerſtreuen, ihr Kummer über die unverwiſchbare Schwermuth Vittoria's haben etwas tief Ergreifendes. Als die Marcheſe di Pescara an ihrer Hand in den Kreiſen ihrer Freunde endlich wieder erſchien, trug man ihr von allen Seiten die leidenſchaftlichſten Huldigungen entgegen. Noch immer ſchön, wenngleich jetzt eine weiße Blume, „rosa scolorita,“ gefeiert, reich, war und blieb ſie der Gegenſtand vielfacher Bewerbungen, Fürſten und Grafen ſtrebten nach dieſer ſchlanken, weißen Hand: Aber Vittoria wies ſie alle zurück. — »Ich will den Ehrentitel, meines Geliebten treues Weib zu ſein, bewahren,« ſagte ſie, »er iſt mir theuerer als jeder Andere. Geduldig will ich harren, bis die Zeit mir meiner Schmerzen Ende bringt, wie ſie mir einſt das Ende aller meiner Freuden brachte.

»D'arder sempre piangendo non mi doglio
Forse avrò di fedele il titol vero,
Caro a me sopra ogn' altro eterno onore.

»Non camberò la fè — ne questo scoglio
Ch'al mio sol piacque, ove finire spero
Come le dolci già, quest' amare one!«

(74. Sonett.)

Der Tod hatte ihre Liebe nicht vernichtet. »Mein Herz war von einem zu edlen Gegenſtande gefeſſelt, um

Digitized by Google

nicht geringere Bande zu verschmähen,« erwiderte sie auf die Bitten ihrer Verwandten, sich zu einem neuen Bündniß zu entschließen. Von wunderbarem Zauber ist jene berühmte Canzone Vittoria's, in welcher sie von dem Hinschwinden jener Reize redet, die einst den Geliebten beseligt. »Blick' herab,« ruft sie voll leidenschaftlicher Zärtlichkeit und Trauer, »blick' herab auf mich aus deinem Sitz der Herrlichkeit, blick' auf mich mit jenen Augen, die stets mit heißer Liebe den meinen begegnet! Sieh', wie der Gram um dich mich verwandelte, sieh', wie meine Schönheit entschwand, auf deren Besitz ich so stolz war, weil sie dich entzückte! Erkennst du mich, Geliebter?! Ich bin es — bin dieselbe noch!«

Spät, — sehr spät erst, wandelte sich ihr Schmerz in sanfte Resignation, die Bitterkeit verlor ihren Stachel, eine rührende Ergebung trat an ihre Stelle, es war fast ein Schein von Verklärung, der sich um das Haupt der Dulderin zog: die „rime spirituali", jene wunderschönen geistlichen Lieder, entstanden.

Vittoria di Pescara ist die eigentliche Schöpferin jener frommen Gesänge, wie sie später in Deutschland emporblühten und den Kreuzesstamm umrankten als Passifloren. Feierlich wie die Kirchenglocken am Charfreitag klingt jenes Sonett auf den Tod Jesu:

»Gli angeli detti al' gran bene infinito«

und wie ein Dom im gothischen Styl gipfelt sich die Hymne:

»Padre eterno del cielo!«

Digitized by Google

Sie wendete sich zum Himmel, — sie legte ihr wundes Herz in die Hände der Mutter der Schmerzen.

Der Freundeskreis, der sich um die Marchese di Pescara und die Gräfin Correggio schaarte, bestand aus den vornehmsten und berühmtesten Namen Italiens. — Es war eine geistig bewegte Zeit, Dichter und Dichterinnen blühten wie nie zuvor, nie nachher. — Unter ihnen zeichnete sich die schöne Laudemia Petrucci von Siena aus, die der Vater Torquato's, Bernardo Tasso, Dichter des Amadis, bewunderte, und deren Reize alle Männer bezauberten; die Nachtigall und gelehrte Sprachforscherin Gaspara Stampa, deren Stimme so lieblich wie ihr Gesicht und die, kaum vierundzwanzig Jahre alt, sich den Tod gab, als der schöne, flatterhafte Conte Colatta sie verlassen; die blendende Tullia von Aragon, zu deren Füßen der Dichter Molza schmachtete, die junge Porzia Capece, die Geliebte des gefeierten Bernardino Roti, und die entzückende Hippolyta di Torello, die Gattin des eleganten Grafen Castiglione. — Wahrlich eine Reihe glänzender Menschen, vornehmer Geister. Aber eine Gestalt trat jetzt in diesen Kreis, eine Männererscheinung, ernst und königlich wie keine andere, zwei wunderbare Augen richteten sich auf Vittoria Pescara, die Augen Michel Angelo's. — Wenn es je etwas Ideales auf Erden gab, so war es jene wunderbare, leidenschaftliche Freundschaft, die den Erbauer der Peterskuppel, den Schöpfer des »Weltgerichtes« mit der zarten Frau

Digitized by Google

verband, deren ſchwermüthiger Blick ſagte: »Ich bin erdenmüde!« und deren weiße Hand jenen feinen Zug der Schmerzen trug, der dem Dichterauge verräth, daß:

»Nachts ſie lag auf einem kranken Herzen.«

Auf die Bitte ihrer Freundin Veronika und ihrer Begleitung beſuchte die Marcheſe di Pescara eines Tages das Atelier des großen Malers. Die beiden Trauergeſtalten, — jene vornehmen verwitweten Frauen, — ſtanden vor dem Rieſencarton des jüngſten Gerichtes. Vittoria zählte damals faſt ſechsundvierzig Jahre, die Gräfin Correggio hatte das einundfünfzigſte vollendet. Aber es gibt eben Geſichter und Geſtalten, denen die Zeit nichts raubt als die Fülle der erſten Jugend, um ihnen dafür eine zweite, geiſtige, unvergängliche Jugend zu geben, transparente Weſen, deren Hülle ein ſtrahlender Geiſt und eine ſchöne Seele durchleuchten. — Michel Angelo hörte in jener verhängnißvollen Stunde nur die Gräfin, ſah aber nur Vittoria Pescara. — Veronika erging ſich in leidenſchaftlicher Bewunderung, in geiſtvollen Lobſprüchen des ungeheuren Werkes, ſie redete, wie eben ſie allein zu reden verſtand — nämlich bezaubernd — und doch ſagten die Augen der Marcheſa noch viel, viel mehr. — Als die Frauen die Malerwerkſtatt verlaſſen, fand Michel Angelo eine weiße Roſe am Boden — er hatte ſie in den Händen Vittoria's geſehen, die ſchlanken Finger hatten mit ihr geſpielt. Aus dem Duft dieſer Blume, die er wie im Traum an ſeine Lippen drückte, ſtieg ſie empor jene mächtige keuſche Liebe,

Digitized by Google

die seit jenem Tage mit unwiderstehlicher Gewalt das Herz des sechzigjährigen Mannes erfaßte, um nie wieder zu erlöschen.

Die blonde Frau mit den schwermüthigen Augen erschien jetzt häufig in der Werkstatt des Meisters und die Schöpfungen seines Pinsels wie seines Meißels erregten ihr Interesse in so hohem Grade, daß endlich kein Tag mehr verging, an welchem die Marchesa ihren neuen Freund nicht besuchte, auch ohne die Begleitung ihrer Freundin, um mit ihm über seine Werke zu reden. Allmälich erschloß sich ihm ihre Seele, sie sprach zu ihm von ihrem todten Glück und ihrem lebendigen Leid. — Die goldenen Fäden des tiefsten Verständnisses zogen sich von Herz zu Herzen und schlangen sich fest und fester zu unlösbaren Banden. Sie nahm Antheil an seinem Schaffen, ihr feines Urtheil war für ihn von unendlichem Werth, ihren Augen allein legte er sie vor, die Entwürfe seiner Schöpfungen, sie tadelte, sie lobte, sie verstand mit ihm zu fliegen — die Schwingen ihrer Seele waren jenem Adlerflug gewachsen.

Und bald flogen auch Briefblätter herüber und hinüber zu jenen Stunden, die man fern von einander verleben mußte, zarte Grüße, Fragen, Bitten in gereimter Form! Die Liebe machte Michel Angelo zum Dichter.

Wie er geliebt, sagt das Sonett von der Hoffnung:

Die Hoffnung darf — ich fühl' es, gleichen Schritt
Mit meinem Herzenswunsche halten.

Digitized by Google

Sie wird mich nicht betrügen, wenn unſer reinſtes Lieben ſelbſt
Nicht Gnade fand vor'm Angeſicht des Himmels,
Wozu hätt' Gott uns dieſe Welt beſtellt?
Und keinen beſſern Anwalt kann die Liebe haben,
Als in der Wahrheit liegt, daß Dich zu lieben
Nur opfern jener ewigen Verſöhnung heißt,
Die in dein Weſen ſolche Göttlichkeit hinabgeſenkt,
Daß deine Nähe alle Herzen rein und heilig macht;
Nur deſſen Hoffnung iſt betrügeriſch,
Der ſeine Liebe mit der Schönheit ſterben läßt;
Doch unbekümmert um die Macht der äußeren Vergänglichkeit
Blüht rein im keuſchen Herzen eine Blume, die unſterblich iſt
Und uns des Paradieſes Duft auf Erden ſchon entgegenhaucht.

Ob ſie dieſe Liebe ſo ganz und voll erwiderte? — Chi lo sa? — Das Frauenherz iſt unberechenbar.

In dem Nachlaß der Marcheſa, wie in den Berichten ihrer Zeitgenoſſen über ſie findet ſich nichts, das uns ein Recht gebe zu dem Glauben, ſie habe jenen wunderbaren Mann geliebt, — aber Vittoria war doch trotz aller ätheriſchen Zartheit, trotz aller ſtrengen Tugend, nicht nur ein warm empfindendes Weib, ſondern auch eine phantaſievolle, glühende Dichterin. — Ueber das Bild des todten, jungen Helden, des Lieblings ihres Herzens, hatten lange Jahre der Trauer den verhüllenden Schleier geworfen, es mußte gleichſam in ihren Thränen verlöſchen. — Kein Blick, kein Wort von ihm

Digitized by Google

konnte ihr mehr ſagen: »Ich liebe dich!« — Und hier trat ihr ein Mann entgegen, lebend und glühend, den man den Bedeutendſten ſeiner Zeit nannte, und eine Anbetung ohnegleichen, das verhüllte Feuer einer leidenſchaftlichen Liebe, das viel hinreißender wirkt als die emporſchlagenden offenen Flammen. — Vielleicht war es eben der Kampf mit dieſer erwachenden, Alles beſiegenden Empfindung und der ſo lange bewahrten Treue für den Todten, der dieſen zarten Körper ſo raſch verzehrte und ein Werk der Zerſtörung in wenigen Monaten vollendete, was eine jahrelange verzweifelte Trauer nicht vermochte. — Vielleicht rang Vittoria die ſchlanken Hände wund in ſtiller Nacht, in ihrer keuſchen Tugend, wenn vor dem Feuerblick der wunderbaren Augen Angelo's die Erinnerung an jene Seligkeit auf Iſchia verſank, wenn die Geſtalt des Todten zum bleichen Scheine dahinſchwand, wenn die edle, gewitterſchwüle Stirn ihres Freundes immer und immer vor ihr auftauchte, wenn ſein Bild ſich in ihr Gebet drängte — wenn ſie nur ſeine Worte hörte, während der Prieſter redete, an ihn nur dachte im Wachen und Traum.

Vittoria di Pescava war ihrem berühmten Freunde nach Rom gefolgt, — um ſeinetwillen allein hatte ſie ſich von Neapel getrennt. — Sie ſchied mit ſchwerem Herzen von den Stätten ihres alten und — neuen Glücks — ſie fühlte ſich krank und gebrochen. Aber voll zarteſter Sorge und Schonung für den Freund, verhehlte ſie ihm

Digitized by Google

die Gefahr ihres Zuſtandes, von der ihre Seele durchdrungen war. Mit der Selbſtverleugnung des echten Weibes verſuchte ſie ihn zu täuſchen, ſo lange eine Täuſchung möglich. — In ihrem Seſſel ließ ſie ſich an's Fenſter tragen zu den Stunden, in denen er zu kommen pflegte, und mit der ſchwachen Hand winkte ſie ihm das Willkommen zu — aber wenn er eintrat, waren die verhüllenden Vorhänge herabgelaſſen, damit er nicht gewahren ſollte, wie bleich ſie war. — Veronika allein, die treue, opferwillige Pflegerin, durfte ahnen, wie nah' das Scheiden. — Und Michel Angelo ließ ſich auch täuſchen — aber nicht weil er den Verfall des holdſeligſten Angeſichts, das Zuſammenſinken der geliebteſten Geſtalt nicht ſah — ſondern weil er — nach Männerart — nicht an eine Gefahr glauben wollte. Er fühlte ja eine Kraft der Liebe in ſich, mächtig genug, das angebetete Weib ſelbſt dem Himmel zu entreißen: »Sie darf nicht ſterben — denn ich liebe ſie!« war der Refrain aller ſeiner Gedanken. — Sein Leben ſchien ihm beendet — werthlos, wenn dieſe Augen ſich ſchloſſen. — Wie ſollte er ſchaffen, wenn dieſer Genius der Begeiſterung nicht mehr neben ihm ſtand? — »Ihr dürft nicht ſterben, Vittoria,« ſagte er einmal, halb voll trotzigen Stolzes, halb voll verzweifelnder Zärtlichkeit, — »Michel Angelo braucht Euch und Italien — braucht mich!«

»Ich bleibe bei Euch immerdar!« flüſterte ſie da mit einem himmliſchen Lächeln.

Digitized by Google

Und in ihrer Todesstunde — ach, sie wollte versuchen ohne ihn zu sterben, um ihm das Weh zu ersparen, aber sie rief doch nach ihm — da stand er an ihrem Lager und empfing starr und thränenlos ihren letzten Blick, ihren letzten Hauch. — Dann als Alles vorüber — beugte er sich über die geliebte Hand und küßte sie.

Jahre nachher gestand Michel Angelo, daß ihn die Reue fast sinnlos gemacht, in eben jener Schmerzensstunde nicht mit seinen Lippen zum ersten und letzten Male den süßesten Mund der Erde berührt zu haben.

Michel Angelo hat kein großes Werk mehr geschaffen nach dem Tode der Marchesa di Pescara. — Die Gräfin Correggio überlebte ihre heißbeweinte, von ganz Italien betrauerte Freundin kaum zwei Jahre.

Die berühmtesten Dichter besangen diese beiden gefeierten Frauen — aber Vittoria allein nannte man: Donna somma, divina, maravigliosa.

Ariost war es, der sie die Unvergleichliche nannte. und sein Loblied mit den Worten schloß:

Quanto onore Vittoria è più dovuto
Che di Lete, e del Rio che nove volte
L'ombre circonda, ha tratto il suo consorte
Malgrado delle parche e della morte.

Digitized by Google

„Non son rosa senza spine!"

Im Palazzo Corsini in Rom versammelte man sich am 6. September des Jahres 1688 zum allwöchentlichen größern Empfangsabend der Königin Christine von Schweden. — Die Flucht der reichen Gemächer zu ebener Erde war geöffnet und glänzend erleuchtet, die Treppe der Terrasse, die in den Garten hinabführte, mit frischen Blumen besetzt, — zwanglose Gruppen standen und saßen auf den Marmorstufen umher, — die geistvolle Tochter Gustav Adolfs erwartend. — In den Sälen leuchteten antike Büsten zwischen dunklem Grün hervor, reiche Gefäße von Silber und Bronze, mächtige Schalen von Malachit und Marmor, mit Rosen gefüllt, — Italien, das gesegnete, bietet im Herbst noch üppigste Rosenfülle — standen auf allen Tischen. Von den Wänden schauten die ernsten Meisterwerke eines Guercino, Fra Bartolomeo friedlich neben den heitern Landschaften eines Poussin und Salvator Rosa herab, — und zwischen den strengen Portraitköpfen von der Hand eines Bronzino und Benedetto Lutti

Digitized by Google

tauchten die süß lächelnden Frauenbilder eines Giorgione und Tizian auf. — In einem kleinen Seitengemach, mit der Aussicht über die künstliche Wildniß des Gartens und einen Theil der ewigen Stadt bis zu den sanften Höhenzügen des Gebirges herüber, — stand der Schreibtisch der Königin. Sie liebte dies Plätzchen vorzugsweise. Die Wände des Cabinets waren mit dunkelrothem Seidenstoff bekleidet, und dem Sessel der hohen Frau gegenüber hing nur ein einziges Bild, eine ausgezeichnete Copie des Rafaelischen Portraits der Fornarina. — Es war als ob das ganze reizende Versteck nur um ihretwillen angelegt sei. Lebensvoll und liebeglühend schien es hervorzutreten aus seinem Rahmen das schlanke und doch üppige Weib mit den lockenden Lippen und heißen Augen, mit der herrlichen Gestalt und dem bräunlich schimmernden Nacken. Die Flechten des schwarzen Haares waren um silberne Nadeln geschlungen — der Kopf, etwas zur Seite gewendet, zeigte die reizende Profillinie.

In Bewunderung verloren stand, wie so Mancher vor ihm und so Mancher nach ihm, eben ein junger Fremder vor dieser Schöpfung Guido's. — Der Schnitt seiner einfachen dunklen Kleidung verrieth den Ausländer, das feine, geistvolle Gesicht mit den kecken Augen und die Art Bart und Haar zu tragen den Franzosen. — Mit dem ganzen Enthusiasmus der Jugend und mit dem bewußten Entzücken des Frauenkenners zugleich

ſchien er ſich in die Betrachtung dieſer Frau zu vertiefen, kein Zug des Geſichts, kein Reiz der Geſtalt entging ihm. — »Wie traurig, daß es keine Fornarina mehr gibt — — welche Thorheiten würden wir begehen, wenn uns in der ernſten ewigen Stadt ſolche Frau begegnete,« — murmelte er ſeufzend. — Ein Fächerſchlag auf die Schulter ließ ihn aus ſeinen Betrachtungen auffahren. — Er wandte ſich und begrüßte, halb vertraulich, halb ehrerbietig, mit einer zierlichen und tiefen Verbeugung eine anmuthige Frau, die zu ihm getreten war.

»Nun, — mein ſchwärmeriſcher kleiner Vetter,« fragte ſie lächelnd, »beneidet Ihr den göttlichen Rafael um ſeine Fornarina?«

»— Nur ſo lange ich Anna Dacier, die berühmteſte und liebenswürdigſte Dichterin der Belle France, nicht ſehe,« lautete die raſche Antwort.

»Ihr werdet Euer Glück machen in Rom, wie in Paris mit Eurer Gewandtheit im Reden, nicht weniger als mit Eurer hübſchen Stimme zum Geſang, Nicolas Bernier,« fuhr ſie heiter fort, — »und in dem Sonnenſchein der Gunſt meiner königlichen Freundin wohl auch den Schmerz überwinden, umſonſt hieher gepilgert zu ſein, wo Ihr Euren erſehnten Lehrmeiſter nicht gefunden. — Folgt endlich meinem Rathe, gebt das Suchen auf — bewerbt Euch um eine Stelle, in dem Hofhalt der Königin und denkt nicht mehr an den verſchwun-

Digitized by Google

denen Antonio Caldara. Ihr taugt in der That beſſer zum Hofmann als zum Muſiker. Es wäre Schade um Euch, hinter einem Spinetto und unleſerlichen Partituren zu verſtauben. Habt Ihr nahe dem Palazzo Corſini endlich eine Wohnung gefunden?«

»So nahe als möglich bin ich Euch geblieben. — Ich zog in das kleine Haus einer noch ziemlich hübſchen Witwe in der Via de Coronari, der Caſa Rafaels gegenüber.«

»Mögen Euch die Heiligen dort in ihren Schutz nehmen, und wir? Nun, wir wollen eben das Unſrige weiter thun für unſern Vetter und Landsmann. Und jetzt ſetzt Euch auf den Schemel dort mir gegenüber, und erzählt, wie Ihr dem Maeſtro auf die Spur gekommen, ich habe noch ein Weilchen Zeit Euch zuzuhören, ehe die Königin erſcheint. Muß ich doch nachher nur gelehrte Geſpräche führen, das ſei Euch verrathen. Ich fürchte, Ihr werdet Euch ein wenig langweilen, kleiner Vetter, und begreife nicht, »was Ihr anfangen ſollt, ehe die Reihe an Euch kommt, ſchloß ſie mit einem ſchelmiſchen Blick. Dann ließ ſie die leichte Geſtalt in die Polſter eines Seſſels ſinken und drückte den Kopf an die hohe vergoldete Lehne mit dem kunſtvoll verſchlungenen ſchwediſchen Wappen. Wußte ſie, welch' anmuthiges Bild ſie eben darſtellte.« Welche Frau, und käme ſie auch nicht graden Weges aus Paris, wüßte das nicht! — Anna Dacier's Haar war gepu-

Digitized by Google

dert, denn ſie kam vom Hofe Ludwigs des Vierzehnten. Lange graue Locken fielen auf den ſchönen Hals, eine Roſe ſchwebte verloren über dem linken Ohr. Die kleinen Hände in den goldgeſtickten Handſchuhen ſpielten mit einem koſtbaren Fächer, deſſen Felder Miniaturmalereien zierten, und aus den bauſchigen Falten des roſenrothen Atlaskleides ſchauten Kinderfüße in weißſeidenen Schuhen mit hohen Abſätzen ſo verführeriſch hervor, daß der junge Franzoſe ſie mit kaum minderem Entzücken betrachtete, als vor wenigen Minuten die Geliebte des »Divino«. Was war eine gemalte Fornarina gegen die lebendigen Füßchen der gefeierteſten Dichterin und graziöſeſten aller gelehrten Frauen Frankreichs, die als Anna Lefebre ſchon von allen jungen Thoren und alten Weiſen angebetet wurde. Welch' ein Glück, dieſem ſchillernden, die Welt durchflatternden Schmetterling hier in dem vornehm kalten Rom zu begegnen, wohin Madame Dacier auf kurze Zeit, der dringenden Einladung ihrer königlichen Freundin folgend, übergeſiedelt war. Hatte ſie doch mit ihrem Manne und ihren Kindern ſchon Jahre lang im ſüdlichen Frankreich gelebt und ehe zu dieſem Zweck ſie Paris verließ, war der junge Muſiker noch durch nichts als ſeine entfernte Verwandtſchaft berechtigt geweſen, der Gefeierten ſich zu nähren. Damals hatte ſie keine Zeit für den kleinen Vetter ihres Mannes, der eben nur ein talentvoller, bildhübſcher, fröhlicher Burſche war. — Seitdem hatte ſich

Digitized by Google

Manches geändert. — Paris zeitigt die Blume jeden Talents, und als Madame Dacier eines Tages von ihren Reisen heimkehrte, hörte sie mit Erstaunen von Nicolas Bernier nicht nur als von einem den Frauen gefährlichen Friedensstörer reden, sondern man bezeichnete ihn als einen Sänger von großem Talente und den Schöpfer einiger bezaubernden Motetten. Sie sandte denn auch sofort voll Neugier zu ihm, fest entschlossen ihn in jenen glänzenden Kreis zu ziehen, der sie umgab, aber Nicolas Bernier hatte bereits Frankreich verlassen, um in Italien Musik zu studiren und vor Allem mit dem jungen Antonio Caldara, dessen Ruhm wie Sonnenschein über alle Lande flog, — zu arbeiten. — Zu seinem Kummer und Schrecken fand der Musiker den geliebten Meister aber nicht in Rom — und Keiner wußte ihm den Aufenthalt Caldara's zu nennen, statt dessen begegnete ihm zu seinem Erstaunen die berühmte Cousine und durch sie ward ihm die willkommene Gelegenheit, einen Empfehlungsbrief Bourdelot's, des ehemaligen Leibarztes und Günstlings der Königin Christine, in die Hände der hohen Frau gelangen zulassen. —

Nicolas Bernier verließ jetzt endlich mit seinen Augen jene zierlichen Füßchen, die da vor seinen Augen sich tanzend bewegten, um in das geistvolle und liebliche Gesicht Anna Dacier's zu schauen. Dann stützte er den Kopf in die Hand und seufzte: »Was soll ich erzählen, habe ich doch leider nichts Neues über Antonio Caldara

Digitized by Google

vernommen. — Er iſt nach der letzten Aufführung ſeiner Oper Argena, die er aus Venedig herüberbrachte, nicht mehr geſehen worden. Einige ſagen, er habe ſich einiger überläſtigen Schüler entledigen wollen, Andere, er ſei zu einer verlaſſenen Geliebten nach Venedig zurückgekehrt — und noch Andere meinen, eine große, gewaltige Arbeit habe ihn in die tiefſte Einſamkeit getrieben. — Seine frühere Wohnung an der Piazza nuova ſteht leer. Sie iſt auf ein Jahr bezahlt. — »Ich reiſe in's Ausland — wann ich wiederkehre weiß ich nicht,« ſo lauteten ſeine Abſchiedsworte — erzählte der Wirth des Hauſes. Nun wißt Ihr, was ich ſelber weiß!« — »Sagt, Nicolas Bernier, glaubt Ihr, daß je ein Mann zu einer verlaſſenen Geliebten zurückkehre, wenn er einen weiteren Weg deshalb zu machen, als bis hinaus auf die Terraſſe?« — fragte die Pariſerin.

Um den hübſchen Mund des jungen franzöſiſchen Muſikers zuckte ein ſchelmiſches Lächeln. Allerlei niedliche gepuderte Köpfchen nickten ihm aus den Wolken der Erinnerung zu. — »Was mich betrifft, ſo glaube ich freilich nicht, daß ich zu ſolchem Zweck eine Reiſe unternehmen würde,« ſagte er dann, »ich würde höchſtens reiſen, um — eine neue Geliebte mir zu holen!«

»Das war aufrichtig geredet, mein Kind! So rathe ich Euch denn, mit ſolcher angenehmen Aufgabe Euch ernſtlich zu beſchäftigen, es dürfte Euch leichter werden, bei einer derartigen Zerſtreuung auf den ver-

Digitized by Google

lorengegangenen Maeſtro zu warten. Er taucht ſicherlich eher wieder auf, als Ihr's vermuthet. Ein Meiſter, deſſen erſte Schöpfungen ſolchen Ruhm ernteten, den man ſo auf den Händen trug und feierte, zieht ſich nicht zurück wie der heilige Johannes in der Wüſte. — Wer die ſüße Speiſe des Ruhms einmal gekoſtet, der begnügt ſich nicht mehr mit Heuſchrecken oder anderer ähnlicher trockner Koſt, wie ſie der genugſame Heilige genoß. — — Das Lob und die Begeiſterung der Menge iſt ein Etwas, das uns durch nichts Anderes erſetzt werden kann — ſelbſt nicht, glaubt es mir, durch den Rauſch eines Liebesglücks.«

Und die reizende Frau verſank in Gedanken. — Ihr eigenes goldenes Daſein tauchte vor ihr auf, ihre ruhmvolle Jugend. — Welch' ein Aufſehen erregten ihre meiſterhaften Ueberſetzungen des Terenz, des Plautus und Anacreon, welche Bewunderung die Ausgabe des Kallimachus von der Hand eines damals kaum neunzehnjährigen Mädchens! — Wie berauſchend war die Anbetung, die der gelehrte Herzog von Montauſier ihr entgegentrug, — wie hatten die begeiſterten Oden des Dichters Camothes ſie entzückt, die er ihr gewidmet, — wie ſüß waren die feinen Aufmerkſamkeiten Ludwigs des Vierzehnten, und endlich — wie war ſie voll Reiz und Zauber die zärtliche, faſt leidenſchaftliche Freundſchaft der Königin Chriſtine, dieſes ſtarken, wunderbaren Geiſtes.

Digitized by Google

»Wie lange werdet Ihr noch hier bleiben?« fragte Nicolas Bernier eben. —

»Noch einen Monat — mein Mann arbeitet an der Ilias, da muß ich ihm helfen — und dann: — — ſehne ich mich nach meinen Kindern.« — Hier nahm ihre Stimme eine unendlich weiche Färbung an. »Wenn ihr nach Paris zurückkehrt, vergeßt nicht mich zu beſuchen, ich muß Euch meinen Knaben zeigen. Das iſt doch mein beſtes Opus!« —

Und ihr Geſicht glühte, ihre Augen ſchimmerten feucht. —

»Eure kleinen Töchter bewunderte ich ſchon damals — ſie erbten die Schönheit der Mutter — —« ſagte der junge Franzoſe feurig.

»O, meinen Knaben werdet Ihr anbeten! — — Aber ſagt mir doch, Nicolas,« und der Ausdruck ſchwärmeriſchen Entzückens ſchwand, um einer reizenden, ſchalkhaften Heiterkeit Platz zu machen, »habt Ihr denn ſchon irgend eine meiner Arbeiten geleſen? — Aufrichtig, mein Sohn!« —

Ein helles Roth überflog die Stirn Bernier's. — »Bis jetzt noch nicht,« antwortete er leiſe und verwirrt — »aber ich ſchwöre Euch, ſchönſte Couſine, daß es ſeit langer Zeit mein heißeſter Wunſch iſt, einmal die Verſe der Anna Dacier bewundern zu dürfen.«

»Nun, dieſer beſcheidene Wunſch ſoll heut Abend Erfüllung finden, die Königin wünſcht verſchiedene Ge-

Digitized by Google

ſänge der Sappho kennen zu lernen, die ich eben überſetzte, — auch andere Verſe und intereſſante, nützliche Dinge werdet Ihr hören, — denn an eben dieſem Wochentage verſammeln ſich nur gelehrte Frauen und gelehrte Männer um die hohe Herrin. — Ihr könnt alſo viel lernen und habt Gelegenheit in hohe Begeiſterung zu gerathen. Gebt fein Achtung! Später werdet Ihr uns ein Liedchen ſingen, die Königin liebt es, nach derartigen geiſtigen Anſtrengungen, ſich durch Muſik zu erholen. — Bleibt im Anfang in meiner Nähe, daß ich Euch zur Hand habe, um Euch vorzuſtellen. — Der Empfehlungsbrief von der Hand Bourdelot's, jenes Günſtlings, der die Königin an die ſchönſte Zeit ihres Lebens erinnert, ſichert Euch eine freundliche Aufnahme. War doch dieſer damals junge Arzt gleichſam das Vermächtniß des einzigen Mannes, der jemals das Herz Chriſtinens gerührt.« —

»Und der Name dieſes Mannes?«

»Still, ſtill, kleiner Neugieriger, da kommt die Königin. Beſinnt Euch auf ein hübſches, nicht allzukeckes Lied und — — merkt Euch meine Verſe! — — Aber etwas muß ich Euch noch geſtehen, — Nicolas Bernier, — — nämlich: daß ich vorhin die Unwahrheit redete, und daß ich doch Eines kenne, das ſüßer iſt als der Ruhm. — Für dies Eine gäbe ich dieſen Augenblick den Palazzo Corſini und ſogar meine Verſe hin: näm-

Digitized by Google

lich für einen Kuß von den unſchuldigen Lippen meiner Kinder!« —

Die Räume hatten ſich gefüllt. Die verſchiedenen im Garten und auf der Terraſſe zerſtreuten Paare fanden ſich ein und bildeten einen großen Halbkreis. — Der Haushofmeiſter der Königin erſchien, — ſchlanke Pagen, in die ſchwediſchen Farben gekleidet, ſchlüpft herein, das Plaudern und Lachen wurde leiſer. — Mit lebhaftem Intereſſe ſchaute der junge Muſiker auf alle die verſchiedenen reichgekleideten Geſtalten und muſterte neugierig die intereſſanten Köpfe, die da vor ihm auftauchten. — Die Frauen bildeten hier die Minderzahl, die Königin verkehrte nun einmal faſt ausſchließlich mit Männern, und es galt für einen ungewöhnlichen Vorzug, als Frau überhaupt von ihr bemerkt zu werden. Das Verhältniß Anna Dacier's zu ihr, das ſich aus einer lebhaften und intereſſanten Correſpondence der Königin mit der berühmten franzöſiſchen Schriftſtellerin entwickelt, war der Gegenſtand des größten Neides der römiſchen gelehrten Dichterinnen, — und ſie beſuchten die Abendgeſellſchaften der Königin grollend und mit finſteren Seitenblicken auf die bevorzugte Ausländerin, die ſogar im Palaſte wohnte. — Heute ſah man, außer einigen älteren Hofdamen, nur die gelehrte Veronica Maleguzzi Valoni, eine ſtolze, würdevolle Erſcheinung, die einſt in Gegenwart des Coſimo von Medici und des Cardinals Roſetti mit Glück einige

Digitized by Google

Lehrsätze griechischer Philosophen in der Ursprache vertheidigt hatte. Auch bezeichnete man sie als die Verfasserin einer Reihe gelehrter Abhandlungen und des Dramas: »die verfolgte Unschuld,« einer Bearbeitung der Geschichte der heiligen Genofeva. — Ihr gegenüber stand ihre bedeutendste Nebenbuhlerin, Petronilla Massimi, eine Sonettendichterin, die in den Verband der sogenannten »Arcadier« gehörte, und unter dem Namen Fidelma Partenide gefeiert wurde, — und es waren eben keine Taubenblicke, die sich diese beiden Frauen zuwarfen. — Die hübsche Dichterin Margharitta Ottini und die gelehrte alte Malerin Beatrice Citadella plauderten dagegen ganz unbefangen mit dem liebenswürdigen Conte Livio Odescalchi, während die gefeierten Dichter Crescimbesi und Muratori einigen Unwillen verriethen, daß ihr berühmter College Vicenzo Filicaja sich der Thür, die zu den Gemächern der Königin führte, zunächst aufgestellt hatte. — Da öffneten sie sich endlich diese goldenen Pforten, und — am Arme des Cardinals Azzolini trat die katholische Tochter des protestantischen Königs ein. —

Christina von Schweden, die gelehrte Königin, dieser seltsame Wandervogel aus dem fernen Norden, stand damals schon am Ende ihrer Tage. — Ihre Gestalt war klein, die linke Schulter bedeutend höher als die rechte, weshalb sie früher am liebsten Männertracht anlegte, um durch einen kunstvoll drapirten spanischen

Digitized by Google

Mantel dieſen Fehler zu verdecken. Frauenſchöne hatte ſie nie geſchmückt, die Königin trug ja, wie jene berühmte Statthalterin der Niederlande, ein »kühnes Bärtchen« auf der Oberlippe, ihre Stimme war rauh und ihre Bewegungen energiſch und ohne Grazie. — Das Geſicht der Tochter Guſtav Adolfs war nicht mehr ſo voll und rund wie einſt, die Adlernaſe trat deshalb ſchärfer hervor und um die vollen Lippen lag ein Zug tiefer Ermüdung. Nur die blauen großen Augen hatten noch ihren klaren, durchdringenden Blick. Die Stirne erſchien hoch und frei, das einſt blonde Haar, jetzt mit Grau vermiſcht, war von den Schläfen weggeſtrichen und mit einem Spitzentuche überdeckt. Die Königin trug ein einfaches dunkles Sammetkleid mit einem kleinen Ueberwurf von violetter Seide. — Man ſagte ihr nach, daß die Gefühle der Liebe nur einmal ihr ſtolzes Herz bewegt — und bezeichnete den berühmten holländiſchen Philoſophen und Kritiker Salmaſius als den Glücklichen, dem es gelungen, die Gunſt der ſprödeſten Königin zu gewinnen. — Sie hatte ihn an ihren Hof nach Stockholm berufen, und den gelehrten Mann, deſſen Schülerin ſie ſich ſo gerne nannte, dort ein Jahr feſtzuhalten gewußt. — In einer ſchweren Krankheit, die ihn im nordiſchen Schloſſe befiel, hatte die hohe Frau allein ihn mit rührender Hingebung gepflegt, und — wie man erzählte, — ſogar mit ihren weißen Händen das Feuer in ſeinem Gemach unterhalten. — Aber der be-

Digitized by Google

rühmte Gelehrte, so zerstreut er außer seinem Arbeitszimmer auch war, erinnerte sich seltsamer Weise doch nach Jahresfrist, daß ihm daheim in Leyden ein Weib und fünf Kinder lebten, und trennte sich — nicht ohne Schmerz — von seiner durch dies Scheiden tiefgebeugten königlichen Gönnerin. Von seiner Heimat aus sandte er aber der Königin einen heitern Diener und »treuen Wächter über ihre kostbare Gesundheit«, seinen jungen Verwandten aus Frankreich, den liebenswürdigen Arzt Bourdelot, der wirklich durch seine geistvollen Satyren, seinen brillanten Witz und sein anmuthiges Musiktalent die Schwermuth Christinens zu bannen wußte. Sie nahm den Gesandten des theuersten Freundes mit großer Huld auf und zog ihn sofort in ihre unmittelbare Nähe. Der Titel eines königlichen »Leibarztes« verschaffte ihm eine angesehene Stellung bei Hofe und gewährte ihm die Mittel sorgenlos zu leben. Seine kecken Lieder, die er zur Laute sang, zerstreuten, ein seltenes Nachahmungstalent, erheiterte die hohe Frau. Nebenbei curirte Bourdelot wirklich, wenn nämlich die Patienten nicht sonderlich krank waren und die Kunst verstanden, trotz seiner Medicin wieder gesund zu werden. — Da aber im Laufe der Zeit dieser neue französische Günstling täglich übermüthiger wurde, die höchsten Personen dnrch seinen Spott an den Pranger zu stellen wagte und Keinen schonte, so konnte sein Aufenthalt am schwedischen Hofe, trotz des Schutzes der

Digitized by Google

Königin, nicht von langer Dauer ſein. Die Königin Mutter und der geſammte Adel der Hauptſtadt widerſetzten ſich ſeinem Bleiben auf das Entſchiedenſte, und Bourdelot wurde endlich, freilich mit einem königlichen Jahrgehalte bis zum Lebensende, nach Frankreich zurückgeſchickt und — ſeine hohe Herrin begab ſich auf Reiſen. — Sie verließ als proteſtantiſche Königin ihr Land, trat in Brüſſel zum Katholicismus über, beſuchte als Touriſtin in Männerkleidern einen Theil Deutſchlands und endlich das Ziel ihrer Sehnſucht, Rom, — das ſpäter ihr liebſter Aufenthalt und — ihr Grab werden ſollte. — Für Bourdelot, der ſie gleichſam auf den Weg dahin getrieben, bewahrte Chriſtine von Schweden ſtets das wärmſte Intereſſe und hatte auch diesmal mit lebhaftem Vergnügen durch die Hand Anna Dacier's ein Schreiben empfangen, in welchem der verbannte Günſtling den jungen Muſiker der Huld und Gnade einer gnadenreichen Gebieterin empfahl. Die Königin erinnerte ſich deshalb auch jetzt beim Eintritt in den Saal des Ueberbringers jener Epiſtel zuerſt, und ein Wink genügte, um Madame Dacier zu veranlaſſen, ihren Vetter vorzuſtellen. Mit Wohlgefallen ruhten die ſonſt ſo kalten Augen Chriſtinens auf der ſchönen Geſtalt, dem feinen, kecken Geſicht des jungen Franzoſen und ihre Stimme klang weniger hart, als ſie zu ihm redete. —

»Es ſchmerzt mich, daß Unſer treuer Diener über Schwäche klagt,« ſagte ſie, »er, der ſonſt ſo Lebensvolle!

Digitized by Google

Mag er ſich mit ſeiner Königin tröſten! — Das Alter läßt ſich von Keinem abweiſen. Die guten Tage ſind vorüber — die böſen kommen. Mögen die Heiligen ſie kürzen! Bourdelot ſchreibt Uns, daß Ihr ſo manches Lied zu ſingen verſteht, das Wir vor langen Jahren von ihm ſelber gehört. Ihr tretet freilich nach einem Sänger vor uns auf, der für Euch noch immer ein gefährlicher Nebenbuhler werden kann, wenn wir ihn auch nur noch in der Erinnerung hören. — Ihr werdet nachher eine Probe vor uns im Garten ablegen!«

Damit wandte ſie ſich mit einem gütigen Lächeln von Nicolas Bernier, um die gewohnten Huldigungen ihrer berühmten Freunde und Schützlinge entgegen zu nehmen. — —

Ein wenig lang erſchien dem jungen Muſiker doch jener Abend im Palazzo Corſini. — Wunderliche Dinge mußte er anhören, — wie er ſie in Paris nie vernommen, — entſetzlich gelehrte Geſpräche, wie ſie in der heiteren Seineſtadt nie geführt werden konnten, nach ſeiner Meinung, endloſe Abhandlungen über verſchiedene wiſſenſchaftliche Streitfragen, deren Löſung ihm ſo über alle Maßen überflüſſig erſchien — und zuletzt Vorleſungen von Gedichten jeglicher Art. — — Zum Glück hatte Nicolas Bernier ſeinen Platz weit ab von dem großen Kreiſe gefunden, neben jener blumendurchdufteten offenen Halle, die in den Garten führte. Es war eine Nacht des Südens, in die er zum erſten Mal ſeit

Digitized by Google

seinem Aufenthalt in Rom, mit staunenden Augen hinausschaute. — Es war ein Unterschied, sie über den Gärtendes Palastes Corsini oder über dem schmalen Altan der Via Coronari hängen zu sehen. — Die Kerzen im Saale schimmerten kaum heller als draußen Mond und Sterne. — Silberschleier schwebten über den Büschen und Bäumen, Marmorgestalten winkten und lockten geheimnißvoll mit weißen Armen, es huschte hin und her wie Nebelgebilde über die breiten Wege, — berauschende Düfte wogten in schweren Wolken zu ihm herüber. Die Augenlider wurden ihm schwer und schwerer, die warme Luft legte sich wie ein weicher verhüllender Mantel eng und enger um ihn her. Wie im Traume wandte er dann und wann wieder den Kopf, — er mußte ja Anna Dacier's Verse hören — — aber die Gestalt der Königin erschien ihm in immer weiterer Ferne. — Anfangs war er jeder ihrer Bewegungen mit Spannung gefolgt — hatte man ihm doch in Paris so viel Seltsames erzählt von dem Wesen, Thun und Treiben der Tochter Gustav Adolfs. — Aber sie legte nicht mehr, wie wohl sonst, die Füße auf den nächsten Sessel, sie geberdete sich nicht mehr wie ein Mann, sie lachte und redete nicht mehr laut, — die Zeiten des Uebermuths waren vorüber. Christine von Schweden erschien krank und gealtert. Jetzt hätte sie wohl schwerlich jene Antwort gegeben, mit der sie einst einen frommen Bischof erschreckt, der ihr einen Platz im Himmel neben

er heiligen Brigitta von Schweden verſprach. — »Setzt mich lieber neben die Klugen als neben die Heiligen,« lautete damals die kecke Gegenrede. — Ihre Seele ſehnte ſich jetzt nur nach Ruhe, und des Cardinals Azzolini geiſtliche Tröſtungen galten ihr mehr als die ſonſt ſo geliebten philoſophiſchen Disputationen und die vollendetſten Meiſterwerke der Poeſie. — Nur einmal im Laufe der Woche verſammelte ſie jetzt noch, wie früher täglich, ihre gelehrten Freunde und Freundinnen um ſich, um in dieſem geiſtvollen Kreiſe, trotz aller Müdigkeit, doch immer als die Geiſtvollſte, Gelehrteſte zu glänzen. — — Ihre übrige Zeit aber gehörte jener heiligen Kirche, der ſie ſich damals in dem übermüthigen Sehnſuchtsdrang eines glühenden Herzens, eines ruheloſen Geiſtes in die Arme geworfen. — Wußte ſie doch jetzt erſt, welches Gut es war, das zu erringen ſie die Erde durchwandert, — — nämlich jenes Höchſte der Welt: den Frieden. — »Ich wollte ein Mann ſein,« ſagte ſie einmal, — — »und jetzt erſt weiß ich, daß ich ein ſchwaches Weib geblieben, das um jeden Preis Frieden ſchließen möchte mit Gott und der Welt.« — —

Und ſie laſen und redeten weiter, und die Blumen dufteten ſtärker. — Süß klang die Stimme Anna Dacier's. Selbſt das ſtrenge Geſicht Azzolini's hellte ſich auf bei dieſem Ton. — Das waren alſo die berühmten Verſe der Sappho! — Nicolas Bernier ſtrengte ſie

immer wieder von Neuem an, den Worten zu lauschen. — — Aber sie verschwammen allmählich vor seinem Ohr wie die Gestalt der Leserin vor seinem Auge, wie das Murmeln eines Baches klang es nur zu ihm herüber, oder wie das Rauschen der Bäume. Es war wie leises, lockendes Singen, eine wonnevolle Müdigkeit kam lähmend über ihn — betäubender wallte der Orangenblüthenduft. — — Der Palazzo Corsini versank allmälig tief und tiefer — — Rosenblätter deckten ihn zu — — Alles war endlich Rosenduft und weiche Kissen: — — Nicolas Bernier schlummerte ein. — — Wie lange — — er wußte es nicht — aber zarte Hände waren es, die ihn plötzlich weckten. —

Er fühlte eine Laute in seinem Arm — — man führte oder zog ihn fort durch die Halle auf die mondhelle Terrasse hinaus, einige Stufen hinunter, dort drückte man ihn sanft auf einen Sitz, der halb überrankt war von blühenden Schlinggewächsen, dicht neben einer ungeheuren Marmorvase voll blühender Rosen. — O die Rosen! —

»Nun singt so schön, daß Ihr unsere Herzen schmelzt,« flüsterte die Stimme seiner reizenden Cousine, »und macht somit Eure Sünden wieder gut — sonst — — ewige Ungnade!« — — — Und wenige Minuten nachher sang Nicolas Bernier, noch halb im Traum, ein altes italienisches Lied von der Süßigkeit und Unbeständigkeit der Frauenliebe, mit dem schwermüthigen Refrain:

»non son rosa senza spine.«

Digitized by Google

— — Es war ein Lied und Bild, wie es in diese Nacht gehörte. Die Melodie weich und lockend, die Worte keck und leidenschaftlich, — aber vor so vornehmen Zuhörern hatte es Nicolas Bernier noch nie gesungen. Welche Gruppe!

Auf dem Vorbau der Treppe stand ein prachtvoller antiker Consularsessel mit vielbewunderten Reliefs — man hatte ihn jetzt mit sammetnen Kissen belegt, für eine Königin. Hinter diesem improvisirten Thron gruppirten sich die Cavaliere, während der Cardinal Azzolini auf einem niedern Sitze an der linken Seite seiner hohen Freundin Platz genommen. — Wie ernst und unnahbar erschien er, dieser berühmte Würdenträger der Kirche, und doch — wie mild und gütig war der Blick, den er auf jenen jungen Sänger heftete, der auf einen steinernen Vorsprung getreten war, und in anmuthigster Haltung sich jetzt verneigte. — Die Damen saßen auf den Stufen umher zu den Füßen der Königin und winkten dem Fremden Beifall zu und die Pagen lehnten an den Balluſtraden, wo ihre hübschen Gesichter zwischen Büschen und Ranken neugierig und lachend hervorschauten. — Anna Dacier hatte den Kopf in die Hand gestützt, der »kleine Vetter« sah nur die feine Linie des Profils, — die dunkeln Augen schauten über den Zaubergarten des Palastes Corsini hinweg — — weit weit in alle Fernen. — Es war in diesem Augen-

Digitized by Google

blick aber nicht die Dichterin, die hier träumte — — es war nur — eine Mutter, die sich nach ihren Kindern sehnte.

Und wie das Mondlicht sie alle verklärte, diese verschiedenen Köpfe, — wie jeder in seiner Weise schön und bedeutsam erschien unter diesem Himmel, in dieser Umgebung! — Aber war es der Mondesglanz allein, der diesen Schimmer von Jugend und Glück auf Stirn und Wangen der Königin gezaubert, oder waren es die Töne jenes wohlbekannten Liedes, das da so plötzlich, von der schönsten Tenorstimme gesungen, aus längst verschwundenen Zeiten zu ihr heranschwebte? — Chi lo sa?

Lauter Beifall lohnte den jungen Sänger, als er geendet. — Christine von Schweden aber erhob sich und schritt mit jugendlicher Lebhaftigkeit die Stufen hinab. — Sie streckte die noch immer schöne Hand aus, nahm eine Rose aus dem Marmorbecken, löste die Dornen vom Stengel und sagte lächelnd: »Ich danke Euch, Nicolas Bernier, Ihr habt unser Lieblingslied fast so schön gesungen, als man es damals gesungen. — Aber es lügt, jenes kecke Lied,« — setzte sie leise hinzu, »denn wir sagen Euch: es gibt eine ewige Liebe und — Rosen ohne Dornen.« — — Nicolas Bernier kniete längst in tadelloser Stellung vor der hohen Frau, während sie redete, und nahm stolz und entzückt die Gabe der Königin in Empfang. — Wie ein süßer Traum erschien ihm Alles. — Fast fühlte er sich versucht, ein wenig seine schwarzen

Digitized by Google

Locken zu raufen um zu erproben ob er jetzt wache. Welch ein Triumph! — Eine wirkliche Königin hatte ihm, dem kleinen fremden Muſiker, eine dornenloſe Roſe überreicht! So blieb ihm doch auch in fremden Landen ſein Glück bei den Frauen treu! — Daheim hatte er auch von jeher am liebſten mit Königinnen verkehrt, aber — — freilich nur mit der reizenden Diamantine, der Königin des italieniſchen Theaters, mit der tollen Marinette vom Marrais und der niedlichen Cortezza, der Beherrſcherin des Theaters vom Palais Royale! — — Sie hatten ihm auch oft neckend Roſen zugeworfen, — — allein niemals, niemals — — senza spine! — —

Eben berührte Anna Dacier's Fächer wiederum ſeinen Arm. — — »Wollt Ihr die Nacht über hier Schildwach ſtehn?« lachte ſie. — »Seht Ihr nicht, daß die Königin ſchon verſchwunden und für uns das Zeichen zur Abendtafel gegeben iſt? — Ich glaube jetzt an Roſen ohne Dornen,« fuhr ſie fort, auf die Roſe der Königin deutend, indem ſie ſich an ſeinen Arm hing, »aber mehr noch glaube ich an ein Glück, das im Schlafe zu uns kommt. Ihr auch, Nicolas Bernier? — Und nun das Wichtigſte: wie haben Euch meine Verſe gefallen — kleiner Vetter?!«

Digitized by Google

Spät, sehr spät, flatterte der junge Musiker an jenem Abend wie ein trunkener Falter, aus dem Palazzo Corsini in die stille kleine Via de Coronari. Mit dem Schlaf war's vorbei für diese Nacht. Er trat hinaus auf den Altan. — — Alle seine Pulse schlugen im $^3/_4$-Tact, Tempo prestissimo und seine Wangen glühten. — In wirren Bildern schwebten sie, wie zum Tanz verschlungen, an ihm vorüber jene Frauengestalten, die er heute gesehen — und die Königin Christine lehnte sich dabei vertraulich an die üppige Schulter der reizendsten Frau der Erde, der verlockenden Fornarina. — Die Casa des Rafael mit ihren verhangenen Fenstern, deren jedes einen kleinen Altan bildete, lag dunkel und schweigend vor ihm. — — Nur drüben in jenem Raum, den man als das einstige Atelier des Divino bezeichnete, schimmerte noch ein schwaches Licht. — War es der ruheloſe Geist des Verklärten, der zu dieser Stunde die Stätte seiner Arbeit und seiner Freuden aufsuchte? — Ein leiser Schauer überfiel ihn — er nahm hastig seine Laute zur Hand. Da mußte er es denn noch einmal singen, jenes kecke Lied, das sie Alle so entzückt im Palazzo Corsini. — Zuerst leise, dann immer voller, lauter sang er in die stille Nacht hinaus:

„non son rosa senza spine.“

— — Aber was war das? — Was geschah da vor seinen wachen Augen?

Digitized by Google

— — Wurden denn heut alle Wunder lebendig? —Stiegen denn in dieſer Nacht die Seligen vom Himmel hernieder? —— Träumte er wieder, wie bei den Verſen der Sappho? — Drüben in jener ſchmalen Caſa des Rafael, die bei Tage ausſah, als ob nie ein Fuß ſeine Schwelle überſchritten, — öffnete ſich leiſe ein Fenſter, der verhüllende Vorhang wurde behutſam zurückgeſchlagen und: — — — Rafael's Fornarina erſchien, vom blendendſten Mondlicht überſtrahlt.

Ja, ja — es war wirklich die Fornarina; dieſe Geſtalt, die dort athmete, — die ſtaunenden Augen des Nicolas Bernier ſahen es, — der Kopf des Bildes aus dem Palazzo Corſini leuchtete ihm hier Zug um Zug in voller Lebensgluth entgegen. Die niedrige Stirn unter dem köſtlichen dunkeln Haar die herrlich gezeichneten Brauen, die feine Naſe, der verführeriſche Mund, die bräunlichen köſtlichen Schultern, die ein weißes Nachtgewand unverhüllt ließ — — und zwiſchen ihm und dieſer Erſcheinung nur die enge Via de Coronari! — — — Mit welchem Feuer, mit welcher Fieberhaft intonirte er den zweiten Vers des Liedes — — o, er hätte die ganze Nacht hindurch, bis in den lichten Morgen hinein, ſingen mögen, um jene zauberiſche Geſtalt an ihren Platz zu bannen. — Aber ſo ſchmelzend er auch ſang — mitten im dritten Verſe — nickte die Schöne lachend zu ihm herüber und — verſchwand.

Wie lang es währte bis der Morgen kam und man

Digitized by Google

die Wirthin Fidalma in athemloſer Haſt um die Nachbarn befragen konnte! — — Wie ungenügend erſchien diesmal die Auskunft von ihren ſonſt ſo redſeligen Lippen! — Sie wußte eben nichts zu berichten, als daß dort drüben ſeit vielen Wochen ein menſchenſcheuer, tyranniſcher Bruder mit ſeiner »leidlich hübſchen« Schweſter eingezogen ſei, die er eiferſüchtig bewache, damit ſie nimmer Gelegenheit zu einer Heirat finde, da das Geld der Geſchwiſter beiſammen bleiben ſolle. — »Er haßt alle Männer, — insbeſondere aber ohne Zweifel die nichtſinnigen Muſiker,« fügte die hübſche Witwe mit einem bedeutſamen Blick auf ihren jungen Schützling hinzu, — »und läßt ſich, außer von der Magd der Signora, deshalb wohl nur von einem alten halbtauben Weibe bei Tage bedienen — keines Mannes Fuß darf ſeine Schwelle betreten. — Nun iſt aber die Alte, die das Zimmer des Signor aufgeräumt und ſeine Kleider gereinigt, vor Kurzem geſtorben und ſo hat der wunderliche Tyrann ſich endlich in ſeiner Noth an mich gewandt, und gar eindringlich gebeten, ihm eine neue, wo möglich taube Aufwärterin zu verſchaffen. — — Es iſt mir dies aber bis zur Stunde noch nicht gelungen, obgleich ich ihm gern um ſeiner ſchönen Augen Willen geholfen hätte,« ſchloß die ſchwarzäugige Erzählerin mit einem ſchlauen Lächeln, »es gibt nicht viel Taube, die Welt wird immer ſchlechter — ſie haben Alle Ohren, hören

Digitized by Google

und ſehen Alles, was ſie nicht ſehen ſollen, und nun gar von Treue will Niemand mehr etwas wiſſen.

Das Alles berichtete Fidalma, aber je länger ſie redete, deſto mehr verklärte ſich das Geſicht ihres Zuhörers. — Und als ſie endlich, hoch aufathmend, eine Pauſe machte, da ſtieß Nicolas Bernier einen Schrei aus, umfaßte mit gewaltiger Anſtrengung die umfangreiche Geſtalt und drückte einen Kuß auf die rothen Lippen der hübſchen Frau. Sicher hätte ſie dem »Virbante« ernſtlich gezürnt ob dieſes überraſchenden Ueberfalls, wenn er nicht — — wie ſie ſagte — — in dieſem Augenblick ihrem ſeligen Angelo ſo täuſchend ähnlich geſehn. Wer konnte da böſe Worte ſagen?!

»Fidalma mia — — aber ich bin taub — und wenn Ihr wollt, ſtumm dazu,« rief er in leidenſchaftlicher Erregung. — »Kommt mit mir in den Garten, da will ich Euch ſagen, was mir auf dem Herzen brennt!« — — Was die Beiden nun noch weiter miteinander im Garten geredet, hat Niemand belauſcht, es währte lange, ehe man ſich verſtändigte. — Am Abend dieſes Tages aber hatte die hübſche Wittwe ſeltſamer Weiſe plötzlich eine taube und ſogar ſtumme Aufwärterin für ihren Nachbar gefunden und trat mit einer einfach gekleideten, ziemlich großen Frau von etwas linkiſchen Bewegungen in die ehemalige Caſa Rafaels, um dort dem Signor dieſe ihre Begleiterin, als die beſte

Digitized by Google

und zuverläſſigſte aller Aufwärterinnen der heiligen Stadt, auf das Dringendſte zu empfehlen.

In dem Zimmer, allwo man die Beiden empfing, herrſchte eine ſanfte Dämmerung — aber in dem kleinen Garten — in dem man durch das Fenſter hineinſchaute, — ſaß im rothen Sonnenlicht unter einer Veranda, halb verhüllt von tiefniederhängenden Ranken, die Fornarina, ein wenig träge zurückgelehnt, und knüpfte läſſig mit den ſchlanken Fingern Netze von Fäden von Gold und rother Seide, welcher Anblick die neue Aufwärterin ſo gewaltig zerſtreute, daß ſie in die lebhafteſte Unruhe gerieth. — Zum Glück ſchien der Signor ſelber etwas eilig und zerſtreut, und ſo nur konnte es geſchehen, daß er die etwas ſeltſame Begleiterin der Witwe, in kürzeſter Friſt, als ſeine Dienerin für die Tagesſtunden wirklich annahm.

— »Nun, wie hat er Euch gefallen?« fragte die Fidalma, als ſie der neuen Aufwärterin, ihrem tollen Schützling, daheim in der kleinen Gartenſtube die Haube abnahm.

»O Fidalma mia, — — die Schweſter des Barbaren iſt mehr als ein Engel, ſie iſt die leibhaftige Fornarina, die ich beſitzen muß, dem Himmel und der Erde zum Trotz! Und ich habe Glück, holde Freundin, wißt Ihr, was das ſagen will? Es verließ mich noch nie! Fand ich nicht auch Euch, ſchönſte der trauernden Witwen?! —«

Digitized by Google

»Still, Schelm!« unterbrach ſie ihn halb lachend, halb ärgerlich. »Wenn Ihr nicht eben zu Zeiten dem Angelo ſo ähnlich — —«

»Ich weiß ſchon — Theuerſte! — — Wie konnte aber der Angelo ein ſolches Weib verlaſſen, um im Himmel — eine Andere zu ſuchen?! — Er wird Keiner begegnen, die Euch gleicht. Ich finde nur Eine, die mich an Euch erinnert: — die Fornarina da drüben!«

»Schmeichler! Ihr ſeid ein Verräther wie alle Männer! Ich aber geſtehe Euch, daß mir der Signor dort ausnehmend gefällt. Wie jung er iſt und wie ſanft und ernſt er ausſieht, gar nicht wie ein Tyrann!«

»Ich weiß nicht, wie er ausſieht,« ſagte der junge Muſiker, »wie könnt Ihr verlangen, daß ich einen Mann anſehen ſoll, wenn zwei reizende Frauen zugleich meine armen Augen und mein Herz in Verwirrung bringen! — Aber jetzt gebt mir ſchnell noch Unterricht, wie man den Beſen führt, theure Freundin. — O wie glücklich ich bin! — Noch nie erlebte ich ein reizvolleres Abenteuer! Was wird Anna Dacier ſagen?«

Am nächſten Morgen — während Bruder und Schweſter die Meſſe beſuchten, trat Nicolas Bernier ſein neues Amt mit all jener Zuverſicht an, die ihm eigen war. Die alte taube Magd führte ihn in ein großes Gemach, überlieferte ihm allerlei Reinigungswerkzeuge und bedeutete ihm durch Zeichen, dort Alles fein ſäuberlich zu kehren, in Ordnung zu halten und vom

Digitized by Google

Staube zu reinigen, empfahl ihm auch dringend, kein Buch und kein Blättchen von der Stelle zu rücken, und die Arbeit zu beſchleunigen, da Alles fertig ſein müſſe, wenn der Signor aus der Meſſe heimkehre, — und ließ ihn endlich allein. — Wer hätte den Nicolas Bernier, den Liebling der Pariſer Frauen, den Vetter der berühmten Ueberſetzerin Sappho's, in dieſer Verkleidung erkannt? Der zierliche Bart nach der Mode Heinrichs des Vierten war gefallen — — was that man nicht, um mit einer Fornarina unter einem Dache zu athmen! Rock und Mieder, welche die Fidalma ihm geliehen, waren theils zu kurz, theils zu weit, und die Füße der neuen Aufwärterin erſchienen nichts weniger als zierlich. Dazu warf das weiße Buſentuch allerlei bedenkliche Falten und nichts konnte unkleidſamer ſein als die große, tief in die Stirn niedergehende Haube, mit der Fidalma ihn beſchenkt. Mit einem Wort: verführeriſch war ſie nicht, die neue Dienerin.

Aufmerkſam und neugierig ſchaute ſich nun Nicolas Bernier in dem ſtillen Raume um. — Das Zimmer war nach Norden belegen, — offenbar die einſtige Malerwerkſtatt Rafaels. Große Kaſtanienbäume beſchatteten die beiden Fenſter, die in den Garten ſchauten. Ein Arbeitstiſch war dorthin geſchoben — Repoſitorien, mit Büchern bedeckt, ſtanden an den Wänden — hie und da ein Seſſel, — auch ein kleiner antiker Schrank, auf welchem eine kunſtvoll eingelegte Laute lag — und

Digitized by Google

zum Entzücken des jungen Musikers, in dem Winkel dicht neben dem Arbeitstisch, ein Spinetto. Gleich daneben fielen die Falten eines halb zurückgeschlagenen Vorhangs herab, der in ein reizend ausgestattetes Gemach führte offenbar das Zimmer einer Frau. Hatten von dort her einst Fornarina's Augen dem Geliebten zugelächelt, wenn er ihren Blicken begegnete, wenn er die Wimpern langsam erhob — — oder hatte eine andere schöne Frauengestalt hier gewohnt? Der junge Musiker sann darüber nach, um dann an den Tisch zu treten. Nicolas Bernier neigte sich prüfend über die zahllosen beschriebenen Blätter. — Santa Cecilia! Das waren ja Noten! — Noch ein zweiter langer Blick — — und ein Freudenschrei entfloh den hübschen Lippen — der Taubstummen. — Der Besen entsank ihren Händen: — — da lag eine schön geschriebene Partitur der Oper Argene — und darunter stand groß und deutlich der Name: Antonio Caldara. — — Es war offenbar dieselbe Hand, die auch jene Noten dort geschrieben, von denen kaum die Tinte getrocknet schien, — — der junge Musiker zitterte am ganzen Körper, während er wiederum prüfte und verglich. Endlich athmete er tief auf, er konnte nicht mehr zweifeln: — — der Schüler hatte den verlorenen, schmerzlich gesuchten, heißersehnten Lehrmeister gefunden.

Digitized by Google

Wochen waren seit jener Entdeckung vergangen, — im Palazzo Corsini saß eines Abends wiederum Nicolas Vernier, seiner berühmten und anmuthigen Freundin gegenüber, und schüttete ihr sein gequältes Herz aus. Ueber sein hübsches Gesicht hing eine Wolke des Zorns, — er war offenbar in heftigster Erregung. »Ich halte es nicht länger aus, schönste Cousine,« rief er. »Morgen reiße ich die verwünschte Haube in Stücke und trete offen vor Antonio Caldara hin, um ihn zu bitten, mich als Schüler anzunehmen, und Ihr müßt meine Fürsprecherin werden, Anna Dacier, — — denn zum ersten Mal in meinem Leben verläßt mich die Zuversicht auf mein gewohntes Glück. — Meine Keckheit ist mir verloren gegangen — aber nicht die Fornarina hat sie weggenommen, sondern ihr schwermüthiger Bruder. — Ein einziger Blick seiner tiefen klaren Augen, wie er mich zuweilen flüchtig streift, wenn ich mich, wie das eben tagtäglich geschieht, in meinen Geschäften so verspätete daß er mir begegnen muß, bringt mich in Verwirrung, und ich schäme mich bitter meiner Vermummung. — Es martert mich, daß ich heimlich ohne sein Wissen und seinen Willen über sein köstlichstes Eigenthum nach Belieben schalte und walte und so viel von ihm lerne, es erscheint mir wie ein Diebstahl und doch kann ich nicht loskommen von diesen Arbeiten! — Es ist eine Wonne sie zu studiren und seinen erhabenen Gedanken zu folgen. — — Das Oratorium

Digitized by Google

das ihn jetzt beschäftigt, ist ein Wunder — es heißt: »Ré del dolore.« Jeden Morgen lese und studire ich die Arbeiten des vergangenen Tages. Wie fleißig er ist und wie faul der Nicolas Bernier! Ein Satz von vier Stimmen liegt angefangen da, von wunderbarer Schönheit. O, ich höre ihn im Geiste schon in den hohen Gewölben einer Kirche singen und klingen! — — Ihr ahnt nicht wie rein und erhebend, wie fein und geistig solch' ein Genuß! Wenn sie so aufwachen und uns wie mit lebendigen Augen anschauen, jene kleinen schwarzen Dinger, die man Noten nennt, dann ist es als ob ein Schleier niedersänke, der ein herrliches Bild verhüllte. — In Glanz und Pracht steht es plötzlich vor uns: wir sehen und hören es zugleich, jenes Wunder eines schaffenden Geistes. O, es ist gar zu berauschend, die Musik nicht nur zu hören, sondern — und das wird doch im Grunde nur dem Musikantenvölkchen zu Theil, — die Musik auch zu sehen! Solch' Sehen nennt man — Partituren lesen, holdeste Freundin, und so sah ich die Schöpfungen Caldara's. Zuweilen, gegen Abend, während die taube Aufwärterin demüthig die Schuhe des Maestro reinigt, setzt er sich an das Spinetto, um zu spielen, und dann kauert, ohne daß er darum weiß, ein wunderliches Etwas im Weiberrock und Weiberhaube auf der Schwelle seiner Thür und schluchzt und kann nicht fort. — — Werdet Ihr mir glauben, wenn ich Euch schwöre,

Digitized by Google

daß ich die bella Fornarina faſt vergeſſe über ihn? Freilich, wenn ſie vor meinen Augen erſcheint, was leider ſelten geſchieht, — dann ſteht das tolle Verlangen ungeſchwächt wieder auf, ſie in meine Arme zu reißen — wenn die Schöne nur nicht ſo viel Furcht hätte vor ihrem Bruder! Sie würde mir ſicher entgegenkommen wie bis zur Stunde noch — mit Ausnahme der grauſamen Anna Dacier — alle Frauen!« — Anna Dacier lachte. »Ihr verlangt, wie alle Männer, ziemlich viel, kleiner Vetter,« ſagte ſie. »Soll die arme Gefangene in jenem, ſicher ziemlich häßlichen, Weibe, das ihres Bruders Kleider obendrein ungeſchickt reinigt, den Nicolas Bernier vermuthen, von dem man ſagt, daß die Frauen ihn verziehen? — Aber erzählt mir noch, ob der Maeſtro ſie etwa finſter und ſtrenge behandelt, Eure Kleine?«

»Durchaus nicht! Er redet vielmehr zu ihr mit großer Zärtlichkeit und ſie weicht kaum von ſeiner Seite. Wenn er arbeitet, ſchaut ſie ihm zuweilen neugierig wie ein Kind über die Schulter, oder ſie ſitzt wie ein ſchönes Bild in ihrem Gemach am Fenſter, füttert die Tauben; auch ſah ich ihre Finger eifrig mit goldenen Fäden auf Seide ſticken.«

»So verſucht in aller Heiligen Namen ohne Zögern Euer bekanntes Glück, kleiner Vetter, das iſt mein Rath, — und ich glaube kaum, daß Ihr mich brauchen werdet — obwohl ich jederzeit bereit bin, Euch bei-

Digitized by Google

zuſteh'n. Die Königin grüßt Euch und nimmt Theil an Eurem ſeltſamen Abenteuer. — Das böſe Fieber hat ſie wieder erfaßt — —ich fürchte, es iſt der letzte Herbſt, den ſie im Garten des Palazzo Corſini ſah. Wir werden die geiſtvollſte und gütigſte Freundin bald verlieren! — Aber Eure Fornarina wünſcht ſie doch noch zu ſehen, wenn Ihr ſie erworben, — ſie iſt neugierig, ob die Kleine wirklich ihrer geliebten Copie Guido's gleicht. — Und nun kommt noch einmal in den Garten! — wir wollen Roſen pflücken für die Königin! Sie liebt ſie über Alles — — auch mit den Dornen! Helft mir einmal bei dieſer meiner täglichen Arbeit.« Sagt, kann wohl eine Frau gütiger ſein gegen den Mann, der ihre Verſe — verſchlief, als Anna Dacier?«

Antonio Caldara hatte jenen vierſtimmigen Satz, der den jungen Muſiker ſo entzückt, nicht weiter gearbeitet am nächſten Morgen, — auch den folgenden Tag war kein neuer Tact hinzugekommen, wie Nicolas Bernier mit Befremden ſah. — Und doch ſaß der Meiſter in tiefen Gedanken verloren nach wie vor an ſeinem Schreibtiſch — die Feder in den Händen — aber ſeine ſchöne Schweſter ſchaute vergebens über ſeine Schulter — kein Notenköpfchen tauchte auf. Dagegen waren aber, wie Fidalma berichtete, ſpät Abends noch Boten in das ſtille Haus gekommen und an dieſem

Digitized by Google

Morgen hatte sogar der »Signor« schon früher als gewöhnlich mit seiner Schwester das Haus verlassen. — Die taube Aufwärterin vergaß wieder einmal gründlich ihre Pflicht, wie freilich schon oft, obgleich ihr bereits mehrere Male von der alten Magd angedeutet worden war, daß die Herrin unzufrieden sei, ihres schlechten Reinigens halber, und der Signor nicht selten sogar ein verschobenes Notenblatt habe suchen müssen. Heut sollte eine Generalreinigung vorgenommen werden, da die Alte durch Zeichen zu verstehen gab, daß der »Signor« sicher heut später als gewöhnlich nach Hause kommen werde. Das war eine entzückende Botschaft. Zwar goß Nicolas Bernier, gehorsam den Anweisungen seiner Collegin, einen ganzen Eimer Wasser über den Fußboden, flüchtete sich aber dann vor der Ueberschwemmung auf die Tafel des Schreibtisches, um sich, ohne alle Sorgen und so recht mit Wonne wieder in jenen Schatz zu vertiefen, der ohne irgend einen Hüter vor ihm lag. Er blätterte, wie so oft schon, mit trunkenen Augen bald in den Madrigalen a quattri voci con organo, bald in dem prächtigen »Regina coeli«, in dem wunderschönen »Magnificat a quattri voci« mit Begleitung von verschiedenen Instrumenten, summte dann voll Entzücken die reizende Cantata a voci sola, vor sich hin:

»Angelette che volate«

und setzte sich endlich, in süßer Selbstvergessenheit, nieder,

Digitized by Google

um die Fortschritte des Chors a capella zu prüfen. — Unberührt lagen die Blätter da: — — Antonio Caldara hatte keine Note geschrieben seit gestern. Wie seltsam! Aber Nicolas Bernier las und las mit mächtig klopfendem Herzen und steigender Begeisterung wiederum in der herrlichen Partitur. Wie streng im Geiste Palestrina's war diese Kirchenarbeit, und doch wie frei, voller Seele und Feuer; Die Fugen in ihren Nachahmungen, Rückungen, Engführungen und harmonischen Gängen waren mit wunderbarer Kraft und Schönheit durchgeführt. — Mit immer höherem Entzücken vertiefte der junge Musiker sich in diese großartige Schöpfung seines »Lehrmeisters wider Willen«. — Und wie im Traume nahm er die Feder zur Hand und schrieb an dem vierstimmigen Satz weiter und immer weiter. — Die Haube hatte er abgeworfen, — der hübsche Kopf tauchte ohne die entstellende Hülle aus den Falten des Busentuchs auf. — — Es war so köstlich still — — heiß lag die Sonne draußen in der engen via de Coronari und auf der »Roma nobilis,« — nur in dem Gemach des Antonio Caldara herrschte erquickende Kühle. Die Fenster nach dem kleinen Garten standen offen, bunte Falter flatterten herein und die Tauben der Fornarina girrten auf dem Sims. — Glockentöne schwirrten herüber aus weiter Ferne — — immer mehr versank die Welt um den stillen Schreiber. Der junge Musiker arbeitete, als sei er daheim, als habe er Besitz genom-

Digitized by Google

men von der Casa des Rafael, als ihr rechtmäßiger Eigenthümer. Es hätte ihn gar nicht verwundert, wenn die schöne Fornarina ihm jetzt über die Schultern geschaut, — — als sein holdseliges, geliebtes Weib. Er hob sogar zuweilen die Augen auf, um sie zu suchen. — — Stunde auf Stunde verrann — er sann und arbeitete weiter und weiter. Zuweilen summte er einige Tacte laut vor sich hin, — — sprang wohl auch hin und wieder auf, und schlug einige Accorde auf, dem Spinetto an, — und dann eilte die Feder wie in wilder Flucht von Neuem über die leeren Blätter. — Endlich schob er sie von sich. — Ein Leuchten des Triumphs flog über sein Gesicht und tief aufathmend rief er: »Finite!« — —

»Ja, finite auch zwischen Euch und mir, Unverschämter!« ertönte hier die zornbebende Stimme Caldara's. — »Wer seid Ihr — — warum diese Verkleidung — — was habt Ihr da gethan?!« — —

Heilige Cäcilia! Der Maestro stand mitten im Zimmer. — Hoch aufgerichtet war die schlanke Gestalt, das feine Gesicht geröthet, die Augen blitzten, den Arm hatte er befehlend ausgestreckt. — —

Einen Augenblick wurde der kecke Nicolas Bernier doch todtenbleich, — dann erhob er sich aber und sagte, dem Erzürnten die Notenblätter entgegen reichend: »Caro maëstro,« — da nehmt erst dies und lest, ob das Ding gut geworden, — und wenn es Euch mißfällt, so

Digitized by Google

jagt mich fort. Ich habe ſoeben Euer Quartetto vollendet. — Beichten will ich Euch Alles! Laßt mich nur die Arbeit erſt vor Euch ſpielen!« —

Und den hemmenden Frauenrock haſtig zuſammenſchlagend, ſetzte ſich der junge Franzoſe an das Spinetto, das unter ſeinen Händen erzitterte, — und mächtig, in feierlichem Tempo, wunderbar ſchön und erhaben, brauſte der vierſtimmige Chor des Ré del dolore mit der Schlußfuge daher. — — Und näher, immer näher trät der Meiſter heran, in tiefer Bewegung. Langſam hob er ſeine Arme, um ſie leiſe um den Nacken des Spielers zu legen, langſam zog er den dunkeln Kopf des Unbekannten an ſeine Bruſt und Nicolas blickte in zwei verklärte, feucht ſchimmernde Augen. — — Die Hände glitten von den Taſten und die Worte trafen ſein Ohr: »Wer Ihr auch ſeid,« die Arbeit iſt gut — — beſſer vielleicht, als ich ſie ſelbſt gemacht haben würde.« — Da jubelte Nicolas Bernier laut auf und beichtete mit überſtrömendem Herzen Alles — — oder doch faſt Alles — — denn er hielt für beſſer, ſeine Leidenſchaft für die reizende Fornarina einſtweilen noch zu verſchweigen. Erſt als er das Antlitz Caldara's immer heller werden ſah und ein gütiges warmes Lächeln auf den feinen Lippen, da kehrte ſeine alte Zuverſicht wieder und er bat: »Stoßt den nicht von Euch, der in heller Begeiſterung zu Euch kam, — laßt mich bei Euch bleiben, für immer mit Euch ar-

Digitized by Google

beiten — — ich kann nicht wieder von Euch gehen, gedenke sogar, mich dauernd in Rom niederzulassen und — ein schönes Weib zu nehmen.«

»Ein Weib?!« wiederholte Caldara, mit wehmüthigem Lächeln. »Das eilt wohl nicht so sehr! Wer lernen und arbeiten will, hat keine Zeit zum Werben und Freien! Ich sage Euch, mein junger Freund — sie stören Euch doch in den Fugen jene schönen Augen, denen Ihr nicht verbieten könnt, über Eure Schultern zu schauen, und dieser Chor da, den Ihr in meinem Sinne so meisterhaft vollendet, er wäre, laßt's Euch nur gesteh'n, längst fertig gewesen, wenn — —.«

In diesem Augenblick erschien der bezaubernde Kopf der lebendigen Fornarina in der Thür. — — Sie stieß einen leichten Schrei aus — ihre Augen hingen voll Schreck und Staunen an der seltsamen Gruppe, dann aber lachte sie laut auf, o, es war ein so frisches silbernes Lachen, — und trat neugierig näher.

»Er ist es, der damals das Lied von den Rosen und Dornen im Mondschein sang« — sagte sie leise. »Wo hatte ich meine Augen?« — »Leider viel zu wenig bei mir,« flüsterte Nicolas Bernier. Caldara zog die prächtige Gestalt an sich. — »Beichte gegen Beichte,« lächelte er, zu seinem jungen Schüler gewandt, — »hier seht Ihr nicht meine Schwester, sondern — mein süßes Weib Teresa, das ich mir aus der bella Venezia entführen mußte, damit man diese holdselige Gestalt nicht mit

dem Nonnenſchleier überdeckte. Hätte wohl irgend ein Mann der Erde Solches geduldet?! — Man ſagt, daß ſie der Fornarina des Rafael gleiche. — ich finde es nicht. Für mich iſt ſie eben nur die einzige Tereſa — und tauſendmal verlockender als die Geliebte des göttlichen Meiſters! Ein Jahr lang hütete ich meinen geraubten Schatz und verbarg ihn vor Aller Blicken — — jetzt erſt ſind wir frei, die Boten des Glückes betraten unſer Haus: der grauſame Oheim iſt geſtorben. — — Morgen verlaſſe ich dieſes Aſyl — die ſtille Caſa des Rafael, um endlich mein junges Weib im Triumph in mein Haus zu führen vor Aller Welt!«

Antonio Caldara erſchien wenige Wochen nach dieſer Entdeckung mit ſeinem geretteten Kleinod auf den beſonderen Wunſch der Königin Chriſtine im Palazzo Corſini, und die reizende Tereſa ſtand ihrem gemalten Ebenbilde gegenüber. Alle ſtaunten über die Aehnlichkeit der jungen Frau mit jener längſt in Staub zerfallenen ſchönen Bäckerstochter, deren Haupt die Liebe Rafaels mit der Krone der Unſterblichkeit geſchmückt. Armer Nicolas Bernier! — Dieſer Abend war doch noch ſchwerer als jener Abend der gelehrten Geſpräche über die Verſe der Sappho! — Und man konnte ihn nicht verſchlafen, das war das Schlimmſte! Er ſang auf den Wunſch der Königin noch einmal das Lied von den

Digitized by Google

dornenloſen Roſen. — — Diesmal hingen aber ſeine Augen unverwandt voll ſchwermüthiger Leidenſchaft an der lebendigen Fornarina — — und nie hatte er hinreißender geſungen. Ob ſeine bezaubernde Zuhörerin die geheime Geſchichte jenes Liedes ahnte? — Was ahnete eine Frau nicht auf dem Gebiete des Herzens und ſeiner ſeltſamen Regungen? Und gar eine Fornarina?! — — Ein zauberiſches und zugleich ſchalkhaftes Lächeln ſpielte um ihren Mund, ihre Wangen glühten, — — aber ſie hob die langen Wimpern nicht auf, zu dem Sänger. — —

»Armer kleiner Vetter,« flüſterte Anna Dacier — »ich hätte Euch dieſe Roſe und — — ihre kleinen Dornen wohl gegönnt.« —

Im April des Jahres 1689 ſtarb die geiſtesſtarke Tochter Guſtav Adolfs fern von ihrem Vaterlande im Palaſt Corſini zu Rom, — und Nicolas Bernier begleitete ihre trauernde Freundin, Madame Dacier, nach Frankreich zurück. — Der junge Muſiker hatte mit großem Fleiß zwar noch mondenlang mit Antonio Caldara gearbeitet, aber — ſo recht zur Ruhe kam er doch nicht, in der Nähe der Fornarina, ſo viel Mühe er ſich auch gab, ſie ohne Verlangen anzublicken, und ſo vielfach er auch Gelegenheit fand, ſich zu überzeugen, daß in Rom andere ſchöne Frauen jeden Augen-

Digitized by Google

blick bereit waren, ihn für den Verluſt jener Einen zu tröſten. — — Er verſchmerzte die Schönſte nie — aber nicht weil er ſie verloren — — ſondern — weil er ſie eben nie gewonnen. Nur über ein Glück, das er nicht zu erringen vermochte, pflegt das Herz eines Mannes länger zu trauern, als von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang: ein Glück, das er beſeſſen und dann verloren, vergißt es. — — Erſt in Paris wurde dem Nicolas Bernier leichter zu Sinne — als er Diamantine's helles Lachen hörte, als Marietta ihn an ſeinen Locken zupfte und die Cortezza ihm entgegenjubelte:

»Vive la joie!«

— Ein vielgerühmter Muſiker wurde er aber, der hübſche Frauenliebling, der ganz im Style Caldara's bewunderungswürdige Arbeiten ſchuf, die das Entzücken der Mitwelt und die Bewunderung der Nachwelt verdienten. — Von ſeinen Motetten erzählt man, daß ihre Wirkung auf die Hörer eine wahrhaft zauberiſche geweſen, — man habe oft ſchwer Kranke in die Kirche getragen während ihrer Aufführung, und ſie ſeien geneſen.

Zum ernſtlichen »Werben und Freien« fand aber Nicolas Bernier durchaus keine Zeit. — Trotzdem haben ihm ſchöne Augen ſehr, ſehr oft über die Schulter geſchaut beim Arbeiten, aber — es eben waren Augen der verſchiedenſten Farben. — Von der Fornarina redete er nur zuweilen mit Anna Dacier, zu der ihn außer der lebhafteſten Bewunderung noch die zärtlichſte

Digitized by Google

Theilnahme zog. — Mußte sie doch ihren einzigen Sohn, den angebeteten Knaben, aus ihren warmen Mutterarmen in die Arme des kalten Todes gleiten sehen, und die Gestalten ihrer beiden Töchter verschwanden hinter den Mauern eines Klosters. — — Ach, sie war nach wenigen Jahren schon nicht mehr jene strahlende Frau, die damals im Palazzo Corsini Rosen pflückte, — — ernst und müde erschien, wenn sie mit Nicolas Bernier von jenen Tagen und Gestalten redete, »die längst dahin.« — Arbeit, strenge Arbeit war allein fortan die Aufgabe ihres Lebens — — und nur der kühle duftlose Lorbeerkranz des Ruhmes, nicht mehr untermischt mit Rosen, schlang sich um ihre Stirn. —

Auf den Wegen des gefeierten Musikers blühten aber, bis an sein Ende, die Rosen fast so reichlich wie in jener Marmorvase im Garten des Palazzo Corsini. Die Rose der Königin war und blieb aber doch die einzige: — —

»senza spine!«

Digitized by Google

Eine berühmte Frau

des achtzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Digitized by Google

Motto:

Que de défauts elle a
Cette jeunesse! On l'aime avec ces défauts là.

Dufresnoy.

Auf den Wellen des trüben Gewässers der Pariser Gesellschaft unter der Regentschaft Ludwigs des XV., wiegt sich eine duftende weiße Blume, eine stille Wasserrose, — unter den üppigen Gestalten der schönen und leichtfertigen Königinnen der damaligen Salons, die wie im Tanz lächelnd vorüberschweben, umhüllt von prächtigen Stoffen, schimmernd von Perlen und Edelsteinen, — Diamantensterne und Rosen in den gepuderten Locken, fesselt uns die Erscheinung einer jungen schlanken Frau in einfachem weißen Gewande, ein Band durch das Haar geschlungen, ein Antlitz von sinniger Lieblichkeit, Augen von hinreißendem Feuer und süßer Schwärmerei, Hände von transparenter Zartheit und Füßchen, wie sie eben nur eine Pariserin zu tragen pflegen: — es ist Julie de Lespinasse, die angebetete Freundin d'Alembert's. Ein gleichsam lebendes Bild zu stellen von jenen Frauen und Männern, die mit ihr in jener Umgebung lebten, alle diese Herzoginnen, Tänzerinnen, Schauspielerinnen, Hofherren, Philosophen, Dichter,

Digitized by Google

Staatsmänner, Biſchöfe und Sänger geſchickt zu gruppiren, — welch' eine lohnende Aufgabe für den Pinſel eines Malers! Welche Studien und Charakterköpfe, die einer Pompadour, Dubarry, einer Arnould, jener tollen Beherrſcherin der Bühne, einer Allard, der frivolen Ballerina, einer Madame de Luxembourg, einer Comteſſe de Mailly, einer Madame Geoffrin, Dudefaut und Anderer. — Und dann die Männer! — Ein Diderot, d'Alembert, Voltaire, La Harpe, Rouſſeau, Marmontel, Cardinal de Tencin, Horace Walpole, der Chevalier de Chatelux, der edle Spanier Graf Mora und — der Capitain Guilbert, der Schönſte und doch der Geringſte von Allen, — und mitten unter ihnen Ludwig der Fünfzehnte ſelbſt mit den ſchlaffen Zügen und kalten »königsblauen« Augen. —

Es war ein Wunder, in dieſer Zeit der zügelloſeſten Sitten, der ungebundenſten Freiheit, der wildeſten Orgien, einer Zeit, die reich iſt, wie keine andere an unglaublichen, nicht geſchriebenen, ſondern gelebten Romanen, zu denen der Abbé Prevoſt mit ſeiner Manon Lescault das Signal gegeben, — an täglich in Scene geſetzten Tragödien, wirklich aufgeführten »petits histoires scandaleuses,« — in dieſem Wirbelwind der entfeſſelten Leidenſchaften jeden Genres, — einweißes unbeflecktes Kleid zu tragen. Den Saum des Gewandes der Julie Lespinaſſe mußte wohl auch den Staub jener Welt berühren, in der zu leben ſie beſtimmt war,

Digitized by Google

— allein als sie starb, schütteten ihre kleinen Hände ihn von sich, und siehe — das weiße Kleid war unversehrt geblieben. — Es ist entsetzlich, athemraubend, zu sehen, mit welcher Hast, mit welcher fieberhaften Ungeduld diese Masse von Frauen und Männern jener Tage sich dem bodenlosen Abgrund entgegendrängt, stößt, jagt, an dessen Rande das Gespenst der Guillotine sein bluttriefendes Haupt erhebt, — — dem Abgrund der Revolution.

Die interessanteste Erfindung der Gesellschaft unter der Regierung des »großen Königs« Ludwig XIV., eine Erfindung, die unter seinem Nachfolger zur höchsten Vollkommenheit gelangte, indem man sie vielfach erweiterte und verbesserte, waren die sogenannten »Salons« eleganter Frauen, — einer Art kleiner Liebeshöfe, — regelmäßige Versammlungen in den angenehmen Räumen eines hübschen Hauses, Plauderstunden unter dem Scepter einer geistvollen, oder pikanten, oder berühmten ci-devant Schönheit. Es war nicht leicht einen »Salon« zu eröffnen, schwer, ihm Ruf zu verschaffen, und eine mühevolle Lebensaufgabe, eine wirkliche Arbeit, ihn Jahre lang auf gleicher Höhe zu erhalten. Gewisse Bedingungen mußten ohne Gnade erfüllt, gewisse Eigenschaften durchaus vorhanden sein, ehe man darauf rechnen konnte, mit einigem Erfolge sein Haus den ersehnten Gästen zu öffnen. Dies Haus durfte nicht in einem versteckten Stadttheil liegen, — ländliche Umgebungen von

Digitized by Google

Bäumen und Gartengebüsch waren als störend verpönt, — es mußte vielmehr in einer Straße stehen, durch die ein breiter Arm des gewaltigen Pariser Lebensstromes sich ergoß. Man mußte gezwungen sein, täglich daran vorüberzugehen, um en passant zu jeder Tageszeit hinaufschlüpfen zu können. Von der Herrin dieses Besitzthumes verlangte man Grazie und Anmuth, elegante Tournüre und wenigstens so viel Schönheit, um von ihr sagen zu können: »Elle est charmante!« und zu ihr: »Vous êtes un ange!« — Die Zeit der großen Passionen und Herzenserregungen mußte aber bei ihr vorüber sein und mit ihr die Eifersucht auf junge, schöne Nebenbuhlerinnen. Von den Empfangsräumen erwartete man eine Ausstattung voll Luxus und äußerster Bequemlichkeit, gedämpftes Licht, tiefe Sessel, niedrige Tabourets, — im Sommer geöffnete Balconthüren, frische, duftende Blumen in kostbaren Vasen, — im Winter die sanfte Wärme eines wohlunterhaltenen Kaminfeuers, teppichbelegte Fußböden, eine von Wohlgerüchen durchhauchte Atmosphäre, — an jedem Empfangsabend aber ein »petit souper«, und mindestens einmal in der Woche ein elegantes Diner. — Jules Janin erzählt in seiner Biographie der Mademoiselle Lespinasse von der Maintenon, der Beherrscherin Ludwigs XIV., daß sie allein, als man sie noch die bezaubernde Madame Scarron nannte, das Recht gehabt, »de remplacer le rôti par une bonne histoire.« — Man verlangte ebenso-

Digitized by Google

wohl geiſtvolle Plauderer in den Salons zu finden, als liebenswürdige Hörer. Man plauderte unter Louis le Grand im Hotel Rambouillet, bei Ninon de Lenclos, ſo wie bei der alten Berühmtheit der Theater Français, Mademoiſelle Quinault, — ſpäter bei Madame Geoffrin, der Freundin des melancholiſchen Polenkönigs Stanislaus Lesczinsky, — man plauderte endlich bei der Marquiſe Dudefant und der elegante Salon dieſer echten dame de monde war die Bühne, auf welcher die zarte Geſtalt jener Frau zuerſt erſchien, aus deren hinterlaſſenen Briefblättern uns ein Duft von Roſen und Veilchen entgegenweht: Julie Leſpinaſſe. — Es war eben die Zeit der Briefe. — Man brauchte keine Bücher zu ſchreiben, um zu den beaux esprits gezählt zu werden, und ſich einen Namen zu verſchaffen, es gab eine leichtere, bequemere Art, Bewunderung zu ernten, — man ſchrieb pikante Billets, liebenswürdige Briefe, man ſetzte die in dem Salon unterbrochene »Cauſerie« fort, mit der Feder in der Hand. Philoſophiſche Fragen, Herzensangelegenheiten, Politik, Tagesneuigkeiten erörterte man brieflich. Dergleichen Blätter waren nur der Form nach an einen Einzigen oder an eine Einzige gerichtet, im Grunde ſchrieb man an die beau monde von Paris, an alle geiſtvollen Männer oder anmuthigen Frauen, denen man begegnet, oder — begegnen konnte. — Dieſe Briefe gingen als öffentliches Geheimniß von Hand zu Hand, wurden ſtreng kritiſirt, und man beneidete den Schreiber einer eleganten

Digitized by Google

Epistel nicht minder lebhaft, als die glücklichen Besitzer. Ein unendliches Material häufte sich in dieser Weise allmälich auf — ein brillanter Schatz nicht nur an leichtem, reizendem Geplauder, sondern an wirklichem Geist, Witz, Grazie und glühender Beredsamkeit! Die weltberühmten Briefe der Sevigné an ihre Tochter sind eben nur ein kleiner Theil jener massenhaften Briefliteratur des 18. Jahrhunderts, — jede Frau von Bedeutung schrieb ihre zierlichen Billets an ihre Freunde, jeder hervorragende Mann redete zu der Angebeteten seines Herzens durch die Feder. Ninon's Briefe sind bezaubernd, nicht minder die geschriebenen Seufzer der reizenden Aïsse, jener wunderschönen griechischen Sclavin, die eine Zeit lang ganz Paris beschäftigte, andere Billets von schönen Händen sind nekisch und funkelnd, wieder andere voll Gluth und Anmuth — oder philosophisch und geistvoll, untermischt mit tausend Frivolitäten, — jener Meisterbriefe eines Walpole, Diderot und d'Alembert nicht zu gedenken. Aber so glänzend sie alle erscheinen jene Briefe, so sind es doch eben Blätter für *Alle* und jener Hauptreiz schriftlicher Frauenmittheilungen, jener süße Hauch, der über den Zeilen schwebt und uns verräth: »sie waren nur für *zwei geliebte Augen* geschrieben,« fehlt ihnen.

Nur auf den Briefblättern der Mademoiselle de Lespinasse ruhte jener Schmelz — diese reizenden und leidenschaftlichen Ergüsse waren wirklich nur für zwei Augen

Digitized by Google

beſtimmt, für die kalten Augen jenes herzloſen Egoiſten, den ſie liebte — und um den ſie ſtarb. —

Faſt alle die Berühmtheiten und Größen jener damaligen Zeit haben einen überraſchenden Anfang, einen wunderlichen Fortgang und ein tief melancholiſches Ende. — Die Geſchichte des Fräuleins von Lespinaſſe erſcheint faſt einförmig inmitten dieſer »sensation novels«, es iſt eben nur eine Herzensgeſchichte mit dem Motto: »Je ne vivais que pour l'amour!«

Im ſüdlichen Frankreich, wenige Meilen von Lyon entfernt, lag ein ſtattliches Schloß, das dem Grafen d'Albon gehörte. — Verſteckt in einem Walde prachtvoller Bäume, im Renaiſſanceſtyl erbaut, erſchien es halb Veſte, halb Palaſt. Es war wie in den Mährchen: ſchmale verſchlungene Pfade führten in dieſe tiefe Einſamkeit, — der irrende Wanderer, der ihnen folgte, ſtand plötzlich vor leuchtenden Blumenterraſſen, ſteinernen Götterbildern, rauſchenden Springbrunnen, und ſah auf dem Balcon eine ſchöne Frauengeſtalt ſich über das Geländer neigen, oder an der breiten Steintreppe ſtehen, ein weißes Windſpiel ihr zur Seite. — Der Beſitzer dieſer verſteckten Herrlichkeit, der alte Graf lebte meiſt in Paris, wo auch ſeine Söhne erſter Ehe erzogen wurden, ſeine Tochter aber, die Gräfin Vichy, bewohnte mit ihrem Gemahl das Schloß Vichy, das ſich von Paris aus leicht erreichen ließ. — Seine junge Frau, die Gräfin d'Albon, blieb dagegen Winter und

Digitized by Google

Sommer in dem Waldſchloß, in Geſellſchaft einer Freundin, und ſelten kehrten dort Gäſte ein, der Reiz und die Anmuth der Herrin verbargen ſich in dem tiefen Schatten der Buchen und Tannen, wie das Veilchen unter grünen Blättern. — Man ſagte dem Grafen nach, daß er aus Eiferſucht ſein ſchönes Weib in dieſe Einſamkeit verbannt und ſie dann und wann plötzlich zu überraſchen pflege, um die Gäſte zu muſtern. — Es war ſeltſam, daß er trotz alledem niemals den Marquis L. dort traf, den man doch ſo oft im Schloſſe ſah, und von dem man erzählte, daß er einſt, als Verlobter der Gräfin, dem reichen und vornehmen Grafen d'Albon nach dem Willen der Eltern ſeiner Geliebten weichen mußte. — Ob ſie wohl von jenen Roſenzeiten redeten, die nun »ſo weit — ſo weit«, wenn ſie ſo neben einander in dem Fenſterbogen des Saales ſtanden, die beiden hohen, jugendlichen Geſtalten, oder hin und wieder wandelten auf der Terraſſe?« Wer konnte es ſagen! — Es war ein herrliches Paar, dem Jeder mit Bewunderung nachſchaute, wenn es aus dem Portal trat, den aufgezäumten Roſſen entgegen und die reizende Frau den Kinderfuß in die Hand ihres Cavaliers ſetzte, um ſich leicht wie ein Vogel in den Sattel zu ſchwingen, — wenn ſie dahinſprengten und die Schleppe ihres Reitkleides wogte und wallte, und die roſenrothe Feder auf dem kecken Hütchen nickte. — Die Diener ritten dann langſam hinter ihnen d'rein, — die holde Frau

Digitized by Google

wandte dem Geliebten ihr Angesicht zu: — die Augen versanken in einander — die Lippen blieben stumm, und doch war dies Schweigen beredter als jede Sprache. —

In diesem Schlosse nun wurde im Spätherbste des Jahres 1732 Julie de Lespinasse geboren. Aber man verbannte das schuldlose Kind — denn seine erste Taufe waren die heißen Reuethränen einer schuldvollen Mutter. — Unter dem Namen Julie de Lespinasse wurde es in dem Kirchenbuche von St. Paul in Lyon verzeichnet und ein schlichter Bürger, Claude Lespinasse, und seine brave Frau übernahmen die erste Erziehung der Kleinen. — In Stille und Beschränkung erwuchs Julie, und ihre großen wunderbaren Augen blickten klug und erwartungsvoll in die Welt. Ihre Pflegeeltern liebten, ihre Gespielinnen vergötterten sie — ihre Heiterkeit und Grazie machten alle Herzen ihr unterthan. Sie wußte reizende Geschichten zu erzählen, — sie sang zum Entzücken kleine provençalische Lieder, die sie der mère Jeanne abgelauscht, sie tanzte wie eine Elfe. Dabei verrieth sie das zärtlichste Herz von der Welt — sie konnte kein trauriges Gesicht in ihrer Nähe sehen, ohne wiederholte Versuche es zu erheitern, — die Armen fanden an ihr die mitleidigste Freundin, und ihr kleines Taschengeld verwendete sie dazu, Thränen zu trocknen und Freude zu verbreiten. Selten behielt sie eine ihr geschenkte schöne Frucht für sich, und sehr oft schob sie mit dem lieblichsten Lächeln ihr Morgenbrod in die Hand eines

hungernden Kindes. — Freiwillig erbot sie sich, bei Kranken zu wachen, armen Blinden vorzulesen, Genesende zu führen und zu stützen, — es gab kein hilfreicheres, liebevolleres Geschöpf, als die kleine Julie. Aber eben, als die Augen der Männerwelt anfingen sich auf diese zierliche Mädchengestalt zu richten, verschwand Julie de Lespinasse plötzlich von dem Schauplatz ihrer fröhlichen Kindheit. — Die Gräfin d'Albon war Witwe geworden und nahm ihr verleugnetes Kind wieder zu sich, aber nicht um sie als ihre Tochter feierlich anzuerkennen, sondern nur als ihre Gesellschafterin, — Dienerin, als ein Spielzeug, — wie man es eben nennen wollte. — Ach! in den fünfzehn Jahren — so lange hatte die Verbannung Juliens gewährt, — war eine traurige Veränderung vorgegangen mit der einst so reizenden, glücklichen Herrin des stolzen Schlosses, — Gram und Reue hatten die Blüthe dieser strahlenden Schönheit zerstört. — Der Geliebte war kurz nach der Geburt Juliens auf die räthselhafteste Weise verschwunden — sie hatte ihn nie wiedergesehen — nie war eine Kunde von ihm zu ihr gedrungen, so verzweifelt sie auch in ihrer Herzensangst heimlich nach ihm forschte. Von seinem letzten Besuche bei ihr war er nicht wieder heimgekehrt — sein Barett mit der Reiherfeder fand man tief im Walde — mit Blut befleckt. — Und sie durfte nur verstohlen weinen und die Hände ringen um den Verlorenen, mußte ruhig scheinen, wenn ihr Gemal von ihm redete und spöttisch

Digitized by Google

versicherte, der Marquis sei in ein Kloster gegangen, um die Sünden zahlloser Liebesabenteuer abzubüßen.—

Krank, ruhelos und seltsam erschien die vornehme Frau jenem jungen Mädchen, das jetzt ihre Gefährtin werden sollte, ihr düsterer Blick und die Ungleichheit ihrer Stimmung erschreckte Julie Lespinasse, die bis zur Stunde nur die friedvolle Stirn ihrer treuen Pflegerin und das heitere Lächeln ihrer jungen Freundinnen gekannt. — Aber ihr warmes Herz empfand sehr bald das zärtlichste Mitleid für die Gräfin, und mit einer Aufopferung ohne gleichen widmete sie ihre Jugend allein ihrer Pflege. — Es war ein wunderliches Leben, das diese Beiden nun mit einander führten, und ein melancholisches Bild, sie beisammen zu sehen, eine welke Rose und eine junge, schwellende Knospe. — Mademoiselle de Lespinasse las und sang, plauderte und schwieg, wie man es eben von ihr verlangte, sie ging hin und wieder, sie holte herbei, was man begehrte, um es im nächsten Augenblick geduldig hinweg zu tragen — sie war Gefährtin und Sclavin in einer Person. In diesem Momente sah sie sich von einer Zärtlichkeit überfluthet, deren leidenschaftlicher Ausdruck auf das Tiefste bewegte, — im nächsten stieß man sie mit Heftigkeit von sich, oder behandelte sie mit eisiger Kälte. — Die jungen Grafen d'Albon begegneten anfangs der Gesellschafterin ihrer Stiefmutter mit verletzendem Hochmuth, dem das junge Mädchen jedoch einen Stolz entgegensetzte der ihre Mutter entzückte

Digitized by Google

und der allmälich den älteren Sohn zwang, den Ton der Höflichkeit anzuſchlagen, den Jüngeren aber zu ihrem Freunde machte. Im Uebrigen lebte man auf dem Schloſſe d'Albon einſamer wie in einem Kloſter, die Grafen empfingen nur den Beſuch ihrer Freunde, mit denen ſie jagten, — die Damen erſchienen dann aber weder an der Mittags- noch an der Abendtafel. — Zwei Jahre währte dies Leben der Pein und Entſagung, — da erkrankte die Gräfin gefährlich. Aber erſt in ihrer Todesſtunde vertraute ſie das Geheimniß ihrer Schuld ihrer jungen Tochter und ihren Stiefſöhnen, ob von Reue gefoltert oder von der Angſt gequält, daß der Funke einer Leidenſchaft für dies geiſtvolle graziöſe Geſchöpf in ſeiner Nähe, der aus den Augen des jüngeren Bruders blitzte, zu heller Flamme emporſchlage, — wußte nur Gott allein. — Welch' eine Scene, dies Geſtändniß! Im verdunkelten Zimmer, am Lager der Sterbenden zu deren Häupten die ernſte Geſtalt des Beichtigers ſtand, knieeten die Grafen d'Albon, — der Aeltere finſteren Blickes, der Andere todtenbleich und verwirrt der leiſen überraſchenden Beichte lauſchend. Julie ſelbſt, halb bewußtlos, wie im Traume Dinge vernehmend, deren Sinn ſie kaum begriff, beugte ſich über die erkaltenden Hände der Scheidenden und bedeckte ſie mit Küſſen und Thränen. — Die Gräfin d'Albon übergab ihrer Tochter nun eine Schatulle, die alle nöthigen Papiere zu ihrer Legitimation enthielt, ſowie eine bedeutende Summe Goldes.

Digitized by Google

Dann zog sie die zarte Mädchengestalt in ihre Arme und bat mit verlöschender Stimme: »Küsse mich, mein Kind, und nenne mich nur ein einzig Mal noch: Mutter!«

Und Juliens rosige Lippen flüsterten diesen heiligsten Namen der Erde und preßten sich dann leise und zärtlich auf den Mund der Sterbenden. Ein seliges Lächeln, ein Schein der Verklärung flog über das Antlitz, auf dessen Stirn schon die Schatten des Todes lagerten, und ließ es jung und schön erscheinen, wie in jenen längst vergangenen Tagen, wo die Rosen ihrer unseligen Liebe blühten. — Und der Engel der Barmherzigkeit nahm ihre Seele in seine Hände.

Julie wurde ohnmächtig aus dem Sterbezimmer getragen und lag Tage lang im heftigsten Fieber. — Und nachher? — Nun, nachher da ging es genau so zu wie in gewissen Romanen: die Schatulle war verschwunden und das Gold mit ihr, und der nunmehrige Herr des Schlosses erklärte der jungen Waise, daß er sie nimmermehr als seine Schwester anerkennen werde. — Da er jedoch nicht den Muth hatte, sie in die Welt hinaus zu stoßen, so schlug er ihr vor, ihren Aufenthalt auf dem Schlosse de Vichy zu nehmen und sich unter den Schutz seiner verheiratheten Schwester zu begeben. Es blieb der Armen keine andere Wahl unter diesen Verhältnissen, als — Vichy oder das Kloster, und gegen das letztere sträubte sich ihr frisches, fröhliches Wesen auf das Entschiedenste. — Der zweite Bruder hatte schon am Tage nach dem Begräbniß der Gräfin sein wundes Herz nach Paris ge-

Digitized by Google

tragen — und so war denn Niemand da, der die Beraubte schützen konnte. Hilflos und verwirrt von dem Erlebten willigte sie ein, nach Vichy abzureisen, nachdem sie eine Summe, die ihr der Graf als Ersatz für das Verlorene anbot, zurückgewiesen hatte. — Man empfing sie im Schlosse mit kalter Freundlichkeit — von der Anerkennung ihrer Geburt war nicht die Rede. Sie blieb Mademoiselle de Lespinasse, die sich verpflichtete, für das Glück eines Obdachs auf Schloß de Vichy die gräflichen Kinder zu beaufsichtigen und erziehen zu helfen — sie, selber noch ein Kind von kaum siebzehn Jahren. Ferner verlangte man von ihr, daß sie plauderte und sang, diente und vorlas und daß sie geduldig, sehr geduldig und niemals krank sei. — Sie versuchte nach Kräften Alles zu erfüllen, was man von ihr erwartete, sie fing ihr neues, schweres Leben mit Muth an. — Und die sorglose Heiterkeit der Jugend kam oft noch über sie, inmitten ihrer Pfleglinge, die mit Zärtlichkeit an ihr hingen. — Zwischen den steifen Taxuswänden des Gartens, auf dem Rasen, lachte und tanzte sie mit ihnen um die Wette, und am Kamin des Saales erzählte sie jener kleinen Schaar, die sich um ihre Kniee drängte, wunderbare Geschichten von verstoßenen Prinzessinnen, die als Mägde dienen mußten und dennoch als Königinnen gekrönt wurden, weil schöne und kluge Königssöhne sie fanden und erkannten. — Wie lieblich sie dann aussah mit den dunklen Augen und der schuldlosen Stirn, wie fein das

Digitized by Google

Lächeln war auf ihren Lippen, wie zart die Roſen auf ihren Wangen. — Und vielleicht an demſelben Tage ſaß dieſelbe kindlich ausgelaſſene Julie dem ehrwürdigen Hausgeiſtlichen der Familie Vichy gegenüber, auf die Blätter eines gewaltigen Buches geneigt, ernſt und blaß, überſetzte die Reden des Cicero, marterte ſich mit den griechiſchen Buchſtaben, oder las die Geſchichte des Thomas von Aquino, oder die Legenden der Heiligen mit ihm. — Allein dieſe ſtrengen Studien wurden oft unterbrochen, — denn es war im Schloſſe Vichy nicht ſo einſam wie bei der Gräfin d'Albon, — man empfing viel Beſuch, — die jüngere Ariſtokratie von Paris gab ſich zuweilen ein Rendezvous daſelbſt. Eine neue Welt erſchloß ſich allmälich dem aufhorchenden jungen Mädchen, — ſie lauſchte, ſtaunte, ſchaute und war entzückt. Ihr reger und glänzender Geiſt ſtreckte hundert feine Fühlfäden nach allen Seiten aus — ſie athmete in vollen Zügen jenen berauſchenden Duft ein, den die ſchöne Giftblume der Pariſer Geſellſchaft ihr entgegenſtrömte. Wie beſcheiden ſie auch als der Schatten ihrer Gebieterin erſchien, wie anſpruchlos ſie auftrat, man bemerkte ſie doch. — Solche Augen ließen ſich nicht überſehen, ſolche Grazie mußte auffallen. Man richtete dann und wann das Wort an ſie und erſtaunte über die Feinheit ihrer Antworten, — man lauſchte ihrem Geſange, wenn es ihrer Herrin gefiel, ſie dazu aufzufordern, und bewunderte ihren bezaubernden Vortrag. — Das Schick-

Digitized by Google

sal der Mademoiselle de Lespinasse war bekannt genug geworden, um das Interesse an ihrer Erscheinung zu steigern, man begann allmälich von der kleinen Gesellschafterin mehr zu reden, als von der schönen Gräfin selber.

Und ein Abend kam endlich, wo in dem Salon des Schlosses de Vichy eine berühmte Frau erschien und mit ihr zugleich einige ihrer Freunde: die Marquise Dudefaut.

Die Beherrscherin des elegantesten Salons der beaux esprits von Paris, die einst so schöne, gefeierte Weltdame, fing damals an eine alte Frau zu werden, — sie fühlte sich zuweilen ermüdet von der Arbeit der beständigen Liebenswürdigkeit, erschöpft von der Pflicht der unausgesetzten Achtsamkeit über sich und ihre Freunde, — sie kannte sie leider bereits auswendig, und die Freunde kannten sie selber auswendig. — Die tägliche, ziemlich ausgiebige Chronique scandaleuse amüsirte sie selten, — es waren meist dieselben Geschichten; — die politischen, philosophischen und literarischen Fragen quälten sie mehr, als daß sie ihr Interesse erregten, — sie scheute überhaupt das Nachdenken, — die einst so schönen Augen, die so manchen verheerenden Feuerbrand in die Männerherzen geschleudert, erloschen. — Madame Dudefaut sah und hörte nicht mehr scharf, — wurde in Folge dessen mißtrauisch und ungeduldig, — sie war sogar gezwungen, über ihren Küchenzettel jetzt länger zu studiren, um ihre Gäste zu fesseln — Madame Geoffrin, ihre Nebenbuhlerin, drohte ihr den Rang abzugewinnen,

Digitized by Google

— der Ruf ihres Salons ſtand ernſtlich in Gefahr, wenn jetzt nicht ein friſcher Luftſtrom die drückende Atmoſphäre theilte.

Und in dieſem kritiſchen Zeitpunkt begegnete die Marquiſe der graziöſen, heiteren, pikanten jungen Mademoiſelle de Lespinaſſe im Schloß de Vichy. — An jenem Abend war der Cardinal Tencin anweſend, der alte Präſident Hénault, die ſtrahlende Herzogin von Luyens, der Prinz von Conti — und ſie Alle waren bezaubert von jenem klugen, lebensvollen Geſchöpf, das ſich in dieſer vornehmen Geſellſchaft mit der Sicherheit einer grande dame bewegte und doch ſo beſcheiden erſchien. — Juliens Geſchick entſchied ſich, als der Prinz Conti ihr die Fingerſpitzen küßte, — die Marquiſe Dudefaut machte ihr gleich darauf den Vorſchlag, ihre »Freundin« zu werden, — ſie ſagte nicht »Geſellſchafterin« — und erbat ſich die Antwort des jungen Mädchens ſchriftlich. Sie wollte ihre Gefährtin auch in dieſer Beziehung prüfen. Der Brief Juliens, der ihr nach Paris nacheilte, entzückte und erſchreckte die erfahrene Frau. — Das war keine Geſellſchafterin oder ſogenannte Freundin, die ſich aus dieſer Hülle entpuppen konnte, — das war eine Nebenbuhlerin! — Man mußte alſo vorſichtig zu Werke gehen bei dieſem Engagement, — allerlei Bedingungen ſtellen, um ſich in voraus zu ſichern, allerlei Vorſchläge machen, die dieſem jungen Vogel die Flügel beſchnitten, — aber wenn man ſelbſt mit Ketten geklirrt hätte, Mademoiſelle de Lespinaſſe würde ſich

Digitized by Google

ohne Besinnen in die neue Sclaverei gestürzt haben. — Die Aussicht, mit den hervorragendsten Geistern des Jahrhunderts in unmittelbaren Verkehr treten zu dürfen, aus jener goldenen Quelle mit der eigenen Hand zu schöpfen, die sie Tag und Nacht von ferne rauschen hörte und nach deren Gewässern sie sich oft bis zur Verzweiflung sehnte, war so verlockend, daß sie ohne Furcht ihre Freiheit dahingab, — oder vielmehr einen engen Kerker mit einem weiteren vertauschte. Sie gelobte ihrer neuen Schützerin zunächst, niemals ihre vornehme Abkunft geltend zu machen, ihr als treue Gefährtin zu dienen, sie zu pflegen und zu stützen nach Kräften. — Es war fast ein Ehecontract, so feierlich lautete der Schwur, den Julie de Lespinasse damals so lächelnd und sorglos unterschrieb.

Juliens erstes Erscheinen im Salon Dudefant erregte ein freudiges Erstaunen. Ein junges, liebliches Wesen, das mit aller Frische des Empfindens die neuen Eindrücke aufnahm, das eben so anmuthig zuhören, als zu reden wußte, das als Vermittlerin zwischen den Launen einer alternden Herrin und den Anforderungen der verwöhnten Gäste stand — welch' ein Gewinn für den Salon!

Keiner der Besucher erschien fortan ohne an Mademoiselle de Lespinasse einige freundliche Worte gerichtet, und mit Vergnügen die Antwort dieser rosigen Lippen empfangen zu haben. — Eine Rose war aufgeblüht im Spätherbst: — ihr Duft durchzog die Räume

Digitized by Google

und brachte den Glauben an einen wiedergekehrten Sommer. Man beklagte zugleich im Stillen die junge Gefangene und bot Alles auf, diese freiwillige Haft zu erleichtern. Und wie dankbar erschien das liebenswürdige Wesen für diese Bemühungen! Julie sah sich plötzlich gesucht, umringt, bewundert von Männern, deren berühmte Namen sie mit Ehrfurcht erfüllten.

Unter ihnen war es vor Allem d'Alembert, dem sie mit Bewunderung entgegentrat, und es bildete sich bald, zur lebhaftesten Freude und unter allgemeiner Theilnahme der Gäste der Marquise, ein ideales Freundschaftsverhältniß zwischen dem gefeierten Gelehrten und dem kaum zwanzigjährigen Mädchen. Sie hatte ihn eines Tages mit leidenschaftlicher Innigkeit gebeten, sich ihrer vernachlässigten Bildung anzunehmen, und gelobte ihm zugleich die gewissenhafteste, dankbarste Schülerin zu werden. Ein tiefer, forschender Blick in diese Augen und d'Alembert war gefangen. Er übernahm mit Ernst und Eifer das lohnende Amt, diesen jungen, strebsamen Geist auf geebnete Pfade zu leiten, dieser schwärmerischen und reinen Seele Nahrung zu reichen. Die goldenen Fäden feinster, geistiger Beziehungen zogen sich nun allmälich von dem berühmten Philosophen zu dem aufhorchenden Mädchen, die sich zu einer Kette verschlangen, die keine Macht der Erde jemals zerreißen sollte Wie die Julie des St. Preux saß sie neben ihm, während die Marquise über einen Roman der Scudery oder

Digitized by Google

Marmontels einzuſchlummern im Begriff ſtand — die Stirn gegen ihn geneigt, die feine Hand neben der ſeinen auf den Blättern des Buches, mit den wunderſchönen Augen zuweilen zu ihm aufſchauend und ſeinen Blicken begegnend. Die Männerhand bebte dann wohl leiſe, — das Antlitz des jungen Mädchens aber färbte ſich um keinen Hauch höher, die Stimme blieb feſt und klar — während die Stimme des Gelehrten zuweilen eine überraſchende Unſicherheit verrieth.

Jean le Rond d'Alembert ſtand damals faſt auf der Höhe ſeines Ruhms. — Seine gelehrte Abhandlung de Dynamique, ſeine Lehre der flüſſigen Körper, die Forſchungen über die Tag- und Nachtgleichen und ſeine berühmte Vorrede zur Encyclopädie waren erſchienen, — nicht nur Frankreich feierte ihn, die ganze civiliſirte Welt war aufmerkſam auf den größten Forſchergeiſt ſeiner Zeit. Der König von Preußen unterhielt mit ihm den freundſchaftlichſten Briefwechſel und die Kaiſerin Katharina ließ ihm eine Stelle an ihrem Hofe anbieten, die der ſtolze Gelehrte aber ausſchlug. — Einſam und verlaſſen verfolgte er in dieſer frivolen Welt von Paris ſeinen Weg — unempfindlich gegen die Verlockungen ſchöner Augen und ſüßer Lippen. Ruhig und ernſt, ſelbſtbewußt und doch beſcheiden zugleich, war d'Alembert der Gegenſtand fortwährender Aufmerkſamkeit. — Paris nannte ihn ſein enfant cheri und ſein Adoptivkind. — Als ſeine Eltern bezeichnete man die reizende

Digitized by Google

und gefeierte Madame de Pincin und den Dichter Detouches — eine arme Glaserfrau nahm aber das zarte, kranke Kind von den kalten Stufen des Findelhauses an ihr warmes Herz.

Hatte doch das junge Weib vor kaum acht Tagen ihres Lebens Schmuck und Freude in die kalte Erde gebettet ihren schönen Knaben, und an jedem Abend, zu der Stunde, wo sie ihren Liebling einzuschläfern pflegte, schlich sie den weiten Weg an sein Lager auf dem Kirchhof der Armen, sang ihm leise sein gewohntes Schlummerlied und weinte sich satt. — Auf dem Heimwege von solchem schweren Gange geschah es, daß sie das leise Weinen des armen Verstoßenen hörte. — Mit bebenden Händen nahm sie das in Spitzen und Seide gehüllte kleine Wesen aus dem Korbe, worin man es gebettet, auf und legte ihre thränenfeuchte Wange an das Kindesgesicht. Sofort verstummte das Weinen, eine kleine Hand erhob sich und berührte das Antlitz der Barmherzigen. Die junge Frau floh mit ihrem Schatze in Hast und Eile durch die Straßen. Als sie athemlos in ihr kleines Stübchen trat, schaute ihr Mann fast entsetzt in ihr Antlitz; sein Weib lächelte zum ersten Male wieder, nach dem Tode des Kindes, und legte ein verhülltes warmes Etwas leise und vorsichtig in seine Arme. Waren die Todten wieder auferstanden, — gab das Grab seinen Raub zurück? — »Die Heiligen sind barmherzig,« sagte sie und hob das Tuch ab. Der kleine Findling war e

Digitized by Google

wacht und ſchaute mit furchtloſen Augen um ſich. — »Es wird hungrig und durſtig ſein,« flüſterte die junge Frau. »Du weißt, wie er allezeit unerſättlich war, unſer Knabe, am Abend! — Schaukle ihn auf deinen Knieen, wie Du unſern armen Jacques geſchaukelt, — ich will die Milch wärmen!«

In der darauf folgenden Nacht ſtand wieder eine Wiege in der Schlafkammer des jungen Paares und ſanfte, zärtliche Augen bewachten den Schlummer der kleinen Waiſe, die nun keine Waiſe mehr war. — Ueber d'Alemberts Kindheit leuchteten dieſe Sterne fort und fort in ungetrübtem Glanz. — Wenn auch nachher noch mehrere Kinder in dem Hauſe des armen Glaſers aufwuchſen, — nie vergaß deren Mutter den Troſt, den ſie durch jenen kleinen Findling empfangen, ſie dankte ihm dafür, indem ſie trotz Noth, Sorgen und Arbeit ſeine liebevolle Pflegerin blieb. — Wie ſtolz war ſie, als man ihn ſpäter in der Schule den beſten Schüler nannte, und Freudenthränen entſtrömten ihren Augen, als Jean auf die Fürſprache ſeiner ſämmtlichen Lehrer, die ſeine hohe Begabung erkannten, in ſeinem 12. Jahre in das College Mazarin aufgenommen wurde. Dort wurde man bald auf den klugen, ſinnigen Knaben aufmerkſam — man fing endlich an, über ihn zu ſtaunen, ihn zu bewundern. Später ſtudirte er Medciin und Naturwiſſenſchaften, um bald ganz zu ſeinem Lieblingsfach, der Mathematik, zurückzukehren und in ſeinem vierundzwanzigſten Jahre

Digitized by Google

war d'Alembert bereits Mitglied der Akademie. — Nun entfaltete sich die Blume seines Ruhms mit jeder neuen Arbeit mehr und mehr. Die Abhandlungen über die Winde, über die Bewegung der Planeten, über die Tag- und Nachtgleichen überraschten die Gelehrtenwelt. — Man suchte den jungen Mann auf — man erwies ihm die größten Ehren. — Aber das Haus seiner Pflegemutter verließ d'Alembert nicht, so glänzend auch die Anerbietungen waren, die man ihm machte.

Die brave Frau war wieder allein. Ihr Mann lag schon längst bei seinem unvergeßlichen Erstgeborenen — die anderen Kinder waren in die Welt gegangen, um zu arbeiten in gewissenhaftester Weise, oder hatten sich verheirathet, und da hielt sie denn ihrem Pflegesohn das Haus in Ordnung. — Berühmte Männer überschritten die Schwelle der Glaserwitwe und ihre harte Hand trug manche königliche Botschaft in das stille Gelehrtenzimmer. — Voll schüchternen Staunens blieb sie oft neben ihm stehen, wenn er so ruhig das Siegel löste. — »Daß Du das so ohne allen Respect anfassen kannst,« sagte sie oft kopfschüttelnd. Dann hob er wohl die klaren, tiefen Augen zu ihr auf und antwortete lächelnd: »Das müßt Ihr mich doch gelehrt haben!«

Sie pflegte auch in der Abenddämmerung bei ihm ein Stündchen zu sitzen, dann ruhte sie von der Arbeit aus und er auch. — Und während er langsam im Zimmer auf- und niederschritt, plauderte sie von vergangenen

Google

Zeiten und von ihren kleinen Tagesleiden und Freuden. »Das war mein beſtes Ausruhen,« erzählte d'Alembert ſpäter ſeiner Freundin Julie. Mit naiver Bewunderung betrachtete die treue Pflegemutter jedes neue Buch, das ſeinen Namen in die Welt trug. »Wie man das nur macht?« fragte ſie immer und immer wieder, ſcheu und vorſichtig die Blätter umſchlagend. — »Wer Dich das wohl lehrte?« — »Ihr allein, Mütterchen!« lautete die heitere Antwort.

Faſt vierzig Jahre hatte der Gelehrte bei der Pflegerin ſeiner Kindheit verlebt, als er der Lehrer der reizenden Mademoiſelle de Leſpinaſſe wurde, — und die ſchlichte alte Frau war die erſte Vertraute dieſer langſam emporblühenden, tiefen und reinen Leidenſchaft. Aber während ihr Herz von Freude und Entzücken erfüllt war über das neue Glück ihres Lieblings, und ſie jenes unbekannte Weſen, das ihm das Wunder der Liebe enthüllt, allabendlich in ihr Gebet einſchloß, wurde die Augenzeugin dieſes zarten Verhältniſſes, die Marquiſe Dedefant, von der qualvollſten Unruhe und dem heftigſten Zorn erfüllt, daß der berühmteſte Gaſt ihres Salons es wagte, ihrer kleinen Geſellſchafterin ſo offen zu huldigen. — Ein Daſein voll Pein und Marter, eine Gefangenſchaft mit Folterexperimenten begann jetzt für das junge Mädchen. Reizbar und kränklich war Madame Dudefant von allem Anfang an geweſen, — jetzt wurde ſie unerträglich mit ihren Anforderungen an ihre geduldige Pflegerin. Keinen Augenblick ließ ſie

Digitized by Google

Julien von ihrer Seite, und unter dem Vorwande, sie könne ohne ihre tröstende Gegenwart ihre wachsenden Leiden nicht ertragen, quälte sie ihre junge Gefährtin mit einem Raffinement ohne gleichen Tag und Nacht. — Sie wurde als Pflegerin, Hausverwalterin, Dienerin, Vorleserin und Gesellschafterin vom frühen Morgen bis fast wieder zum frühen Morgen in athemloser Thätigkeit erhalten. — Die Sorge für den Speisezettel der kleinen Diners und Soupers fiel Mademoiselle de Lespinasse so gut zu, wie die Unterhaltung der Gäste die Bedienung der Marquise und das martervolle Amt einer Wächterin in der Nacht, vor dem Bette ihrer Peinigerin. — Romane über Romane wurden dann gelesen — alte und neue, bunt durcheinander. — Dazwischen spielten zu allen Stunden die heftigsten Scenen, die Marquise beschuldigte ihre Gesellschafterin des schwärzesten Undanks und der sündhaftesten Gefallsucht, — — sie, die ja doch die größte Hälfte ihres Lebens von einer petite liaison in die andere getaumelt war, — Mit Besorgniß sahen die Besucher des Salons die Wangen des jungen Mädchens von Tag zu Tag mehr erbleichen, ihre schönen Augen blickten schwermüthig, ihr leichter, rascher Schritt wurde langsam und müde. — Sie klagte nie, ihr Lächeln behielt den alten Zauber, ihre Unterhaltung die köstliche, funkelnde Frische. Mit d'Alembert durfte sie nur wenige Worte wechseln — die Marquise mühte sich in aller nur erdenklichen Weise, jeden Austausch zwischen beiden

Digitized by Google

zu verhindern, obgleich alle Gäste, Voltaire an der Spitze, ihr Möglichstes aufboten, dieses Beginnen zu vereiteln. — Das Märtyrerthum Juliens zog allmälich eine Gloire um ihr Haupt, man beklagte und feierte sie zu gleicher Zeit und ernannte sie einstimmig zur Königin des Salons, — Madame Dudefaut sah sich entthront. — Nun erreichten die Qualen, die Mademoiselle de Lespinasse im Geheimen erdulden mußte, ihren höchsten Gipfel, — der Kampf der Dankbarkeit mit dem glühenden Verlangen, diese drückenden Ketten zu lösen, die jede freie Bewegung hemmten, und deren Schwere mit jedem Tage unerträglicher lastete, wurde immer heftiger, — die verzweifelten Scenen, Vorwür, feselbst, Mißhandlungen mehrten sich mit jeder Stunde und so geschah es, daß eines Morgens Julie, in Thränen aufgelöst, bleich und zitternd in dem Zimmer ihres treuesten Freundes und Lehrers erschien, und ihn um seinen Schutz bat. — Mit einem Entzücken, das er nur mühsam verhehlte, empfing d'Alembert die Geliebte — er ließ sie nicht wieder von sich — die Pflegerin seiner Kindheit richtete für den liebenswürdigen Flüchtling das hübscheste Stübchen das schlichten Hauses ein, drückte das junge Mädchen an ihr Herz und erklärte sich zu ihrer ersten Dienerin. —

An dem Abende dieses denkwürdigen Tages fehlte Mademoiselle de Lespinasse in dem Salon Dudefaut. Das Aufsehen, daß dieses unerwartete Ereigniß verur-

Digitized by Google

ſachte, glich einem Aufruhr. — Die ganze Pariſer Geſellſchaft nahm Partei für und wider Julie und ihre vormalige Schützerin. Ueberall, in allen Kreiſen beſprach man einen Vorfall, in dem die berühmteſten Namen der beaux esprits verwickelt waren, — und war entzückt von dem Muthe der geiſtvollen Freundin d'Alembert's. Der König ſelbſt, durch dieſe pikante Geſchichte aufgerüttelt aus ſeiner gewöhnlichen Apathie, ſandte der Mademoiſelle de Lespinaſſe die Summe von 1500 Thalern für ihre Privatſchatouille. — Sie ſchüttete den goldenen Regen lachend in den Schooß der guten mère Babette. — Es begann jetzt ein reizendes Leben zu Dreien in dem kleinen Hauſe der Glaſerswitwe. — Julie war wie eine zärtliche Schweſter zu ihm, dem gefeierten Gelehrten, ſie blühte auf unter ſeinen Augen und unter der Pflege ihrer neuen Freundin wie eine Roſe, ſie durfte ja ſchlafen in der Nacht und am Tage arbeiten und lernen, plaudern und ſingen, ihre Freundinnen beſuchen und die Meſſe hören, Alles nach Gefallen. — Welch ein nie gekanntes, entzückendes Gefühl. — Sie lernte wieder lachen wie damals auf dem Raſen des Schloſſes de Vichy, ſie erzählte der alten Frau in der Dämmerung köſtliche Geſchichten, wie ſie einſt den kleinen Grafen und Gräfinnen erzählt. Und Er? — — Nun, er wandelte während deſſen in ſeiner gewohnten Weiſe langſam auf und nieder und lauſchte dem Klange der ſüßeſten Stimme der Erde und blieb zuweilen ſtehen, um einen

Digitized by Google

Blick auf jene Gruppe zu werfen, dort, neben dem Kamin. Die alte Frau saß in einem tiefen Sessel, Julie auf einem Tabouret ihr zu Füßen. Die zuckenden Flammen warfen ihren Schein auf ein dunkles Antlitz mit müden, sanften Augen und einem milden Munde, dem die zahllosen Linien und Falten des Alters nichts von seiner Weichheit zu nehmen vermocht. — Das weiße Haar war zurückgestrichen unter die schlichte Haube der Bürgerinnen, wie sie die alte Frau zu tragen pflegte, die fleißigen Hände ruhten nachlässig im Schooße. — Und auf diesen arbeitsharten, gebräunten Händen lag, wie ein Blumenblatt, die vollendete, durchsichtige Hand ihrer jungen Freundin. Die geistvolle Stirne Juliens, das feingeschnittene, blasse Gesicht, war den Flammen zugewandt. Wie die Augen glühten und leuchteten, wie zwischen den schmalen Lippen die weißen, kleinen Zähne blitzten. Die leichte, schlanke Gestalt im hellblauen Kleide, die feinen Schultern, auf welche die langen, gepuderten Locken herabfielen, — das blaue Band, das sich um den Hals schlang und im Nacken zu einer Schleife zusammengefügt war — welch ein Bild der Anmuth und Grazie. — Der stille Beschauer wurde nicht müde es anzusehen.

Zuweilen redeten auch der Gelehrte und Julie mit einander und die alte Frau hörte zu, ohne den Sinn des raschen, glänzenden Gesprächs zu fassen. Sie ließ nur den Wohllaut der geliebten Stimmen an ihr Ohr schlagen — und nickte wohl darüber ein, wie über dem

Digitized by Google

Summen der Bienen an einem schwülen Sommerabend. — In dieser schönen, sorglosen Zeit entfaltete sich der Geist Juliens wie eine Blume, die man wieder in ihren heimatlichen Boden verpflanzte, selbst d'Alembert staunte über die Blüthen, welche er trieb. — Aber auch auf ihn wirkte die Nähe der Geliebten, der freie, geistige Verkehr mit dieser feinen und glühenden Frauenseele, wunderbar anregend; er schrieb seine brillanten „Essais sur le style" unter ihren schönen Augen. — Man empfing häufig Besuche in dem kleinen Hause — aber nur in den Tagesstunden, der Abend gehörte jener alten, glücklichen Pflegerin des berühmten Gelehrten. — »So lange sie noch lebt, soll sie keinen einsamen Abend haben,« sagte er, und Julie fügte sich diesem Wunsche mit Freuden. — —

Ob mère Babette von einer baldigen innigen und ewigen Vereinigung ihrer Lieblinge träumte? — Sicherlich! — Legte sie doch, als der Tod kurze Zeit nach Juliens Uebersiedlung in jenes kleine Haus, sanft und unerwartet die reine Seele von der müden Hülle löste, die Hände der Beiden mit einem unaussprechlichen Blick und einer zitternden Bewegung der Lippen ineinander. — Und an dem Begräbnißtage seiner treuen, ältesten Freundin war es vielleicht, als der Einsame mit wild klopfendem Herzen das reizende Geschöpf, das ihn auf der Schwelle seines Arbeitszimmers so zärtlich empfing, fragte, ob es sein Weib werden wolle. — D'Alembert liebte — der ernste Gelehrte empfand z

erſten Male alle Qualen und alle Wonnen einer maßloſen Leidenſchaft. — —

Und ſie, zu der dieſe Flammen hinwehten? — — Nun, ſie legte die Hand auf ſeine Schulter und die magiſchen Augen zu ihm aufſchlagend, ſagte ſie: »Laß mich bei Dir bleiben — — als deine Schweſter und — — auf die Liebe warten.« — »Ich will meinem Freunde Alles geben, was die Freundſchaft zu geben vermag; ich opfere Dir Freiheit und Ruf — — aber laß Dir damit genügen, bis ich Dir ſagen darf: ich liebe Dich und will dein Weib werden. — — Ich kann nicht lügen — — und ſo wiederhole ich: warte auf den Sonnenſchein — — die Sonne iſt noch nicht aufgegangen in meinem Herzen!«

So blieben ſie denn beieinander und lebten miteinander, dieſe beiden wunderbaren Menſchen, und die geiſtvollſte und eleganteſte Geſellſchaft von Paris verſammelte ſich in dem Salon, den Mademoiſelle de Leſpinaſſe nun eröffnete. — Man hatte ein anderes Haus bezogen mit den paſſenden Geſellſchaftsräumen. — Eine einfache und doch bezaubernde Einrichtung, kleine, behagliche Soupers, anmuthige Diners und die glänzendſte Unterhaltung der Welt war dort zu finden. Die Namen des größten Gelehrten und der liebenswürdigſten Frau vereinigt — wer konnte dagegen aufkommen? Selbſt Madame Geoffrin erſchien, umarmte neidlos ihre junge Nebenbuhlerin und verſicherte

Digitized by Google

daß ihr Salon der strahlendste von Paris werden müsse. — Versunken und vergessen war die Marquise Dudefaut: „le roi est mort — vive le roi!“ — Kaum einer ihrer alten sogenannten Freunde blieb ihr treu — so sorgfältig sie auch den Küchenzettel arrangirte, das „menu“ wählte, die Saucen prüfte und die boshaftesten Frauenzungen um sich versammelte. Ihr Stern war erloschen mit dem Scheiden von Julie de Lespinasse. O über die Schmähungen, die diese verwelkten Lippen auf das unschuldige Haupt der entflohenen Sclavin ergossen, und die ein Echo fanden in dem Chorus alter Neiderinnen, die neben ihr zu Gerichte saßen über die angebetete Freundin d'Alembert's. Und doch erschien später an dem Schmerzenslager der schwer erkrankten Marquise Dudefaut noch einmal eine schlanke, zarte Gestalt, weiße Hände rückten ihr das Kissen immer und immer wieder zurecht, thränenvolle Augen hingen an den verzerrten Zügen der Leidenden und eine süße Stimme las, je nach dem Verlangen der armen Ruhelosen, bald ein Capitel eines neuen Romans, bald ein frommes Gebet — bis die Genesung der Kranken diese anmuthige Erscheinung wieder verscheuchte.

Und die unerwartete Sonne ging endlich auf in dem bis zur Stunde unberührt gebliebenen Herzen Juliens, — aber ihre glühenden Strahlen trafen nicht die Gestalt des Freundes, der dieses Licht herbeisehnte, — — ihre erwachte Liebe galt einem jungen, wunderschönen Spanier, Mon-

Digitized by Google

sieur de Mora, den sie in einer Gesellschaft zuerst sah. — Sie selber schrieb über diese Begegnung an eine Freundin: »— Herr von Mora ist ein schöner Cavalier — seine Physiognomie ist voller Sanftmuth und Verstand — seine Figur edel und gewandt, sein Wesen voll feiner, vornehmer Grazie. — Ich glaube, daß er viel Geist hat, wir kamen in ein lebhaftes Gespräch — er spricht gut. — Alles interessirt und beschäftigt ihn, was den Geist zur Triebfeder hat. Er liebt Racine und seine Augen leuchteten, als er von Voltaire redete. — Seine Laune scheint gleichmäßig, seine Heiterkeit sanft und natürlich, sie hat die Naivetät und Anmuth der frischesten Jugend — ich glaube, er besitzt mehr Thätigkeit als Leidenschaft — er hat mich gefesselt.«

Der Vertraute einer von beiden Seiten gleich heftig emporlodernden Leidenschaft wurde d'Alembert, und die Größe dieses Charakters offenbart sich in einer rührenden Resignation, bei einer Liebe, die doch mächtig und stark bis zu seinem Tode unumschränkt in seinem Herzen herrschen sollte. —

Mit heldenhafter Gewalt bezwang er seinen eigenen Schmerz im Gedanken an das Glück der Freundin. Wie ein zärtlicher Bruder berieth er mit ihr ihre Zukunft. Seine Freunde fanden ihn ernster und unzugänglicher in dieser Prüfungszeit, — er arbeitete mit einem Eifer, der Julie und Alle, die ihn beobachteten, mit Besorgniß für

Digitized by Google

seine Gesundheit erfüllten. War doch eben diese strenge Gedankenarbeit sein einziger Trost.

Julie war von wunderbarer Schönheit in diesem ihrem ersten und vollkommenen Liebesglück. Ihre Seele und ihr Geist warfen gleichsam Strahlen nach allen Seiten. Sie schien wie auf Wolken zu schreiten, nie war ihre Nähe so verführerisch gewesen. Mora selbst scheint eine durchaus edle und bedeutende Erscheinung gewesen zu sein, voll Leidenschaft und Feuer, eine herrliche Männergestalt mit einem stolzen, regelmäßigen Gesicht, flammenden Augen und jenem Zug von Schwermuth, der so häufig den Südländern eigen. Zu dieser Schönheit gesellte sich jene vollkommene Sicherheit der Umgangsformen, wie sie eine vornehme Geburt und ausgezeichnete Erziehung gibt, und eine bezaubernde Ritterlichkeit des Wesens.

Welche kühne Träume von einer Seligkeit ohne Ende wurden von den Liebenden geträumt — welch' grausames Erwachen sollte ihnen folgen! Der alte Graf de Mora in Madrid, vielleicht von einem allzusorglichen Freunde benachrichtigt, rief plötzlich seinen Sohn mit der größten Bestimmtheit aus der Nähe einer Zauberin zurück, die allem Anscheine nach, ihres Ranges halber schon, nicht würdig war, in das stolze Grafengeschlecht der Mora einzutreten. — Die Nothwendigkeit einer, wenn auch, wie sie hofften, kurzen Trennung brach fast die Herzen der beiden Liebenden. Der junge Mora war zuerst geneigt seinen Vater den Gehorsam zu ver-

Digitized by Google

weigern, — aber Julie selbst beschwor ihn mit Thränen sie zu verlassen und ihre Sache persönlich zu führen. — So schied man endlich von einander mit dem leidenschaftlichsten Schmerze, mit tausend Thränen und heißen Schwüren, und in der festen Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen. — Ein Briefwechsel, wie ihn nur die glühendste Liebe führen kann, erleichterte die Martern der Trennung. Julie litt — trotz aller ihrer Geistesstärke — unsäglich unter der persönlichen Entbehrung des Geliebten. Alles erinnerte sie an ihn — in jeder Gesellschaft vermißte sie jene Augen, aus denen ihr eine Fülle von Licht und Liebe entgegengestrahlt. — Es blieb ihr süßester Trost, von dem Entfernten mit dem treuen brüderlichen Freunde zu reden, und d'Alembert war es, der sie aufzurichten versuchte und die Träume eines baldigen Wiedersehens, einer unzertrennlichen Vereinigung, immer und immer wieder vor ihre zagende Seele führte. — Aber dies Wiedersehen verzögerte sich — man hielt den glühenden Liebenden so lange in der Heimat fest, bis die Sehnsucht der beiden Getrennten einen Grad erreicht hatte, der für die Gesundheit Juliens das Schlimmste befürchten ließ. — D'Alembert litt kaum minder schwer, der berühmte Gelehrte schrieb nun an den Grafen de Mora und es gelang ihm den alten, stolzen Aristokraten durch die Gewalt seiner Beredsamkeit, dahin zu bringen seinen Sohn nach Paris zu begleiten, um jenes Wesen

Digitized by Google

kennen und — anbeten zu lernen, die man die liebenswürdigste Frau Frankreichs nannte.

Nach einigen hin- und hergeflogenen Briefblättern konnte d'Alembert seine Freundin mit der entzückenden Nachricht überraschen, daß die beiden Mora bereits auf dem Wege nach Frankreich. Sie brach vor Freude in den Armen des theuren Gefährten zusammen. O, wie sie in Gedanken an ihr Glück ihre Gebete verdoppelte, mit welcher strahlenden Miene sie in die Hütten der Armuth trat, — wie doppelt süß ihre Stimme klang, wenn sie den Betrübten und Gebeugten Trost zusprach. — Und während all' dieser süßen Vorbereitungen kämpfte der, den sie so namenlos liebte, den sie mit fiebernder Seligkeit erwartete — fern von ihr mit dem Tode. — Julie sollte nicht glücklich sein. Bald traf die Nachricht ein, daß der junge Liebende vor Erregung und Ungeduld erkrankt — und nach einer kurzen Frist verzweiflungsvollen Hoffens und Harrens trug man eine Todesbotschaft in das Haus des gefeierten Gelehrten: — ein blühendes, reiches Menschenleben war erloschen.

Jahre vergingen, ehe Julie Lespinasse diesen Schmerz überwand. — Zwar richtete sich ihr elastischer Geist rasch von den ersten verzweiflungsvollen Ausbrüchen des Jammers auf, um des Freundes willen, der kaum minder schwer litt als sie selber; sie wurde auch wieder wie früher der Mittelpunct eines glanzvollen

Digitized by Google

Kreiſes, aber der Zug von Schwermuth, der ſich zwiſchen ihren Augenbrauen feſtſetzte, wich nimmermehr: — die Roſen waren verblüht für alle Zeiten.

Es dürfte zu den pſychologiſchen Räthſeln gehören, daß Juliens Herz ſich nicht in dieſer Zeit der Leere und Verödung der edelſten Männererſcheinung an ihrer Seite zuwandte, daß die ſelbſtloſeſte, hingebendſte Liebe auch jetzt noch kein Echo zu erwecken vermochte in ihrer Seele. Wie oft, daß wir erſt dann haſtig und dankbar nach dem einzig Beglückenden greifen, wenn uns das Geſchick ein Lieblingsſpielzeug aus den Händen gewunden. — Aber die Liebe iſt etwas ſo Unerklärbares, Unberechenbares, daß man zuweilen an jene alten Zaubertränke glauben möchte, in Folge deren bekanntlich die unbegreiflichſten Verhältniſſe entſtanden. — Die wunderlichſten Hallucinationen ruft ſie hervor, die Liebe, die ſeltſamſten Sinnestäuſchungen, oft kaum minder überraſchend, als jener Irrthum der Studenten in Auerbach's Keller, nach dem Mephiſto den Wein credenzt.

So blieb denn das Verhältniß Juliens zu d'Alembert unverändert in ſeinem Temperaturgrade der gemäßigten Zone. — So ſchwer er auch im Stillen darunter litt, ſo war er doch dankbar für jene edle Offenheit der Freundin, die nur durch die Hingabe des ganzen Seins und Weſens den Namen des Freundes eintauſchen wollte. — Manche leidenſchaftliche Scenen mochten, trotz alledem, wohl zuweilen in der ſtillen Gelehrten-

Digitized by Google

ſtube abgeſpielt werden, aber zwei bis in die feinſte Faſer hinein edle Naturen ſtanden hier einander gegenüber, und ſo konnte dieſe wunderbare Vereinigung ſelbſt da noch ungetrübt beſtehen, als Juliens Herz von jener letzten verhängnißvollen Leidenſchaft erfaßt wurde, die ſie tödten ſollte. — Es iſt kaum nöthig über jenen Mann ausführlicher als durch die Nennung ſeines Namens zu reden, der, ein anderer Heroſtrat, den Tempel dieſes ſchönen Lebens in Brand ſteckte. — Durch ſeine ſpätern kriegswiſſenſchaftlichen Werke würde er ſchwerlich erreicht haben im Gedächtniſſe der Welt fortzuleben: — Guilbert, le Colonel, wird aber genannt werden, ſo lange man ſich des Namens der Lespinaſſe erinnert. — In ſeiner äußern Erſcheinung ſcheint Guilbert einer jener »Blender« geweſen zu ſein, wie ſie zu allen Zeiten phantaſievollen Frauen gefährlich: — eine wilde, etwas verbrauchte Schönheit, die keckſte Sicherheit des Auftretens, eine ſturmvolle Vergangenheit, ein kaltes Lächeln und ein glühender Blick, ſowie eine bei jeder Gelegenheit zur Schau getragene Lebensverachtung. — Ohne geiſtige Bedeutung, aber durch glänzende Dialectik und ſchlagfertigen Witz die Lücken ſeines Wiſſens geſchickt verbergend, — ſehr gewandt im Verkehr mit Frauen jeden Genres (er erregte Jahre ſpäter noch das Entzücken der eitelſten Frau ihrer Zeit, der ſchwatzhaften Neiderin jeder Frauenſchönheit: Frau von Genlis) und von einer Herzenskälte und Gewiſſenloſigkeit in ſeinen

Digitized by Google

vielfachen Beziehungen zu ihnen, die beispiellos waren, näherte er sich, als er, von einem längeren Aufenthalte im Auslande zurückkehrend, in der Pariser Gesellschaft erschien, sofort Julien, als der berühmtesten Frau, in einer auffallenden und — — bestrickenden Weise, — er ließ sich in dem Salon der Lespinasse einführen. — Juliens Jugend war verweht, als Guilbert ihren Weg kreuzte, — jene einst so bezaubernde beauté de diable verschwunden, einem oberflächlichen Beobachter wäre sie kaum mehr hübsch erschienen. — Zart, transparent, ein wenig müde, auch wohl melancholisch erschien ihr Gesicht, die Gestalt elfenhaft schlank, nur die verführerische Grazie der Bewegung unverändert, — auch der Blick hatte seinen alten Zauber, und der Klang ihrer Stimme war so süß wie je. — Eine Leidenschaft wie die, welche sie jetzt erfaßte, konnte nur störend auf ihre so überaus zarte nervöse Constitution wirken. Sind doch die Stürme im Herbst ungleich gefährlicher und gewaltiger als im Frühling — eine frühe leidenschaftliche Liebe läßt wohl eine Blume schneller welken, eine *späte* glühende Liebe verzehrt immer das Lebensmark. — Zu der plötzlichen und heftigen Leidenschaft Juliens für Guilbert kam noch das Bewußtsein, nicht so geliebt zu werden, wie sie selbst liebte, — der aufreibende Kampf mit ihren Gefühlen für ihn und der Ueberzeugung, daß er doch nur mit ihr spielte, um seiner Eitelkeit zu fröhnen, tritt in ihren wunderschönen Briefen herzzerreißend zu Tage. — So drin-

Digitized by Google

gend Guilbert im Anfange seines Verhältnisses zu Mademoiselle de Lespinasse eine eheliche Verbindung mit ihr als die Erfüllung seiner höchsten Wünsche darzustellen suchte, so geschickt wußte er unter tausend Vorwänden die Verwirklichung dieses Gedankens später hinauszuschieben. — Wie namenlos Julie darunter litt, sah nur d'Alembert. — Sie empfand tief den Unwerth des Geliebten, — sie wußte, daß ihn einzig die Vorstellung, von einer gefeierten Frau der Pariser Gesellschaft angebetet zu werden, an sie kettete, und doch sträubte sie sich mit einer Angst, die wahrhaft rührend ist, an jedem Tage von Neuem gegen diese Ueberzeugung und warf ihren Stolz, der seinen kalten Briefblättern gegenüber, oft so gereizt und verwundet aufsprang, immer und immer wieder bei Seite.

Plump und ungraziös erscheinen Guilbert's arme Billets, wenn aber Mademoiselle de Lespinasse zuweilen, zur Verzweiflung gebracht durch seine Kälte und Vorsicht, ein Wort laut werden ließ von Trennung, — so änderte er sofort seinen Ton. — Er wollte und durfte sie ja nicht verlieren, — der Nimbus, den ihre Liebe um seine Gestalt zog, gefiel ihm gar zu wohl, und so schrieb er an sie, wenn es noth that, wie ein Liebender schreibt. — Ein Hauch von Leidenschaft wehte dann über das Papier, — Juliens Hände zitterten, wenn sie es entfaltete und las, sie wähnte wieder den berauschenden Duft der echten Liebesrose zu athmen. Die wahre

Digitized by Google

Liebe iſt ja gläubig und — Glaube macht ſelig: die Betrogene glaubte alſo immer von Neuem an das Glück. — Es geſchah aber zuweilen, daß das arme, tief verwundete Frauenherz zu ſchwer verletzt ſich fühlte, daß das geſchriebene Verſöhnungswort von der Hand des grauſamen Geliebten nicht die gewohnte Wirkung that, — daß die zarten Finger ſich allen Ernſtes mühten die Bande zu zerreißen, die ſie an ihn feſſelten, daß Julie die Feder in ihr Herzblut tauchte und ſchrieb: „Separons nous! — Das Ende ſoll da ſein!« — — Nach ſolchem leidenſchaftlichen Ruf ſäumte Guilbert keinen Augenblick, ſich mit dem ganzen Zauberapparate ſeiner perſönlichen Erſcheinung in Scene zu ſetzen: — und die Liebende verzieh' ihm Alles, denn ſie liebte eben. — — Er lag dann vor ihr auf den Knien, — er ſchwor beim Himmel und bei der Hölle, daß er untergehen müſſe, wenn ſie ſich von ihm wende, — er klagte ſich an — um ſich von ihren Lippen entſchuldigen zu hören. So hat er ſie in ſeinen Händen gehalten bis zu ihrem letzten Hauch, als ſeine Beute, wie der Geier die Taube. Sie unterwarf ſich ihm unbedingt in all' ſeinen Anordnungen, — ſie ſorgte für ihn in jeder Weiſe, — ſie opferte ihm Alles, — und es entzückte ihn die Königin des Salons, die Freundin des ihm ſo verhaßten d'Alembert, als ſeine Sclavin zu ſehen.

Welche Qualen mag der berühmte Philoſoph erduldet haben in jener Zeit, als er das Kleinod ſeines

Digitized by Google

Lebens so in den Staub treten sah von dem Fuß eines Uebermüthigen.

Auf Guilbert's Befehl trennte Mademoiselle de Lespinasse sich von ihrem treuesten Freunde, um ein eigenes Haus zu beziehen. Aber der Gelehrte besuchte sie dort nicht nur täglich, er führte auch jede interessante Erscheinung, die seinen Weg kreuzte, der Unvergeßlichen zu. — — Es war und blieb Alles wie sonst, die glänzendsten Gestalten, Dichter, Künstler, Künstlerinnen, unter ihnen die blendende Schauspielerin Clairon, sowie die Blüthe der Aristokratie begegneten einander nirgends in so zwangloser Weise, empfingen in keinem Hause eine so wunderbare Anregung nach jeder Richtung hin, als in dem berühmten Salon Lespinasse. — — Die Bewunderer und Freunde Juliens täuschten sich auch lange Zeit über den Zustand ihrer Gesundheit, weil sie so lieblich wie sonst lächelte, heiterer wie jemals plauderte. — Die Stimme war nur schwächer geworden, — die Wangen blässer — aber die Augen leuchteten in einem Glanz, wie nie zuvor. — Die kleine Hand, die sie ihren Gästen reichte, glühte dabei wie im Fieber und ein kurzer, trockener Husten unterbrach oft ihr Geplauder.

Zuweilen nur erschien Guilbert unter den Gästen. Es gefiel ihm dann gewöhnlich, die Rolle des Schwermüthigen, Schweigsamen zu spielen. Er hielt sich in gemessener Entfernung, — begrüßte Julien nur flüchtig, wechselte

Digitized by Google

kaum ein Wort mit ihr und verließ ihren Salon nach kurzem Aufenthalt mit auffallender Bewegung. Aber er benutzte dieſe flüchtige Anweſenheit vortrefflich, — verfolgte ſein Opfer mit brennenden, vorwurfsvollen Blicken, trug die düſterſte Stirn zur Schau und verfehlte ſelten oder nie ſeinen Zweck: ſie wenigſtens zu martern und zu beunruhigen.

Ein rührendes Briefblatt am nächſten Morgen trug regelmäßig die zärtlichſten Fragen, den Ausdruck der kummervollſten Beſorgniß zu ihm hin, — das er dann ſo ſpät wie möglich beantwortete.

So kam denn endlich der Tag, an dem der ſtrenge Befehl des Arztes die Pforten des gaſtlichſten Hauſes von Paris ſchloß, — wo man ſich voll Schrecken erzählte, daß Mademoiſelle de Leſpinaſſe krank, ſehr krank geworden ſei. — Und d'Alembert war es, der nun an dem Schmerzenslager der Freundin ſaß, mit der Zärtlichkeit eines Bruders und der Verzweiflung eines Liebenden. — Guilbert dagegen ſchrieb, daß er es nicht zu ertragen vermöchte, ſie leiden zu ſehen — daß er ſelber krank ſei und zu ſterben begehre mit ihr. — — Sie ängſtigte ſich noch in den letzten Tagen ihres Lebens um dieſe ſeine Krankheit, die ihn jedoch nicht verhinderte, allabendlich eine kleine Partie Ecarté mit vertrauten Freunden zu ſpielen. — — „pour se distraire un peu!“

Die Hand Juliens, — dieſe vielbewunderte Hand, erkaltete am 23. Mai 1776 in den Händen d'Alembert's,

Digitized by Google

des großen Philosophen, der in jenen Stunden sich seinem Schmerz fassungslos überließ, — ihr letzter Blick erlosch auf seinen Zügen, und ihr letztes Lächeln galt dem edelsten, hingebendsten Freunde.

Die Schatten des Erdenlebens wichen zurück, — die Banden der Körperhülle lösten sich, — und in den Strahlen des ewigen Lichtes, das jetzt ihre Seele überflutete, erkannte sie vielleicht ihr Irren und — gab ihm ihr Herz.

„Au revoir, — mon bien aimé!“ hauchten ihre Lippen, als sie schied.

So endete das Dasein einer der geistvollsten und liebenswürdigsten Frauen ihrer Zeit.

Die »Julien« sind selten geworden in unseren Tagen, — auch der »Freunde«, ähnlich einem d'Alembert, möchten wenige mehr zu finden sein, — — aber das Geschlecht der Guilberts grünt fort und fort, und wird wohl nimmer aussterben, so lange die Erde steht.

Eine Rose auf das Grab der Mademoiselle de Lespinasse!

Digitized by Google

Digitized by Google

Hortenſe Mazarin.

Digitized by Google

In dem anziehenden und reichen Gemälde der stolzen und reizenden Frauengestalten des 17. Jahrhunderts fesselt die Gruppe der Nichten Mazarin's unsern Blick. Wie ein Bouquet verschiedener Rosen drängen sich diese Köpfchen aneinander, — jedes von ihnen vom andern verschieden und jedes in seiner Art bezaubernd. — Da erscheint zuerst die tugendhafte liebliche Laura Mancini, Herzogin von Mercour, die in ihrer vollen Jugendblüte starb, dies Antlitz mit dem Blick einer Rafaelischen Madonna; die blonde Anna Maria Martinozzi, Herzogin von Conti, die an ihrem Vermälungstage in Compiègne ein schwarzes Sammetkleid trug, das mit Diamanten überstreut war; Laura Martinozzi, regierende Herzogin von Modena, eine römische Schönheit; die geistvolle, glutäugige Olympia Mancini, Herzogin von Soissons, deren Leben einem tollen Romane gleicht; die edle und zärtliche Maria Mancini, Connetable von Colonna, die Gespielin und erste Geliebte des jungen Königs, und vor Allem die bezaubernde Hortense de la Meilleraye, Herzogin von Mazarin. — Jede von ihnen hatte ihr

Digitized by Google

reich bewegtes Leben, aber keine von allen erregte ſo viel Aufſehen in den verſchiedenſten Schichten der damaligen Geſellſchaft durch ihr Geſchick wie durch ihre Schönheit, keine wurde ſo viel beſungen, gefeiert und — geliebt als Hortenſe.

»Monſieur,« der Bruder Sr. Majeſtät des jungen Königs Ludwig XIV., gab einen glänzenden Ball im Palais Royal. Die Aufführung des Ballets »Thetis und Peleus« ſollte die Feſtlichkeit eröffnen, zu der die ganze vornehme Welt von Paris ſich eingefunden hatte. — In dieſem Ballet tanzte der junge König ſelber mit, der kunſtvolle Tanz gehörte eben zu jenen Vergnügungen, die er damals leidenſchaftlich liebte. Neben ihm, als Göttin, erſchien an jenem Abend ein junges Mädchen von zwölf Jahren, von ſo ſtrahlender Schönheit, daß die ariſtokratiſche Verſammlung in Aufruhr gerieth. — Mit der Grazie und Anmuth einer Hebe, dem ſchelmiſchen Liebreiz Amors, aus dunkeln Augen voll Gluth und Sanftmuth zugleich, — Pfeile verſendend, ſo ſtellte ſich die junge Thetis den entzückten Blicken der Zuſchauer dar. — Man überſchüttete ſie mit Beifallsbezeigungen, man erſtickte ſie faſt mit Lob und Liebkoſungen, man prophezeite ihr eine Zukunft voll Glanz und Roſen. Dies zauberiſche Kind war Hortenſe Mancini, die Nichte Mazarin's. — Wie hätte ihr das Glück nicht lächeln ſollen — der höchſte Reichthum des Weibes, Schönheit und Anmuth, waren ihr geworden und

Digitized by Google

— der mächtigste Mann im Staate nannte sich ihren väterlichen Beschützer. Wohl selten trat ein weibliches Wesen auf geebneterem Pfade jene Pilgerfahrt an durch die heiße Wüste der Welt, als Hortense Mancini.

„Ses yeux avec des traits d'ébène
Font souvent blessure inhumaine,
Les traits bruns avec art tirés
Font grand mal s'ils ne sont parés!"

sang Scarron damals schon von ihr. — Sie hatte eben bei Gelegenheit der Vermälung ihrer älteren Schwester Olympia das Kloster verlassen, und schmeichelte bald dem Oheim die Erlaubniß ab, in seiner Nähe bleiben zu dürfen. — Die stolze Marquise von Lenécé aus dem Hause la Rochefaucould, welche die Erzieherin Ludwigs des XIV. gewesen, wurde nun zur Gouvernante und Hüterin des schönen und feurigen Geschöpfes bestellt. — Sie brauchte jedoch dies zuweilen in der That sehr mühevolle Amt nicht lange zu versehen, denn unter allen Nichten des berühmten Cardinals war Hortense die vielbegehrteste, kaum minder umworben als Penelope, wenn sie auch sicher, in gleichem Falle wie ihre königliche Vorgängerin, weder so treu, noch so lange auf einen Odysseus gewartet haben würde. Unter den vornehmsten ihrer Freier nennt man Carl den II. von England, der jedoch von Mazarin höflich abgewiesen wurde, weil er damals noch über keine Krone verfügen konnte, — Peter von Portugal, ebenfalls noch ohne königliche

Digitized by Google

Macht, — Herr von Türenne, deſſen fünfzigjährige Heldenſtirn trotz des Lorbeerſchmuckes dennoch der reizenden Hortenſe zu kahl erſchien, — der wunderſchöne Herr von Candale, der in der Blüte ſeiner Jugend plötzlich ſtarb — man ſagte durch Gift von der weißen Hand einer verlaſſenen Geliebten, und beweint von allen ſtrahlenden Frauenaugen in Paris, der elegante La Feuillade, der glänzende Herzog von Savoyen, der Prinz von Savoyen, — und endlich der junge und hübſche Herr von Meilleraye, einer der reichſten Edelleute der belle France. — Hortenſe erhielt, wie jede der Nichten Mazarin's, zum Heiratsgut eine Million zweimalhunderttauſend Francs Mitgift, zudem wurde ihrem erwählten Gemahl die Verwaltung mehrerer Gouvernements und verſchiedene andere hohe Aemter übertragen. — Armand von Meilleraye war damals ein vollendeter Cavalier, dabei liebenswürdig und leidenſchaftlich genug, einem jungen Mädchen zu gefallen. — St. Simon berichtet über den Gemahl der ſchönſten Frau Frankreichs Folgendes: »Ich habe ſeine Zeitgenoſſen ſagen hören, daß man keinen angenehmeren Geiſt beſitzen könne als er, daß er ein ſehr feiner, kenntnißreicher, geſchmackvoller Geſellſchafter, daß er anmuthig, höflich, freundlich und des Königs großer Liebling und vertrauter Freund ſei.« — Man pries alſo einſtimmig das paſſende Paar — dieſe bezaubernde Frau und dieſen ſie anbetenden Auserwählten. — Kurz vor Mazarin's Tode,

Digitized by Google

1661, feierte man das Vermählungsfeſt und das glückliche Paar bezog den Palaſt Mazarin — dieſe Schatzkammer voll der herrlichſten Gemälde, Kunſtwerke und Koſtbarkeiten, — und dieſer reiche Rahmen erſchien die einzig würdige Umgebung für die vollendete Geſtalt Hortenſe's. — Monate verflogen in ſüßem und ungetrübtem Glück, da aber erhob der Dämon der Eiferſucht das Haupt: — Armand de Meilleraye fing plötzlich an ſeinen koſtbaren Schatz mit Argusaugen zu hüten. Er verlangte, daß ſeine ſtrahlende Frau ſich allen fremden Blicken entziehe und zunächſt die freundſchaftlichen Beſuche des jungen Königs, der im Augenblick obendrein viel zu ſehr anderweitig in Anſpruch genommen war, um für die Schönheit Hortenſe's Augen zu haben, abweiſe. — Welch' eine Zumuthung für die lebensvolle Italienerin, für ein ſo junges fröhliches Geſchöpf, für eine Hortenſe Mancini. Zuerſt hatte ſie den Muth ihn auszulachen, dann ſchmollte, endlich weinte und zuletzt ergab ſie ſich. — Es mögen wohl heftige Scenen voll Kampf und Widerſtand aufgeführt worden ſein in jenen Prunkgemächern, — die glänzendſten Augen von Frankreich erſchienen häufig geröthet, aber Alles war vergebens — vergebens: Armand von Meilleraye ſetzte ſeinen Willen durch. Er begab ſich mit ſeiner Gemahlin auf Reiſen, aus einem Gouvernement in das andere, vom Elſaß bis in die Bretagne, — und verweilte längere oder kürzere Zeit, wie es ihm eben gefiel, bald in dieſer, bald in jener Stadt. — Seine

Digitized by Google

schöne Gefährtin pflegte er sowohl über die Stunde als über das Ziel der Abreise in Unwissenheit zu lassen, damit sie keinem Freunde irgend ein »Zeichen« zu geben vermöchte. — Zwar umgab er seine Gefangene mit der ausgesuchtesten Zärtlichkeit und legte täglich neue Beweise seiner Leidenschaft zu ihren kleinen Füßen nieder, allein dies Alles hinderte ihn nicht, ihr die entsetzlichsten Unbequemlichkeiten zuzumuthen, und die jungen Erben des Hauses de Meilleraye, zwei Töchter und ein Sohn, wurden meist auf diesen Jahre andauernden Kreuz- und Querzügen geboren. — Die schöne Frau ertrug alle diese eifersüchtigen Launen verhältnißmäßig geduldig, — ihre Freunde klagten viel mehr als sie selbst. Als aber allmälich die Ausbrüche der Eifersucht eine immer bedenklichere Gestalt annahmen, als Armand während eines flüchtigen Aufenthaltes im Palast Mazarin eigenhändig die kostbarsten Statuen zerschlug und die prächtigsten Gemälde zerschnitt und zerstörte, damit die Augen Hortensens nicht zu lange und mit zu großem Wohlgefallen darauf ruhten, da fing sie an jene Bande drückend und unerträglich zu finden, die sie an ihren Gemahl fesselten. — Zu diesem seinem Eifersuchtsparoxysmus gesellte sich bald noch eine andere seltsame und kostspielige Leidenschaft, nämlich die Sucht, Processe zu führen. Die geringste Differenz gab ihm Veranlassung einen Proceß anzufangen — weder Freunde noch Untergebene waren in dieser Beziehung vor ihm sicher, — leider verhinderten

ihn seine Proceßangelegenheiten jedoch nie, sich um das Leben und Treiben, Thun und Lassen seiner Gemahlin auf das Genaueste zu bekümmern. In den von ihr noch vorhandenen Memoiren führt die schöne Frau die bitterste Klage über ihr damaliges Dasein, und erzählt von Armand de Meilleraye die seltsamsten Dinge. So verbot er ihr jedes Gespräch mit irgend einem Diener, — weckte sie oft tief in der Nacht, um sie in Träumen zu unterbrechen, die sich vielleicht nicht mit ihm beschäftigten, — versteckte ihre Diamanten und andere ihr besonders liebe Schmuck- und Putzgegenstände, damit sie nicht auf den Gedanken gerathe, sich für Andere verführerisch zu kleiden, bis endlich die Gequälte, nach allen Seiten eingeengt und der Freiheit beraubt, um die Erlaubniß bat, sich für einige Zeit in ein Kloster zurückziehen zu dürfen. — Diesen Wunsch erfüllte ihr Tyrann mit Vergnügen. Die Abtei von Chelles wurde nun ihr Asyl vor dem steigenden Wahnsinn ihres Gemahls — aber nur kurze Zeit. Die Aebtissin zeigte sich so gerührt von der Lage der schönen Flüchtigen, daß sie ihr die größte Freiheit gewährte und ihr das Klosterleben so angenehm als möglich zu machen suchte, und Hortense erwiederte diese Liebesbeweise mit der zärtlichsten Zuneigung. — Sie sollte aber sich Niemanden zuneigen als eben nur jenem Einen, — ihrem Peiniger, — und deshalb führte er unter irgend einem Vorwand sein Kleinod, dessen vielbeneideter Besitz ihm so viel Sorgen brachte, in das strenge Kloster

der Filles de St. Marie, zu größerer Sicherheit. — Hier entrollt sich plötzlich ein reizendes Bild.

Das Kloster der Filles de St. Marie lag in der Nähe der Bastille. — Die hohen Mauern des Gartens stießen fast mit dem Vorhofe des berühmten Gefängnisses zusammen — uralte Bäume beschatteten die Wege. — Die Nonnen waren fast alle schon alt, ernst und streng, die Aebtissin sah dem Besuch einer Weltdame, von deren Schönheit und Leichtsinn schon die seltsamsten Gerüchte zu ihr gedrungen waren, mit Schrecken entgegen und nahm sich vor, die unbarmherzigste Aufsicht zu führen. — Hatte sie doch schon genug an einer Widerspenstigen zu hüten, die ihr der Sorge und Unruhe bereits im Uebermaß bereitete, — es war in der That de trop ihr noch eine Sünderin zuzuweisen. — Die reizende Sidonie von Leoncourt, Marquise von Courcelles, die man die Manon Lescaut des 17. Jahrhunderts nannte, ein bezauberndes Geschöpf, das frivole Kind einer frivolen Zeit, das enfant gaté einer verderbten Gesellschaft, sollte nämlich in der Klostereinsamkeit lernen, fügsamer gegen ihren Gatten, den ehrlosen Marquis, weniger launenhaft gegen ihren Anbeter Louvois und — minder empfänglich für die Liebenswürdigkeit des schönen Vicomte de Villeroy zu sein. — Mit leidenschaftlicher Freude, mit heimlicher Neugier und neidloser Bewunderung, denn Beide waren noch jung und schön, empfingen und betrachteten sich diese beiden in der großen Pariser Welt so vielge-

Digitized by Google

rühmten Frauen — und jede fand die andere zwar — nach Frauenart — minder schön als der Ruf es verkündet, aber doch immer entzückend genug, um — es zu verdienen als ihre Nebenbuhlerin bezeichnet zu werden. — Bald wandelten sie denn auch mit verschlungenen Armen in den Gängen des Klostergartens auf und nieder, — oder in den Bogenhallen neben den Begräbnißstätten der frommen Schwestern. Da redeten sie denn in flüsternden Lauten von jener bunten Welt da draußen hinter den Klostermauern, diese beiden schönen Frauen, die noch ihre reichen Gewänder trugen und das üppige Haar frei herniederwallen ließen oder lose in Goldnetzen gefangen hielten. Mit den weißen Händen brachen sie dann spielend die Zweige, die sich von den Gräbern durch die offenen Bogen drängten. Welche Erscheinungen, welche Gespräche an jener Stätte des Friedens und der Entsagung! — Von ferne huschten währenddem die Nonnen, Schatten gleich, vorüber; — die Sonne warf ihren Schein auf die reizende Gruppe, die Vögel flogen furchtlos auf jene zarten weißen Finger, die sich ihnen entgegenstreckten. Hortense und Sidonie klagten sich gegenseitig all' ihr Leid und erzählten sich all' ihr Glück. Die schöne Italienerin gestand der neuen Freundin, daß sie ihr strahlendes Vaterland trotz aller Pariser Freuden nicht vergessen und unsagbares Heimweh empfinde nach dem ewig blauen Himmel und dem Dufte der Orangenblüthen von Sorrent. — Die Marquise

Digitized by Google

von Courcelles redete von ihrem heimlichen Verlangen nach jenem ſtillen Kloſter, allwo ſie ihre ſchuldloſe Jugend verträumt, bis der Befehl des Königs ſelbſt ſie an den Hof berief. — »Ach, könnte ich noch einmal ſo fromm und froh werden, wie ich es damals täglich war bei meinen guten Nonnen,« — rief ſie und ihre blauen Augen füllten ſich mit Thränen — »ich gäbe alle meine Diamanten darum! Damals kannte ich es noch nicht, jenes ſüße furchtbare Gift, das die Welt uns aus goldenen Bechern reicht, — das Girren der wilden Tauben, die in dem Kloſtergarten niſteten, war das einzige Liebesgeflüſter, das in mein Ohr drang — und ein Kuß auf meine Stirn von den Lippen der Aebtiſſin mein höchſter Lohn, mein ſchönſtes Glück. Warum hat man mich dieſem Frieden entriſſen? — Warum gönnte man mir dies Aſyl nicht? Dann trüge ich jetzt den Schleier und weinte nimmer ſo bittere Thränen, — wäre nicht ſo unglücklich geweſen! —«

»Aber auch nicht ſo glücklich — —« flüſterte da leiſe die Herzogin von Mazarin. »Wenn es uns auch elend macht — es iſt und bleibt doch unſer höchſtes Glück zu lieben und geliebt zu werden.«

Die Marquiſe von Courcelles hob das geſenkte Köpfchen. Die Schatten flohen von ihrer Stirn, — auf den Lippen dämmerte ein leiſes, träumeriſches Lächeln, noch ein halberſtickter Seufzer, dann rief ſie: »Ja — Ihr habt Recht — — es war kindiſch zu klagen! — Vive

l'amour — vive la joie!« — Und versiegt waren die Thränen — die Augen strahlten und die Lippen theilte jenes köstliche, verführerische Lächeln, das nicht allein den großen Louvois, sondern noch manchen Andern um den Verstand gebracht. — Allein die schönen Frauen hatten einander bald Alles erzählt, was erzählenswerth war, Alles miteinander gesprochen, — von der Außenwelt drang keine neue Kunde zu ihnen, die frischen Gesprächsstoff zugeführt hätte — und so begannen sie sich Beide allmälich in der Klosterstille zu langweilen und ersannen zu ihrem Zeitvertreib allerlei lustige und wunderliche Streiche — theils um sich selber zu vergnügen, theils aber auch um die strenge, unnahbare Aebtissin zu zwingen, ihre unruhigen Pensionärinnen fortzuschicken. — Zwar verwahrt sich die Herzogin von Mazarin in ihren Memoiren allen Ernstes dagegen, das Weihwasser mit Tinte schwarz gefärbt zu haben, mit kleinen Hunden durch die Schlafsäle gelaufen, mit jungen Katzen in die Zellen der Nonnen geschlichen, auf die Bäume geklettert zu sein, — sie nennt alle wirklich ausgeführten Thaten nur einfach »Scherz und Neckereien«, ohne jedoch die Art derselben näher zu bezeichnen. — Das Endresultat aller dieser Schelmereien war schließlich das erwünschte: — die Aebtissin, die über die verwitterten Züge der ältesten Nonnen hin und wieder ein ganz verrätherisches Lächeln zucken sah, wie ein Sonnenstrahl über zerbröckeltes Gemäuer, hielt es für gerathen, die beiden

Digitized by Google

unverbeſſerlichen Penſionärinnen ihren verſchiedenen Eigenthümern wieder zur Verfügung zu ſtellen. Man kam überein, Beide nach der Abtei von Chelles zu bringen, bis man einen zweckmäßigeren Aufenthalt für ſie gefunden. — Damals ſang man in Paris folgende Verſe:

„Mazarin et Courcelles
Sont dedans un convent,
Mais elles sont trop belles
Pour y rester longtems,
Si l'on ne les retire,
On ne verra plus rire
De Dame assurément.“

Und ſie blieben auch wirklich nicht lange in ſolcher Verborgenheit die beiden reizenden Frauen, — man befreite ſie gewaltſam. Hortenſens Schwäger, die Herzoge von Bouillon und Soiſſons, ſo wie der Graf Soiſſons vereinigt mit einer Schaar der vornehmſten Bewunderer der beiden Schönheiten, entführten die gefährlichen Gefangenen. — Ein Fluchtverſuch, den Hortenſe und Sidonie vorher zu unternehmen wagten, hatte einen tragikomiſchen Ausgang. — Man verſuchte nämlich durch das Gitter eines Zellenfenſters zu ſchlüpfen. Die ſchlanke zierliche Marquiſe von Courcelles begab ſich zuerſt auf den Weg und gelangte glücklich auf die Mauerbrüſtung. Für die üppigeren Formen der Herzogin von Mazarin waren aber die Eiſenſtäbe zu eng und nach vielen Verſuchen mußte das Vorhaben aufgegeben wer-

Digitized by Google

den, denn Hortenſe blieb faſt in den Gittern ſtecken und wurde ohnmächtig. — Voll Schmerz warfen ſich die beiden ſchönen Leidensgefährtinnen, deren Geſchick ſo viel Aehnlichkeit zeigte, beim Abſchied aus ihrem gemeinſamen Kerker in die Arme und ſchworen einander nie zu vergeſſen. — In wenig liebenswürdiger Weiſe finden wir aber in den Memoiren der Marquiſe von Courielles ſpäter einer erneuerten Begegnung mit dieſer ihrer ſchönen Freundin Erwähnung gethan. — Es iſt etwas Wunderliches um die Freundſchaft zwiſchen zwei ſchönen Frauen, ſo lehrt das Leben und — die Geſchichte.

Die Herzogin von Mazarin ertrug ein erneutes Zuſammenleben mit ihrem Manne nur kurze Zeit, dann erklärte ſie ihrer Schweſter Olympia, daß ſie lieber zu Fuß die Welt durchwandern, als ferner die Pein ſeines eiferſüchtigen Wahnſinns dulden wolle. — Nach manchem Hin- und Herberathen entfloh ſie auch wirklich in Männerkleidern eines Abends aus Paris und reiſte zu Pferde nach Lothringen in Begleitung eines einzigen Dieners und einer ebenfalls als Mann coſtümirten Ehrendame, und von dort nach Italien. — Am Thore von St. Antoine fiel ihr aber ein, daß ſie ihre geliebten Diamanten vergeſſen, und trotz aller Gefahr eilte ſie in den Palaſt zurück, ſie zu holen.

So verließ die ſchönſte Frau von Paris die Stätte ihrer Triumphe und — Leiden. Ihr Aufenthalt in den

Digitized by Google

verschiedenen Städten und an den Höfen ihres Vaterlandes glich einem Triumphzuge. Ihre Schönheit, ihr liebliches Wesen erregte überall das größte Aufsehen. Sie hielt in Chambery einen kleinen Hof und der Herzog Carl Emanuel, einer ihrer früheren Bewerber, lag ihr von Neuem zu Füßen. Hortense verstand unter andern Zauberkünsten auch die große, sich zu kleiden — sie machte stets Toilette — im Morgenanzug im kostbarsten Kleide, zu jeder Gelegenheit, und so meinte der Beschauer stets, gerade dies Gewand, eben diese Farbe, diese Haartracht, die sie eben trug, sei die vortheilhafteste für sie, — jeder empfand ihren Anzug als habe sie sich ihm zu Gefallen ganz besonders sorgfältig geschmückt. — Heute erschien sie in der Pracht niederhängender Locken, morgen in perlendurchwundenen Flechten, dann in lose niederhängendem Goldnetz, — ein andermal im griechischen Knoten und purpurner Stirnbinde. — Der Herzog brachte ihr seine Huldigungen so eifrig und ausschließlich dar, daß seine Gemahlin in Verzweiflung gerieth, und nicht eher ruhte, als bis die neue schöne Helena das Land verließ. — Man schrieb es damals allein ihrer Bezauberung zu, daß Carl Emanuel bald darauf starb. — In dem reichen Costüm einer Amazone zog sie nun hin und her, wie es ihr eben in den Sinn kam, — gab sich Rendezvous mit ihren Geschwistern, mit Marianne und dem schönen Philipp, Herzog von Nevers, ließ sich bewundern, — beneiden und — ver-

Digitized by Google

urtheilen, und ging endlich nach Amsterdam, um sich dort nach England einzuschiffen. — Sie suchte Schutz in jenem Nebelreich, — eine andere landesflüchtige Königin, — aber dennoch glücklicher, vielleicht auch noch schöner sogar, als ihre gekrönte Schwester, die Zauberin Maria von Schottland. Der berühmte und gelehrte St. Evremond beschreibt die Herzogin von Mazarin bei ihrem Auftreten in White Hall folgendermaßen:

»Für die Farbe ihrer Augen gibt es keinen Ausdruck — sie sind weder grau noch blau, noch vollständig schwarz, sondern man meint in ihnen diese drei Farben ineinandergemischt zu sehen. Sie haben die Sanftmuth der blauen, die Heiterkeit der grauen und das Feuer der schwarzen Augen. Nichts auf der Welt ist so süß, nichts so ernst und streng als ihr Ausdruck, wenn sie sich den geistigen Beschäftigungen hingibt. Sie sind schön, groß geschlitzt, in gleicher Linie mit der Stirn. Alle Bewegungen des Mundes sind voll Reiz und selbst die seltsamsten Grimassen haben eine unaussprechliche Anmuth, wenn sie diejenigen nachahmt, welche sie machen. . . . Das Lachen ändert den Ausdruck ihres Gesichtes in auffallender Weise, der von Natur stolz ist, dann aber einen Anflug holdester Kindlichkeit annimmt. Ihre Nase, die von vollendeter Form und genau von der rechten Größe erscheint, gibt ihrem Antlitz ein edles und erhabenes Aussehen. Sie hat einen so rührenden Ton in der Stimme, daß man sie kaum ohne Bewegung reden

Digitized by Google

hören kann, — ihre Gesichtsfarbe ist von wunderbarem Glanz, und ihre Haare von einem weichen und leuchtenden Schwarz. — Es ist die schönste Form eines Kopfes und einer Gestalt, die die Malerei jemals erdacht.« So schrieb der geistvolle Enthusiast, der verbannte St. Evremond, als er der tägliche Gast der Herzogin von Mazarin in London, ihr treuester Gefährte, Secretär und Diener war. Ninon de Lenclos, seine berühmte und bezaubernde Freundin, schickte gar oft neckische und geistsprühende Briefblätter über den Kanal, um den alten Anbeter zu warnen vor der italienischen Zauberin.

Hortense bewunderte den Geist eines Mannes vor allen andern Eigenschaften und mehr als seiner prächtigen Gestalt, hatte es der Prinz von Monaco seiner brillanten Unterhaltungsgabe zu danken, daß die Herzogin ihm für einige Zeit ihr Herz in die Hände gab. — Ebenso war der schwedische Baron Banner, der glückliche Nachfolger des Prinzen, wegen seines funkelnden Witzes berühmt. — Er wurde das tragische Opfer der Eifersucht eines jungen Grafen Soissons, der dem Begünstigten die Liebe der reizenden Tante neidete und mi ihm in einen Streit gerieth. Ein Duell war die Folge, bei welchem der Neffe der Herzogin den Baron Banner erstach. — Man erzählt eine ähnliche Begebenheit, zum Beweis wie groß ihr Zauber für Männerherzen, von Ninon de Lenclos — die Herzogin war damals

Digitized by Google

auch wie Ninon in jenem Falle, bereits grand-mère. — Der tragiſche Tod Banner's durchlief ganz Frankreich und gab der geiſtvollen Frau von Sevigné in einem ihrer Muſterbriefe Veranlaſſung zu dem Ausrufe: »Wer hätte geglaubt, daß die Augen einer Großmutter noch ſolches Unheil anſtiften könnten!« —

Die Herzogin ſelber war von dieſem Ereigniß auf das Tiefſte erſchüttert. Sie zog ſich in die Einſamkeit zurück, legte Trauer an, — die ihr freilich entzückend ſtand, — beſuchte täglich mehreremal die Meſſe und lebte ſogar eine Zeitlang dem Gedanken in ein Kloſter zu treten. St. Evremond redete ihr dieſen Plan jedoch mit nicht allzugroßer Mühe aus. — Sollte dies üppige Haar, das Hortenſe mit ſo beſonderer Sorgfalt pflegte, wirklich der Schere verfallen?! Man ſagt, daß das Mitleid mit ihren Locken die ſchöne Frau zunächſt beſtimmt habe jenen Kloſterträumen zu entſagen.

Nach und nach erſchien ſie wieder in der Welt die gefeierte Unglücksſtifterin, — aber nicht, um wie zuvor an den Wettrennen, Jagden und großen Feſten Theil zu nehmen, noch ſo leidenſchaftlich Baſſette zu ſpielen, ſie verſammelte jetzt nur die Künſtler und Dichter um ſich — helfend und fördernd wo und wie ſie es nur vermochte. Niemand konnte wohlthätiger ſein als die Herzogin von Mazarin, ſo gering die Mittel auch waren, über die ſie nach der Trennung von ihrem Gemahl ver-

Digitized by Google

fügte, Niemand großherziger, Niemand leichter entflammt für alles Schöne im Reiche der Kunst und Poesie, als eben Hortense. — Die Maler und Bildhauer beredeten ihre Entwürfe mit ihr, — die jungen und alten Dichter begeisterte sie zu neuen Schöpfungen durch den Antheil, den sie an jedem Erzeugniß der Literatur nahm. Hätte doch die Meisterhand Gottfried Kneller's, des englischen Hofmalers, jene Gruppe festhalten können, deren Mittelpunct die Herzogin so oft bildete. — Von der dunklen Wand eines, im Geschmack Louis XIV. eingerichteten Zimmers, hob sich der prächtige Kopf, die stolze Gestalt in den weiten faltigen Gewändern fast leuchtend ab — die vielbesungene schöne Hand stützte leicht das Haupt — die Augen — wer hätte ihrem zärtlichen Blick zu widerstehen vermocht — wandten sich voll warmen Lichtes einem jugendlichen Leser zu: — Mathew Prior, der schöne schlanke Jüngling, kaum dem Knabenalter entwachsen, las ihr seine ersten Gedichte. Unter den übrigen Hörern bemerkte man St. Evremond und Dryden. — Auch den jungen Pope — damals noch im ersten Aufblühen, und Swift, den kaum Jemand kannte, sah man in der täglichen Umgebung der Herzogin von Mazarin, Sir William Temple, der berühmte Staatsmann, lag zu ihren kleinen Füßen und John Dryden war ein hochgeehrter Gast ihres Hauses. — Dann und wann wagten sich auch schöne Frauen in jenen Zauberkreis: die Grazie Anna Killgrew,

Digitized by Google

die ein Dryden beſungen, die liebreizende Lady Hyde, und mehrere Andere. — Aber Hortenſe blieb trotz alledem die Schönſte unter den Schönen; — es war ein Zauber in ihrer Art zu reden und zu ſchweigen, der Alle hinriß. — Im Alter von fünfzig Jahren ſchrieb ſie noch an ihre Lieblingsſchweſter Marie: »Ich habe mich niemals wohler befunden und bin niemals ſchöner geweſen.«

Und inmitten dieſer Schönheit und Kraftfülle ging ſie auch dahin (1699) betrauert von einer halben Welt — nur nicht von jenen, die ihr am nächſten ſtehen ſollten, und die ſie verließen: von ihrem Gatten und von ihren Kindern.

Der Herzog de la Meilleraye führte einen langen Prozeß um den Leichnam ſeiner Gemahlin, den einzigen, den er jemals gewann. — Er ſchleppte ſpäter den Sarg mit der einbalſamirten Hülle genau eben ſo ruhelos von Ort zu Ort, wie einſt die ſchöne Lebende.

Der ehrenvolle, warmherzige Nachruf St. Evremonds lautet:

»Die Herzogin von Mazarin war die ſchönſte Frau der Welt und ihre Schönheit hat ihren Glanz bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens bewahrt. Sie war die reichſte Erbin Europa's — ihr Unglück brachte ſie ſo weit nichts mehr zu haben, und ohne Güter hatte ſie doch ehrenhafter, mildthätiger gelebt, als die Vermögendſten es hätten thun können.«

Digitized by Google

Wem tönen sie nicht in's Ohr, bei der Betrachtung dieser Pilgerfahrt der schönsten Frau, jene heiligen Worte: »Wer sich ohne Sünde fühlt, der werfe den ersten Stein auf sie.«

Digitized by Google

Die erſten Verſe des Lorenzo Magnifico.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es war ein seltsames Liebesleben zu jener Zeit in Florenz 1474, als der heitere und elegante Giuliano de Medici zu den Füßen der schönsten Frau jener, an Frauenschönheit so reichen, Stadt am Arno lag, wo Ghirlandajo seine farbenprächtigen, übermüthigen Bilder malte. — Simonetta la bella war sich dieses ihres Ruhmes vollkommen bewußt, sie trat überall mit der Sicherheit einer Königin auf und versuchte, vor den Augen ihres begünstigten Anbeters, die Schaar ihrer Vasallen von Tag zu Tag zu vermehren. Von bezaubernden Manieren, von einer Grazie ohne gleichen, von großer Lebhaftigkeit des Geistes und hinreißender Unterhaltungsgabe, wurde manch' sprödes Männerherz ihr Gefangener durch ein Lächeln, und man sagte von dem Zucken ihrer Wimpern daß es Glück und Trauer zu bringen vermöchte. Die bittersten Feinde verneigten sich in der Bewunderung der schwarzen Augen und herrlichen Gestalt Simonetta's, — die Pitti, Acciajouli und Granaccio opferten an diesem schönsten Altar und ein junger Pazzi huldigte voll Feuereifer der Freundin desselben Mannes, den

Digitized by Google

ſeine Hand ſpäter in der Chieſa Santa Reparata ſo erbarmungslos mordete. — Giuliano de Medici, den die Frauen auf den Händen trugen als den glänzendſten Cavalier und freigebigſten Anbeter, vergaß alle ſeine zahlloſen Liebesverhältniſſe, um jener Einen Seele und Leben hinzugeben und die Ketten der eigenſinnigſten Herrin als geduldigſter Sclave zu tragen. So qualvoll für den glühenden Liebhaber auch zuweilen die verlockende Coquetterie Simonetta's ſein mußte, — er ertrug Alles. Nannte ſie ihn doch mit ihrer ſüßen Stimme ihren Amoroſo, hatte er allein doch zu allen Stunden Zutritt zu ihren Gemächern, ſchmückte ſie ſich doch nur mit ſeinen Blumen, und die Goldſtickereien der Säume ihrer Gewänder waren nach jenen Zeichnungen ausgeführt, die er für ſie entworfen. —

Wie beneideten ihn die Florentiner um dieſen Vorzug, — welch' ein Glück, den Titel eines »Amoroſo« der Simonetta zu tragen! — Dergleichen Verhältniſſe ſanctionirte die öffentliche Meinung damals, — es war eben die Zeit des üppigſten Lebensgenuſſes, der freieſten Liebe. Noch immer paßten die kecken Illuſtrationen Boccaccio's auf das glänzende Florenz und ſeine Bewohner. Jene poeſievollen Tage waren noch nicht vergeſſen, wo eine Beatrice ſich zu einem Dante neigte, wo die reizende Prinzeſſin Maria von Neapel es verlockender fand, die Blumenkrone der Liebe eines Dichters, als das Diadem einer Herzogin zu tragen, und unter

Digitized by Google

dem Namen Fiammetta von dem Verfaſſer des »Decamerone« ſich feiern ließ, — — Roſenduft, Sonnenſchein, Freiheit und Schönheit duftete und leuchtete, wohin das Auge blickte. Die Geſchichte hat nur wenige Namen jener bezaubernden Aſpaſien der Firenza la bella aufbewahrt, — ſie ſind ſpurlos verſchwunden vom Schauplatz ihrer Triumphe, wie die Blüthen, wenn ihre Zeit vorbei. — Die ſchöne Simonetta verdankt ihre geſchichtliche Unſterblichkeit weniger ihren Reizen und der Liebe Giuliano's, als — — den Verſen ſeines berühmten Bruders Lorenzo de Medici.

Die Florentiner bezeichneten lächelnd Lorenzo Magnifico, — ſo nannte man das Staatsoberhaupt der Republik, dieſen klugen, feinen Kopf, dieſen großmüthigen Cavalier, dieſen begeiſterten Freund der Künſte und Wiſſenſchaften, — als den Einzigen, der kalt geblieben den Reizen einer Simonetta gegenüber. — Zum erſten Male ſiegte ſie nicht über einen Mann, trotz ihres Zaubers. Unter dem heiteren Liebesſpiel des Lebens dieſer Frau birgt ſich der Stoff zu einer Tragödie, wie die Schlange unter Blumen verſteckt ruht. — Giuliano ſelbſt führte den Bruder bei der Geliebten ein, und ſie, der noch kein Mann bis zur Stunde jene ſtrahlende Sicherheit zu rauben vermochte, die ſie wie eine geborne Fürſtin erſcheinen ließ, erbebte vor dieſen großen, durchdringenden Augen, die ſo ruhig ihren Blicken begegneten. — Wie viel ſchöner war Giuliano mit der hellen Stirne, dem lockigen Haar,

Digitized by Google

dem heiteren Lächeln und der geschmeidigen Gestalt, — und doch fand ihn die Geliebte nie weniger anmuthig, als in jenem Moment der ersten Begegnung mit seinem Bruder. Mit einem Interesse, wie sie es nie zuvor empfunden, betrachtete sie jene strengen, scharf geschnittenen Züge Lorenzo's, — das war der Kopf eines Denkers und Gelehrten die edle Hülle eines glänzenden und edlen Geistes. Dazu war Lorenzo's Redensweise wahrhaft blendend, und die Art seines Verkehrs mit Frauen und Männern die eines feinen Weltmannes. Geübt in allen ritterlichen Künsten, wie sie damals zur Bildung eines Edelmannes so unerläßlich gehörten, verschmähte er doch jede Gelegenheit seine Gewandtheit in denselben zur Schau zu tragen. Er fand sichtlich mehr Gefallen an den Beschäftigungen mit den Wissenschaften, an ernsten Studien und an der Unterredung mit jenen geistvollen Männern, die er in seine Nähe gezogen, unter ihnen Angelo Poliziano, Landine und Mirandola, als an den Zerstreuungen der üppigen Gesellschaft seiner Vaterstadt. Nur bei Gelegenheit jener prachtvollen Volksfeste, wie er selber sie mit besonderer Vorliebe anzuordnen pflegte, zeigte er sich als kühner Reiter und Fechter, und Simonetta war es dann, die kein Auge von ihm verwandte und mit glühenden Wangen, bebend vor Erregung, die Blumen aus ihrem Haar löste und ihm zuwarf. — Freilich war Giuliano in solchen Momenten stets an seiner Seite und Niemand konnte ahnen, daß diese Huldigung nicht dem

Digitized by Google

Geliebten galt. — Und Giuliano's Hand fing dann wohl eine Granatblüthe auf und neigte ſich dankend vor der ſchönſten Frau, während die Hufe von Lorenzo's Roß die köſtlichſten Roſen zertraten. — Er ſah ſie überhaupt ſelten die gefeierte Geliebte ſeines Bruders und immer nur in Giuliano's Gegenwart. Das waren wunderbare Stunden, denn Simonetta erſchien ihm gegenüber ſo ganz anders wie ſonſt. Sie, die es liebte, in brillanten Wortgefechten ihren Geiſt funkeln zu laſſen wie ein Diamant im Licht, ſaß dann ſchüchtern wie ein Kind vor dem ernſten Manne und liebte nur zu fragen und zu hören. Zuweilen las Lorenzo ihnen Beiden vor, auf die Bitte der ſchönen Frau, — ein Sonett des Petrarca, einige Strophen des Dante, oder eine jener ſüßen Liebesklagen Fiammetta's. Giuliano ſchaute dann von dem Tabouret zu ihren Füßen im dolce far niente in das ſonnige Antlitz der Geliebten, — die Reizende ſchien ihm verführeriſcher denn je — eine Weichheit und Zärtlichkeit umfloß ſie wie ein roſiges Licht. Aber jene Augen, die mit verhülltem Feuer unter den langen Wimpern hervorſchauten, begegneten den ſeinen nicht, ſie hingen dann an den feinen Lippen Lorenzo's. Wie konnten alle dieſe »rime« ſie ſo feſſeln?! — Faſt fühlte Giuliano eine Regung der Eiferſucht in ſich aufglühen, im Gedanken an jene längſt begrabenen Dichter. Und leiſe legte er wohl ſeine Hand auf die weißen Finger der Geliebten, die ſo läſſig im Schooße ruhten, — ſie brannten und zuckten dann wie im Fieber,

Digitized by Google

er faßte ſie feſt und feſter, aber ſie erwiederten ſeinen zärtlichen Druck nicht. Weiter und weiter las vielleicht inzwiſchen die melodiſche Stimme Lorenzo's Dante's Sonett:

»Io maledico il dì ch'io vidi imprima
La luce de' vostri occhi traditori —«

— Zuweilen, — wenn die Stimme des Leſers ermattete, ließ Simonetta ſich die Laute reichen und ſang mit ihrer Sirenenſtimme einige Stanzen Petrarca's zum Lobe der ſchönen kalten Laura.

»Wie ſüß muß es ſein, ſo beſungen zu werden wie Madonna Laura,« ſagte ſie einmal und ließ die Laute ſinken.

Sie war eben allein mit Lorenzo. — Giuliano ſtand auf dem Balcon, um eine Orangenblüthe zu brechen, die ſie verlangt.

»Wie könnte Euch größeres Lob werden, als Euch jetzt in's Ohr klingt, — ganz Florenz beſingt die ſchöne Simonetta.«

»Ganz Florenz, — nur Einer nicht,« lächelte ſie und ihre Augen flammten. »Wen werdet Ihr einſt beſingen, Lorenzo de Medici?«

»Eine Todte oder — — eine Geliebte!«

»Ach, was wißt Ihr von der Liebe?!«

»Genug von der Theorie, um mich vor der Praxis zu fürchten.«

»Ich verſtehe Euch nicht!«

»Die nothwendigen Bedingungen einer wahren, erhabenen und würdigen Liebe ſind: erſtens,

Digitized by Google

nur Eine zu lieben; zweitens, dieſe Eine ſtets zu lieben. — Nicht eben viele Liebende ſind edel genug dieſe beiden Bedingungen erfüllen zu können; und äußerſt wenige Frauen beſitzen Reize genug, um die Männer von der Verletzung derſelben abzuhalten; ohne ſie gibt es aber keine wahre Liebe.« —

— — — — — — — — — — — — —

Während Giuliano ſich ſorglos jenem ſchönen, berauſchenden Liebesleben an der Seite der ſchönſten Frau von Florenz hingab, fügte ſich Lorenzo dem Wunſche ſeines kranken Vaters und reichte ſeine Hand einem ſtolzen Edelfräulein, Donna Clariſſa Orſini. — Wie wenig ſein Herz bei dieſem aus politiſchen Gründen eingegangenen Bündniß betheiligt war, zeigt jene Notiz, die er damals in ſein Tagebuch eintrug:

»Ich, Lorenzo, nahm zum Weibe Donna Clariſſa Orſini — oder richtiger geſagt ovvero mi fu data — ſie wurde mir gegeben.«

— Nirgends findet ſich ſpäter eine Angabe, ob dieſe Frau ſpäter die große und edle Seele ihres Gatten auszufüllen vermocht, nur ein kleiner Brief des berühmten Mannes, aus Mailand datirt, verräth, daß er trotz des erzwungenen Bündniſſes voll Rückſicht, ſogar voll Zärtlichkeit jenem Weſen begegnete, das ſein junges Leben vertrauensvoll in ſeine Hände gegeben.

»Ich bin hierſelbſt wohlbehalten angekommen,« ſchreibt er, »und bin bei guter Geſundheit. Dies wird

Digitized by Google

Dich, denke ich, mehr freuen, als irgend etwas Anderes ſonſt, meine Rückkehr ausgenommen; wenigſtens ſchließe ich dies aus meiner eigenen Sehnſucht, wieder bei Dir zu ſein. — Schließe Dich ſo ſehr als möglich an meinen Vater und an meine Schweſtern an. Ich werde mich möglichſt beeilen, zu Dir zurückzukehren, denn die Zeit, bis ich Dich wiederſehe, ſcheint mir lang wie ein Jahrtauſend. Bete für mich zu Gott, und wenn Du irgend etwas von hier aus bedarfſt, ſo ſchreibe bei Zeiten.

Dein Lorenzo.«

— — Und ſie ſchloß ſich gehorſam jenen ſchönen jungen Frauen aus dem edlen Hauſe der Medici an, die Gemahlin Lorenzo's, und man ſah ſie ſtets beiſammen in der Meſſe. Wie oft kniete Simonetta unfern von ihnen in irgend einem dunklen Winkel der Kirche, um wieder und wieder mit brennenden Blicken jenes ſanfte junge Geſicht zu betrachten, das ſich mit dem Rechte einer Gattin an die Bruſt des Mannes legen durfte, den ſie von Tag zu Tag leidenſchaftlicher liebte, obgleich er ſie kaum ſo viel beachtete, als eine Blume, an der er vorüberſtreifte, oder vielleicht — wer vermag das Frauenherz zu ergründen — *eben deshalb*. — Sie fühlte aber zuweilen eine gewiſſe Genugthuung während dieſer Betrachtung, denn Donna Clariſſa ſah nicht ſtolz aus wie ein *geliebtes*, — ſondern demüthig wie ein *liebendes* Weib.

Lorenzo de Medici erſchien nach ſeiner Vermählung ſeltener in dem Hauſe der Simonetta, — aber ſie harrte

Digitized by Google

täglich ſeiner ſtundenlang am Fenſter, um ihn vorübergehen zu ſehen. — Bebend und glühend erſehnte ſie einen flüchtigen Blick, — ach, wie ſelten erfüllte ſich dies leidenſchaftliche Verlangen! — Wie oft fand Giuliano die Geliebte in Thränen, deren Grund ſie ihm nicht zu nennen wußte, — wie oft erſchreckte ihn ihre Ruheloſigkeit, der jähe Wechſel ihrer Stimmung.

Und dann wieder zeigte ſie ſich bei den öffentlichen Feſten ſo ſtrahlend, ſo prächtig geſchmückt, — ſo ganz als Königin der Schönheit, daß das Volk in den Jubelruf ausbrach: »Evviva Simonetta la bella!«

Selbſt Lorenzo's Augen ruhten dann wohl mit dem Ausdruck der Bewunderung auf dieſem lächelnden Antlitz, auf dieſer vollendeten Geſtalt.

War es vielleicht jener gewaltige Kampf des heißen Frauenherzens, der ſo plötzlich dieſe Roſe brach, oder erkrankte Simonetta, wie das Volk murmelte, an dem Gift, das einer der verſchmähten Anbeter der ſchönen Donna in einem Blumenſtrauß beigebracht? Thatſache iſt, daß die zauberiſche Geliebte Giuliano's nach kurzem Krankenlager in der vollen Blüthe ihrer Schönheit ſtarb.

Man erzählte ſich, daß Lorenzo an ihrem Sterbelager ſtand, daß ſie ſogar in ſeinen Armen ihren letzten Seufzer ausgehaucht, während Giuliano bewußtlos vor Schmerz zuſammengeſunken war. — »Verſprecht mir, die todte Simonetta zu beſingen,« flüſterte ſie lächelnd, »dann thut das Sterben nicht weh!« — —

Digitized by Google

Nach dem Tode Simonetta's erhoben ſich alle florentiniſchen Dichtertalente, um in Verſen und Proſa die gebrochene Roſe zu preiſen und den verlaſſenen Geliebten zu beklagen. Lateiniſche, griechiſche, italieniſche Elegien entſtanden, — eine Fluth von gereimten Seufzern und Klagen. — Der Zugang zu dem pomphaften Leichenbegängniß der ſchönſten Frau war ungeheuer, und als die Menge das zauberiſche Antlitz erblickte, das man unbedeckt gelaſſen und das aus den Blumen hervorſchaute, mit denen man die unvergleichliche Geſtalt überſchüttet, da entſtand ein allgemeines Jammern und Schluchzen. Seitdem man Dante's holdſelige Beatrice zu Grabe trug, waren wohl in Florenz nicht ſo viele Thränen vergoſſen worden. — Und von der Beiſetzung der Geliebten ſeines Bruders heimkehrend, ſchrieb Lorenzo ſein erſtes Sonett — auf den Tod der ſchönen Simonetta.

Jene erſte Elegie auf eine Geſtorbene ſollte ihm aber die lebende Geliebte zuführen, jene edle Frauenerſcheinung, die in ihrer vornehmen keuſchen Zurückhaltung an die Eleonore Taſſo's erinnert: — Lucretia Donati. — Bei einem glänzenden Feſte, das die elegante Welt Venedigs vereinigte, eine wahre Blumenausſtellung reizender Frauen, ſah er ſie zuerſt, — und ſie redete zu ihm mit bewegter Stimme von jenem ergreifenden Trauergeſang, den ganz Florenz bewunderte. — Arme Simonetta! Du wurdeſt nach jener Begegnung von dem Abgott deiner feurigen Seele mit

Digitized by Google

dem Stern der Venus verglichen, der beim Aufsteigen der Sonne erlischt und schwindet.

Ueberwältigend wirkte die Erscheinung Lucretia's auf Lorenzo de Medici.

»Wie über schneebedeckte Berge,« schwärmt er, »Apollo hernieder gießt sein schönstes Licht, so floß ihr Haar herab auf ihr weißes Gewand. Die Zeit und den Ort, — brauch' ich sie zu bezeichnen? — Wo eine so schöne Sonne glänzt, ist's immer Tag, und ein Paradies ist's, wo eine schöne Frau weilt.«

Dies Haar von jenem seltenen Goldblond, das die Venetianerinnen so verführerisch erscheinen ließ, hat ihn wohl besonders entzückt, denn in einem andern seiner Gedichte seufzt er nach der Erlaubniß, dies schöne Haar zu berühren und in die gesenkten Augen schauen zu dürfen. Aber diese Augen mieden die seinen, — dennoch muß er diese spröde Donna lieben, »da es dem Himmel also gefällt.« »Ich schwöre es — und meine Hand schreibt es nieder!« lauten seine Worte. — Wie Simonetta eine lebensvolle glühende Schönheit, so erschien Lucretia Donati, nach der eigenen Beschreibung ihres Bewunderers, zwar blendend, aber ausnehmend zart, ernst und scheu. — »Ihre Augen waren lebhaft, ohne Stolz zu verrathen,« schreibt er; »ihre Gestalt war so fein proportionirt, daß sie unter anderen Schönen wohl an Würde überlegen, doch von allem Gepränge frei erschien. Im Gange wie im Tanz oder anderen Bewe-

Digitized by Google

gungen, welche die Persönlichkeit entfalten, war jede Bewegung elegant und angemessen. — Ihre Gedanken und Bemerkungen waren stets richtig und interessant und haben zu mehreren meiner Sonette den Stoff gegeben.« — —

Mitten in diese erste Leidenschaft eines großen Herzens fielen die Schatten eines tiefen Schmerzes: die revolutionären Zuckungen der Vaterstadt, die Verschwörung der Pazzi, Neroni, Pitti und Acciajouli, und die Ermordung seines geliebten Bruders. — Selber wie durch ein Wunder dem Tode entronnen, sah Lorenzo de Medici durch das Volk das ihn anbetete, die Verschwornen gerichtet, die Anführer starben durch Henkershand, das stolze Haus der Pazzi stürzte. — Bei der Hinrichtung der an den Füßen aufgehangenen Verschwörer, war es der wilde Andrea del Castagno, der den Auftrag übernahm, die Unglücklichen in diesen ihren letzten Zuckungen zu malen, um sie an der Façade des Podestàpalastes anzubringen. Dies Werk erregte in seiner grauenvollen Lebenswahrheit ein gewaltiges Aufsehen und erwarb dem Maler den Beinamen Andrea degl' Impiccatti. Alle diese Dinge — die politischen Wirren, die ernste Mission, die ihm als alleiniges Oberhaupt seines edlen Hauses und als Vertreter der Republik zu erfüllen oblag, — haben Lorenzo von Medici vielleicht eine Zeitlang seinen Liebesträumen entrissen, — er kehrte aber um so glühender zu ihnen zurück, — bewältigt von den Qualen seiner Leidenschaft, griff er wieder zur Feder.

Digitized by Google

»Vinto dagli amorosi, empi martiri.«

Zuweilen miſchte ſich eine faſt wilde Ungeduld in dieſe poetiſchen Ergüſſe.

»O komm', — während deine ſüßen mitleidigen Blicke mir noch helfen können, — denn Tod iſt dies Zögern für ein Herz, das liebt wie ich.« — —

»Ma s'egli avvien, che soletti ambo insieme
Posso il braccio tenerti al collo avvolto
Vedrai como d'amore alto arde e geme,
Vedrai cader dal mio pallido volto
Nel tuo candido sen lagrime tante — —«

War das jener Mann, der einſt ungerührt der ſchönſten Frau Venedigs in die Augen geſchaut?

»Mein Leben und mein Tod ſteht in deiner Hand,« ſagt er, »vergönne mir nur einige wenige Worte, und ich lebe gern; — wenn nicht, ſo laß' mich ſterben und laß' meine armen Ueberreſte an irgend einem einſamen abgeſonderten Orte beigeſetzt werden. — Niemand ſpreche die Urſache meines Todes aus, damit es Dich nicht bekümmere! Genug, wenn irgend eine gütige Hand auf meinen Grabſtein die Worte eingräbt: »Er ſtarb aus zu großer Liebe und durch zu große Grauſamkeit.«

Ob die reizende Lucretia bis zu dem Tode ihres berühmten Geliebten in ihrer Strenge verharrte, — chi lo sa?

Konnte eine ſeelenvolle Frau wirklich der Leidenſchaft eines ſo bedeutenden und durch ſeine geiſtigen Eigenſchaften hinreißenden Mannes widerſtehen, in jener

Digitized by Google

Zeit, die der Liebe alle Rechte einräumte, — ihr Alles erlaubte?! —

Neben diesen Herzenserregungen Lorenzo's fließt der Strom seines häuslichen Lebens in ruhiger, glänzender Weise fort. Kraftvolle Söhne und Töchter erblühen ihm, und die prächtigen Räume seines gastfreien Palastes füllen sich fast täglich mit der auserlesensten Gesellschaft. — Statuen und Gemälde schmücken die Säle, kostbare Dichterwerke, werthvolle Manuscripte sind in reichverzierten Truhen aufbewahrt. — Der edle Francesco Granaccio war es, der dem Schützer der Künste in Florenz einen trotzig blickenden Knaben von 13 Jahren zuführte, einen Schüler Ghirlandajo's, den jungen Michel Angelo. — Mit liebevoller Freundlichkeit nahm Lorenzo de Medici ihn auf, — und auf seinen Rath studirte er die Bronzen Donatello's und zeichnete nach den Fresken Masaccio's. — Der Knabe wurde der tägliche Gast im Hause Lorenzo's und wie oft schauten ihm wohl schöne Mädchenaugen über die Schultern, wenn er zeichnete, wie oft priesen süße Lippen bewundernd die kühnen Schöpfungen seiner Hand. —

Lorenzo de Medici starb in seinem vierundvierzigsten Jahre, als bereits die ersten dunklen Wolken über seine geliebte Vaterstadt heraufzogen. Im nahen Kloster San Marco hatte der wunderbare Mönch Savanarola seine Prophetenstimme erhoben und den Untergang der heiteren üppigen Firenza la bella prophezeit.

Digitized by Google

Savonarola war es auch, der mit düsterer Stirne an dem Sterbelager des Allgeliebten kniete, und Michel Angelo mischte seine Seufzer und Klagen um den großmüthigen Beschützer mit den Thränen der Söhne und Töchter des Scheidenden. —

Die schöne Donna seines Herzens ließ aber die Ueberreste des großen Todten nicht an einem »einsamen abgesonderten Orte« beisetzen, wie er es in jenen Versen erbeten. — In der Lorenzokirche ruhen sie, jener berühmten Capelle der Medici gegenüber, die Michel Angelo's Hand später so reich ausgeschmückt. — In dem prachtvollen Sarkophag von Bronze mischt sich die Asche der beiden Brüder, und in den Verzierungen des Sarges schlingen sich, Blumenketten gleich, nur den forschenden Dichteraugen sichtbar, in feinen Goldlinien die Namen: Simonetta und Lucretia.

Digitized by Google

Digitized by Google

Isouard's Cendrillon.

Digitized by Google

Digitized by Google

»Ich ſage Euch, dieſe Eure neue Oper wird Glück machen — es iſt eine wunderliche Grille von Euch, daß Ihr ſie in Euer Pult einſchließt,« ſagte der gelehrte Mitdirector des Conſervatoriums zu Paris, — der Nachfolger Piccini's, Pierre Alexandre Monſigny, zu ſeinem Schüler und Freunde Nicolo Iſouard, indem er die Partitur der Cendrillon zuklappte. »Paris wird jubeln vor Vergnügen bei dieſer Muſik. — Worauf wartet Ihr alſo noch, mein Lieber? Wir haben ein vortreffliches Orcheſter — denkt nur an den Violiniſten Joly, an Olivier Aubert, den Celliſten, an den Meiſter der Clarinette Xavier Lefevre. Und wo findet Ihr in der ganzen Welt Sänger wie unſeren Garat, wie den Frauenliebling Bianchi und Gavadeau? Und gar die Sängerinnen — —«

»Still, ſtill!« unterbrach ihn hier der junge Componiſt, »ich weiß, was Ihr ſagen wollt! Habe ich doch kein Recht, beſſere Stimmen zu verlangen, — Madame St. Aubin iſt eine meiſterhafte Darſtellerin, und ihre Jahre wollte ich wohl vergeſſen, da das Publicum ſie

Digitized by Google

längſt nicht mehr zählt, — was ich von meiner Cendrillon aber durchaus haben muß und will, iſt ein winziges Etwas, das keine einzige unſerer Sängerinnen beſitzt und ohne das meine Oper rettungslos durchfallen muß.«

»Und das iſt?«

»Aſchenbrödel's Fuß!«

Monſigny lachte. »Ihr ſeid ein Thor — Nicolo! Meint Ihr, daß man auf die Füße einer Sängerin mehr achten werde als auf Eure reizende Muſik?«

»Ihr vielleicht nicht, wohl aber ganz Paris. Man wird zuerſt den Fuß der Cendrillon reizend finden und dann — der Muſik Gerechtigkeit widerfahren laſſen.«

»Ich denke aber, ſie haben alle leidliche Füße, — die St. Aubin, die Candille, die kleine Crespi u. ſ. w. Die vergötterte Graſſini freilich iſt eben keine Pariſerin, — ſie ſingt aber ſchön genug, daß man ihr ſelbſt einen Plattfuß verzeihen könnte. Euch zu Liebe will ich aber alle die Sängerinnen-Füße einer ſcharfen Prüfung unterwerfen, heute Abend in der Soirée der Aubin. Laßt Eure Sonne aber nur getroſt aufgehen, bringt die neue Oper, — bisher waren es nur Sterne, die Ihr den Pariſern gezeigt! — Schließt die Augen und thut einen Fußfall vor der Italienerin — — die Graſſini iſt nicht grauſam,« ſetzte er mit ſeinem feinen Lächeln hinzu, »ich denke, ſie wird einwilligen Eure Cendrillon zu werden.«

»Eher verbrenne ich meine Oper!« rief Nicolo lei-

Digitized by Google

denſchaftlich, drückte ſeinem Lehrmeiſter die Hand, murmelte ein haſtiges: »auf Wiederſehen« und verließ das Zimmer.

Er hatte Recht, der gelehrte Muſiker, daß bis zur Stunde nur Sterne aufgegangen waren in den Opern, mit denen ſein Liebling die Pariſer Welt beſchenkt. Der feurige Malteſer Nicolo hatte noch kein Glück gehabt. — Einziger Sohn eines Kämmerers des Großmeiſters, hatte er die Muſik nur heimlich treiben dürfen; dieſe größte Leidenſchaft ſeines Herzens wurde von ſeinem Vater als zweckloſe Spielerei betrachtet. Er beſtimmte ſeinen Knaben zur Marine und nahm ihm jede Gelegenheit, ſeinen muſikaliſchen Neigungen zu folgen. — Aber ein gütiger Schützer erſtand ihm in der Perſon des Commandeur des Malteſerordens. — Selbſt großer Muſikfreund, gewann Conſtant de Campion den talentvollen Knaben lieb und unterſtützte ſeine Wünſche auf alle Weiſe. Er nahm ihn und ſeinen Vater mit nach Paris und ließ ihn auf ſeine Koſten im Clavierſpiel unterrichten, — führte ihn auch in die Oper und ergötzte ſich an der naiven Begeiſterung des jungen Muſikenthuſiaſten. Die Stürme der Revolution trieben die kleine Colonie leider wieder nach Malta zurück, und hier entſchied der Vater, daß Nicolo ſich dem Kaufmannsſtande widmen ſollte. — Schweren Herzens gehorchte der

Digitized by Google

Jüngling, ging nach Palermo und Neapel — und ſomit unbewußt ſeinem Glück entgegen. Es ward ihm Muße genug, ſeiner Lieblingsneigung zu folgen, und hilfreiche Hände ſtreckten ſich ihm im Lande des Geſanges von allen Seiten entgegen. Gründliche Studien trieb er aber doch erſt in Neapel unter Gugliemi. — Hier war es denn auch, wo die Seele energiſch alle Feſſeln von ſich warf, und Nicolo ſich entſchloß, gegen den Willen des Vaters ſein Leben und ſeine Kraft voll und ganz der heißgeliebten Kunſt zu widmen. — Ein harter Kampf mit dem ſtrengen Vater folgte, und nur die Bitten und Thränen der ſanften vermittelnden Mutter verhüteten den vollſtändigen Bruch zwiſchen Vater und Sohn. Die eindringliche Fürſprache Campion's ſtimmte den Erzürnten allmälich milder, Nicolo erhielt endlich die Erlaubniß nach Florenz zu gehen und Muſiker zu werden, aber einſtweilen nur unter ſeinem Vornamen.

Die ſo lange zuſammengepreßten Schwingen der Künſtlernatur entfalteten ſich nun — die erſte Oper entſtand: „l'avviso ai maritati.“

Man nahm ſie mit lebhaftem Beifall auf und nach Vollendung einer Opera seria: „Artaserse,“ berief ihn Campion, ſtolz auf die Erfolge ſeines Schützlings, als Organiſt und Ordenscapellmeiſter nach Malta. — Es war dies eine angenehme und einträgliche Stellung, deren Verwaltung ihm volle Zeit ließ zu ſtudiren und zu componiren. Der Großmeiſter und das treue Mutter-

Digitized by Google

herz erfreuten sich nun an dem wachsenden Ruhm dieses reichen und graziösen Talents, der Vater grollte freilich noch immer und wollte nichts von der süßen Musik Nicolo's hören. Aber das dolce far niente des jungen Capellmeisters auf diesem Posten war nicht von langer Dauer. Mit der Aufhebung des Ordens verließen die Franzosen Malta und Nicolo folgte dem General Vaubris, der sich lebhaft für ihn interessirte, als Secretär nach Paris. — Zum ersten Mal schlugen nun die Wogen eines berauschenden Musiklebens über dem jungen Componisten zusammen. Er genoß in vollen durstigen Zügen und warf sich mit erneutem Eifer auf das strengste Studium seiner Kunst. Monsigny und Golbry wurden seine Lehrer, und nichts glich der Gewissenhaftigkeit, dem Fleiß und der dankbaren Bescheidenheit, mit der er sich diesen seinen Meistern unterordnete. — In rascher Folge entstanden nun die Operetten: Fanchon, les confidences, le médecin turc, l'impromptu de Campagne, le billet de Lotterie, un jour à Paris und viele andere. Eine reizende Leichtigkeit, Feuer und Grazie zeichneten alle seine Melodien aus. — Man fing an Nicolo Isouard mit dem Componisten des Califen von Bagdad zu vergleichen, mit dem damaligen Capellmeister in Petersburg, Adrian Boieldieu, der freilich zu jener Zeit noch nicht die Fülle seiner schöpferischen Kraft entfaltet hatte und erst später, nach seiner Dame blanche zum Gott des Tages in Paris erhoben wurde, —

Digitized by Google

aber dennoch errangen seltsamer Weise die Opern des Malteſers keinen durchſchlagenden Erfolg. Das machte den ohnehin reizbaren und heftigen Componiſten ſchwermüthig und ungeduldig, auch war ſein Weſen den Sängerinnen gegenüber ein wenig ſtolz und ſcheu, und ſo nannte man ihn ſcherzend bald nach einer ſeiner kleinen Opern: »le Prince de Catane.« Er liebte überhaupt die Geſellſchaft der Frauen nicht allzuſehr und zog ſich deshalb nur gar zu gern von allen großen Feſten zurück. — Nur der Salon einer einzigen Frau beſaß für ihn eine unwiderſtehliche Anziehungskraft, einen Zauber ohne gleichen, — der Salon der talentvollſten Clavierſchülerin Boieldieu's: Madame Gail. Wie geduldig ſie aber auch mit ihm war, die ſchöne Sophie. Nie ermüdete dieſe anmuthige Muſikenthuſiaſtin den ſchwermüthigen Freund aufzurichten, ihm lieblich zuzuſprechen, — ſie erſchien geduldig wie eine Mutter, heiter wie eine Schweſter, anſpruchslos wie eine Freundin. Wie oft trat er bei ihr ein, wenn ſie eben am Clavier ſaß und ihre weißen Finger auf den Taſten auf und nieder gaukelten, ohne daß ſie ſich unterbrach. Sie ſah dann ſeinen Augen an, daß er nicht gekommen, um zu reden, ſondern nur, um in der Nähe einer ſympathiſchen Seele zu athmen. — Er zog dann ein Tabouret an ihre Seite und die dunkle Wange in die Hand gelegt hörte er ſchweigend zu, mit geſenkten Wimpern. Dann und wann ſtreifte ſein Blick flüchtig jene zarte Frauengeſtalt, das feine, roſig angehauchte Antlitz, und begegnete wohl einem ſüßen

Digitized by Google

Lächeln, einem träumerischen Gruß aus lichten Frauenaugen. Und schweigend wie er gekommen, erhob er sich endlich und ging — aber die Stirn war heiter geworden und liebliche Melodien stiegen vor seiner Seele auf. — Das Verhältniß zwischen ihm und Sophie Gail war eine jener Beziehungen, wie wir sie im Leben bedeutender Frauen und Männer so häufig finden, und wie sie die große Menge nicht versteht — — Beziehungen, zarter als die zarteste Liebe, opferwilliger als die innigste Freundschaft, — ein Mittelding zwischen beiden, in seiner Schönheit dem Schmelz einer Blume vergleichbar und zugleich doch dauerhaft wie der blaue Himmel.

Auch an jenem Tage als Monsigny ihn entlassen hatte, war er zu seiner holden Trösterin gewandert und legte schweigend die Partitur seiner Cendrillon auf das Pult ihres Claviers. — Und sie schlug langsam Blatt um Blatt nach um, spielte die lockendsten Melodien und der Sonnenschein der Heiterkeit verklärte ihr Gesicht.

»Warum ist die zauberische Mademoiselle Phillis dem Boieldieu nachgelaufen, in den kalten Norden,« sagte sie scherzend am Schlusse, — »das wäre eine Cendrillon gewesen, die mit ihrer Stimme und — ihren Füßchen allen Männern die Köpfe verrückt hätte!«

»Oder warum habt Ihr keine Singstimme,« seufzte er, — »den goldenen Schuh könnte Keine besser tragen als Ihr!«

Und bewundernd ruhte sein Blick auf der Spitze

Digitized by Google

eines echt französischen Füßchens, das schmal und zierlich im blauen Hakenschuh von Atlas auf dem Pedal des Claviers ruhte. — Sophie Gail lachte. »Wir wollen heute Abends gemeinsam die Füße aller Pariser Nachtigallen prüfen — wir müssen und werden durchaus eine Cendrillon finden für den eigensinnigen Prince de Catane. Nur Geduld!«

Die Soirée der Madame St. Aubin war heute besuchter und glanzvoller denn je — ein seltener Gast hatte sich angemeldet: — Crescentini, der Allgefeierte, wollte im Kreise der Kunstgenossen vor seiner Abreise noch einmal singen. Alles was auf einen Namen in der damaligen Pariser Kunstwelt Anspruch machen durfte, hatte sich eingefunden, viel Ruhm und Schönheit war in einem verhältnißmäßig kleinen Raum vertreten. — Die Wirthin selbst machte die Honneurs mit unvergleichlicher Grazie. Es war unmöglich, ihrem Zauber zu widerstehen oder die feinen Linien zu bemerken, die jene ungeschickteste aller Zeichnerinnen — die Zeit — in dies Antlitz gezeichnet. Sylphidengleich gaukelte sie umher in der verführerischesten Toilette, und ihr Lächeln bestrickte die Männer außer der Bühne noch genau so wie auf derselben. — Ihre Stimme hatte nur wenig von ihrer Höhe und ihrem Schmelz verloren, und das vollendete Spiel würde selbst die größten Mängel in dieser Beziehung zugedeckt haben. Immer frisch,

Digitized by Google

immer angeregt, immer liebenswürdig erschien diese wunderbare Frau, die ganz Paris auf den Händen trug und die keine Nebenbuhlerin zu fürchten hatte. — Und doch sagte man von ihr, daß sie Stunden tiefster Melancholie, ja Momente der Verzweiflung durchkämpfte, und daß es ein Gespenst sei, das sie Tag und Nacht verfolge: das Gespenst des herannahenden Alters. — Der Gedanke, der Jugend und Schönheit Lebewohl sagen, Andern, Jüngern den Platz räumen zu müssen, die Vorstellung jener unvermeidlichen Tage der grauen Haare, der welken Lippen und Runzeln, erfüllte sie mit Entsetzen. — Mit der peinlichsten Sorge entfernte sie jedes Zeichen aus ihrer Nähe, das sie an ihr Alter erinnern konnte, — keine Feier des Namenstages, keine abgeschlossenen Kreise von Jugendbekannten, keinerlei Erinnerungen an Mädchenfreundschaften und vergangene Zeiten. Niemand klammerte sich fester an die Gegenwart als eben Madame St. Aubin, jeder Tag wurde von ihr ausgenutzt und voll genossen als sei er der letzte. Ihr Gemahl ertrug alle diese Seltsamkeiten, die oft fieberhafte Lebendigkeit ihres Wesens mit der liebenswürdigsten Gelassenheit, und hatte sich zum Glück selbst auch viel zu wohl conservirt, um für seine schöne Frau ein unangenehmes Denkzeichen der Vergangenheit zu sein. Nur die Trennung von seinem einzigen Kinde, die ihm die heimliche Sorge seiner Gemahlin, eine Verrätherin ihres Alters sich allzu rasch erwachsen zu sehen, auferlegte,

Digitized by Google

marterte ihn. — Das Heranwachſen ihrer, trotz aller Furcht zärtlich geliebten Tochter Alexandrine, hatte die Mutter auf den Gedanken gebracht, die Erziehung des reizenden Mädchens in fremde Hände zu legen. Der ſeltſamſte Widerſtreit der Gefühle erhob ſich allmälich in ihr. Das Mutterherz war entzückt von den aufblühenden Reizen der Mädchenroſe und die Frau erſchrak vor der unbeſiegbaren Nebenbuhlerin. So entzog ſie ſich dem Glücke und der Wonne des Anblickes ihres Kindes und übergab ihr Kleinod einer vertrauten Freundin in Auteuil, der ehemals berühmten Sängerin Lemelle, die auf einem reizenden Landgut an der Seite eines hochgebildeten Gatten in tiefſter Zurückgezogenheit von ihren Triumphen ausruhte. Die geiſtvolle Frau liebte ihre kleine Pathe leidenſchaftlich. — Alexandrine St. Aubin wurde auf das Sorgfältigſte von ihr erzogen und gebildet und wuchs dennoch zwangslos auf, wie ein Landkind. Die Freunde des Lemelle'ſchen Ehepaars, die jungen Künſtler, die zuweilen herüberkamen, hielten das junge Mädchen für eine Verwandte des Hauſes. — Madame St. Aubin ſelber erſchien nur ſelten — aber ſie überſchüttete ihr Kind dann ſtets mit Liebkoſungen und Geſchenken — der Termin jedoch, ſie zu ſich nach Paris zu nehmen, wurde von Jahr zu Jahr hinausgeſchoben, — und Niemand war glücklicher darüber, als das Ehepaar Lemelle. Dagegen kam Monſieur St. Aubin ſehr häufig nach Auteuil und nahm oft ſeinen Liebling heimlich mit

Digitized by Google

nach Paris, und Alexandrine ſchlief dann in dem Zimmer neben ihrer alten Wärterin, die vor Freuden weinte ſo oft ſie »ihr Kind« ſah, — ohne daß ihre Mutter eine Ahnung hatte, welchen reizenden Gaſt ſie unter ihrem Dache beherbergte. — Dem jungen Mädchen ſelbſt ſagte man, daß ihre Mutter nicht wünſche, ſie in das Pariſer Leben eingeführt zu ſehen vor dem zwanzigſten Jahre, und die Kleine ſeufzte oft genug im Stillen, daß dieſe verhängnißvolle Zahl nur ſo langſam erreicht werden konnte. An ihrem Vater hing ſie mit der leidenſchaftlichſten Liebe, — er war ihr Freund, ihr Spielgefährte, ihr heiterer Camerad und Vertrauter, — ihm allein geſtand ſie auch ihre Singübungen ein, ihm ſang ſie, wenn er ſich in Auteuil einfand, ihre kleinen Arien vor — mit ihm ſpielte ſie ſtundenlang Ball, das Lieblingsſpiel von Vater und Tochter — und für Monſieur St. Aubin gab es kein Feſt von größerem Reiz als ein tête-à-tête mit ſeinem Kinde, keine Stimme von ſüßerem Zauber als die ihre: — die ganze Welt verſank vor ihm in der Gegenwart der blonden Alexandrine.

Der alte Gretry ſaß am Clavier und Crescentini ſang Blondels Romanze:

„Oh Richard, o mon roi,
Tout l'univers t'abandonne“ — —

In dieſem Augenblick ſchwiegen alle anderen Gedanken,

Digitized by Google

alle anderen Empfindungen, Alle lauſchten voll Entzücken dieſem wunderbaren Geſang.

Es iſt ein eigenes Ding, von dem Ton einer Stimme zu reden die längſt verhallte, einen Klang beſchreiben zu wollen, dies Unfaßbarſte, Flüchtigſte aller Genüſſe. Und doch gibt es Zauberſtimmen und — Zaubergeigen, deren Töne ſich in gewiſſer Weiſe feſthalten laſſen, die nicht nur für Diejenigen beſtimmt waren, die ſie unmittelbar vernehmen durften, — deren Klänge gleichſam Jahrhunderte durchzittern, die wir in unſern Träumen hören und in unſerer Phantaſie — wie man ſie nach uns auch ferner hören wird. — Tartini's und Paganini's Geige tönen fort — und die Stimmen Stradella's, Farinelli's, Crescentini's, einer Fauſtina, Mara und Malibran, ſind unſterbliche Laute.

Crescentini war damals ſchon »gekrönter Singmeiſter« der Kaiſerfamilie in Oeſterreich, der Abgott Italiens und zugleich der Liebling Napoleons. Seine weiche und doch ſo kraftvolle Wunderſtimme, deren leiſeſter Hauch ſelbſt jene Augen Thränen vergießen ließ, die das Weinen längſt verlernten, ſtand noch in voller Blüthe. Es war ein hochgewachſener Mann mit einem ausdrucksvollen Geſicht und dem liebenswürdigſten Weſen und von großer Empfänglichkeit für Frauenſchönheit. — Wenn er Zingarelli's Romeo-Arie ſang:

Ombra adorata aspetta,

ſchmolzen die härteſten Herzen und alle Frauen lagen ihm zu Füßen.

Digitized by Google

Wie auch eben jetzt alle die schönen Augen leuchteten während seines Gesanges. — Ein Kreis von reizenden Gestalten zog sich wie ein Blumenkranz in einiger Entfernung um das kleine Clavier. Die schöne Grassini mit dem classischen Profil und dem Wuchse einer Juno stand ihm zunächst, und es waren Flammenblitze, die aus ihren dunklen Augen den Weg zu dem Sänger fanden. Die beiden Crespi, Mutter und Tochter, »zwei Rosen eines Stammes,« die anmuthige Madame Barbier, deren Coloraturen ebenso perlengleich wie die kleinen Zähne des üppigen Mundes, der so viel lachte, und die beiden Nebenbuhlerinnen, die hübsche Candeille und Garbini. — Seitwärts von dieser Gruppe stand die Wirthin des Hauses, an eine jener zierlichen Gestalten Watteau's oder Lesueur's erinnernd, und mit reizendem Lächeln ein Flüstern Mehul's beantwortend, auf dessen Arm sie sich nachlässig stützte. — In einem Winkel, dem Sänger gegenüber, saß bleich und zitternd vor Erregung Madame Gail, neben ihr Monsigny, Isouard hinter ihrem Sessel. Am Kamin sah man die vielgesuchte Gesanglehrerin, Gazon Leserve, einst ein glänzender Stern am Himmel der Pariser Oper, und neben ihr thronte die vor Zeiten so schöne und gefeierte Madame Genlis, die ehemalige Erzieherin der Kinder des Herzogs von Orleans, die eitelste Memoirenschreiberin der Welt. Sie fand, trotz Crescentini's Gesang, noch Zeit, ihre hübschen Hände möglichst vortheilhaft auf dem Sammet ihres Kleides

Digitized by Google

zu placiren, um dem berühmten Violinſpieler Joly, der hinter ihr ſtand, Gelegenheit zu geben, ſie zu bewundern. — Jüngere und ältere Künſtler ſtanden umher, in ſichtlicher Bewegung den Zaubertönen lauſchend. Kaum hatte der Sänger geendet, als die Fluth des Entzückens alle Dämme durchbrach. Man umringte ſtürmiſch den Sänger, ihn mit Lobeserhebungen überſchüttend.

Es war in eben dieſem Wirrwarr, als Nicolo ſich zu ſeiner Freundin neigte und flüſterte: »Gute Nacht — ich gehe jetzt um meine Partitur zu verbrennen. Die einzige Cendrillon in dieſen Räumen iſt — — eine ſtumm geborne Nachtigall.« — —

Ohne eine Antwort abzuwarten, wendete er ſich, den Ausgang ſuchend, und ſchlenderte einſam, in tiefes Sinnen verloren, durch die Reihe der Zimmer weiter, durch halb offene Thüren, über matt erleuchtete Corridors, vorüber an kleinen Treppen, — hatte er ſich wohl verirrt — wo war denn der Ausgang geblieben? — Wie aus weiter Ferne tönte das Geſchwirr der Stimmen nur noch zu ihm herüber. — Da drang ein heller Lichtſchein durch die Spalte einer leicht angelehnten Thür und zugleich eine ſüße Frauenſtimme: — eine halblaute tadelloſe Coloratur, ein bezaubernder Triller mezza voci, und einige Tacte einer kleinen Arie aus ſeiner eigenen Oper: »Le rendez-vous bourgois.« — Er lauſchte überraſcht einen Moment, dann vernahm er die Worte: » Du hörſt doch, Papa? Ich denke, ich kann's bald ſo gut wie die Barbier. —

Digitized by Google

Aber nun wollen wir weiter ſpielen! — Laß nur, hör' auf zu ſuchen, lieber Papa, Du findeſt den Ball doch nicht wieder, er flog gewiß auf einen Schrank. Ich habe hier etwas Anderes, das ſoll den Ball erſetzen. Du biſt an der Reihe, gib Acht!« — Und gleich darauf ſchlug ein ſilbernes Lachen an ſein Ohr. »Carissimo mio, — Du biſt wirklich ein wenig ungeſchickt!« — — — Wie im Traume trat Iſouard näher und ſchaute durch die Spalte. — Ein reizendes Bild enthüllte ſich ſeinen Blicken. Ein junges, kaum der Kindheit entwachſenes Mädchen, im weißen Kleide mit roſenrothen Schleifen und leicht in Locken herabwallendem Haar ſtand lachend und erhitzt, in der anmuthigen Stellung einer Ballſpielerin, mit emporgehobenen Armen in der Mitte des Zimmers, — ihr gegenüber in der Haltung eines Cavaliers, mit einem Geſichte voll Sonnenſchein, Monſieur St. Aubin. — Ein winziges roſenrothes Etwas flog eben wieder aus ſeinen Händen der Tochter zu und wurde geſchickt aufgefangen.

Wie die Lippen glühten über den weißen Zähnen, wie die großen Augen leuchteten, wie die ganze Mädchengeſtalt getragen ſchien von Lebensluſt und Grazie. — Wer hätte da nicht nähertreten mögen? Mechaniſch ſtieß der Componiſt der Cendrillon die Thür auf, ſein Kopf erſchien in dem reizenden Boudoir. — Da wurde plötzlich ein kleiner Schrei laut, und jenes roſenrothe Etwas aus der kleinen Hand flog hart und blitzſchnell an die in

Digitized by Google

der Schußlinie erſcheinende Naſe des Prinzen von Catane.

Im Nu verwandelte ſich die Scene. Monſieur St. Aubin ſtand an der Seite ſeines Freundes, des jungen Componiſten, halb lachend, halb verlegen allerlei Entſchuldigungen ſtammelnd, — die Kleine aber war hinter einem Fenſtervorhange verſchwunden. Nicolo Iſouard hielt mit der einen Hand ſeine geſchwollene Naſe, mit der andern umklammerte er jenes Etwas, das ihn ſo empfindlich getroffen, — nämlich einen winzig kleinen Schuh von roſenrothem Atlas. — Mit ſtrahlenden Augen und einer Stimme, die vor Erregung bebte, wandte er ſich an Monſieur St. Aubin: »Hat ſie, die vorhin leiſe trillerte wie eine träumende Nachtigall, dieſen Schuh getragen?«

»Ja, ja, — es iſt der Fuß eines wilden Kindes, meiner Tochter!« lautete die mit dem ganzen Ausdruck väterlichen Stolzes gegebene Antwort.

»Komm' her, Alexandrine, Du Loſe, und bekenne zur Strafe, daß Du wirklich Beſitzerin dieſes Schuhes und das übermüthigſte Ding der Welt biſt.«

Und nun geſchah es genau wie in jenem ſüßen deutſchen Märchen vom Aſchenbrödel, — das reizende Geſchöpf kam heran, — ein wenig ſcheu, — über und über erröthend, aber faſt noch ſchöner als vorhin in ihrer Ausgelaſſenheit und nahm den Schuh in Empfang. Der weißſeidene durchbrochene Strumpf ſchlüpfte unter dem Saum des Kleides hervor und in den roſenrothen Atlasſchuh. Nur

Digitized by Google

ein klein wenig drückte sie auf, und fest stand das Füßchen darin, wie damals Aschenbrödels Fuß im goldenen Schuh des Prinzen. — Dann hob sie die Augenlider und fragte sanft: »Werdet Ihr mir verzeihen, daß ich Euch so weh gethan? Ich konnte nichts dafür, Ihr hattet mich durch Euer plötzliches Erscheinen so erschreckt.«

Nicolo de Malte aber ließ sich fast mit dem vollendeten Anstand eines Cavaliers aus der Zeit Louis XVI. auf ein Knie nieder, drückte seine Lippen auf das Füßchen des Fräulein von St. Aubin und rief: »Verzeihen, sagt Ihr? Hätte ich noch zehn Nasen, Ihr dürftet sie alle zerschlagen, — ich bin ja jetzt der Glücklichste von der Welt! Meine Oper verbrenne ich nicht! Segen über den schönsten Fuß in Frankreich, Segen über die bezaubernde Cendrillon des Nicolo Isouard.« — —

Welches ungeheure Aufsehen die erste Aufführung der Cendrillon Isouard's in Paris machte, mit der jungen Mademoiselle St. Aubin, die wie ein Stern vom Himmel gefallen, ist allbekannt. Man redete wochenlang nur von dem Füßchen der Kleinen und dann von der lieblichen Musik. Nicolo hatte Recht gehabt seine Partitur so lange zu verbergen. — Der Hof theilte den Enthusiasmus des Volkes. — Der Ruhm des Componisten war mit einem Schlage begründet. Mehul umarmte ihn, Gretry nannte ihn seinen Nebenbuhler, Boieldieu schrieb ihm einen Brief voll warmer Anerkennung, und der kranke Cheru-

Digitized by Google

bini ließ die neue Cendrillon zu sich bitten, um von ihrer süßen Stimme einige Melodien aus der vielgepriesenen Oper zu hören, und dabei — — — die vielbewunderten Füßchen verstohlen anzuschauen. — »Die Kleine sieht aus wie Eure Musik,« sagte der berühmte Componist der Matrimonio segreto, »sie hat das Feuer einer Italienerin und die Grazie einer Französin. Es macht mich gesund, Eure Cendrillon zu hören und — — zu sehen!«

Welche Scenen hinter den Coulissen — im Hause St. Aubin gespielt wurden, ehe die schöne Frau sich in die Nebenbuhlerschaft der Tochter fügte, ist nicht bekannt geworden, — sicher ist nur, daß die Mutter einen glänzenden Sieg errang über die Frau.

Madame St. Aubin wurde die erste und glühendste Bewunderin ihrer Tochter und später ihre eifrigste Lehrerin. Es war nur ein Einziger in dem entzückten Publicum der Opera comique, der freudestrahlender die Leistungen der jungen Sängerin verfolgte — und das war der glückliche Vater.

Die gefeierte Cendrillon Jsouard heiratete später den glänzenden Violinisten Joly und starb erst in unseren Tagen als verlassene fünfundsiebzigjährige Greisin. Die unbarmherzige Zeit hatte ihr Alles genommen: Verwandte, Freunde, Stimme, Schönheit, — — nur das Eine war ihr geblieben — die kleinen bezaubernden Füße der Cendrillon.

Digitized by Google

Maria Carracciola.

Digitized by Google

In jenen goldenen Zeiten der Liebeshöfe lebte in der Provence ein junger Edelmann und Minnesänger, Peyre de Rouer. Seine Verse und Gesänge waren so reizend und anmuthig wie sein Gesicht, und so edel wie seine Gestalt. Wenn er mit seiner Harfe im Arme in den Kreisen vornehmer Frauen erschien, so wandten sich die schönsten Augen und die glühendsten Herzen zu ihm hin. Er aber sah nur eine Einzige, und nur das Lächeln dieser Einzigen hatte allein einen Werth für ihn. Sie galt damals noch für einen beneidenswerthen Vorzug, jene Gabe, den Gegenstand seiner Liebe zu besingen und man nannte es ein Glück über Alles, diese Macht des Dichters, der Geliebten Unsterblichkeit zu verleihen durch eigene Kraft, durch süße, schwungvolle Verse. Die höchsten Frauen waren stolz auf solche Anbetung und räumten dem schlichten Sänger den Vorzug ein vor den stolzesten Herren des Landes.

Nur die schöne Maria Carracciola, die reizendste von Allen, blieb ungerührt bei den feurigen Huldigungen des Troubadour Peyre de Rouer.

Digitized by Google

Ihre lachenden Augen schienen größeren Gefallen zu finden an den prächtig gekleideten Rittern, sie erfreute sich mehr an kostbar aufgezäumten Rossen, reichen Banketten und Turnieren, als an dem sanften Gesicht und den süßen Tönen der Lieder des jungen Sängers Lieder, die einzig nur ihr geweiht waren. Eine Zeitlang brach das Herz Peyre de Rouer's fast unter der Qual, diese seine glühende Liebe nicht erwiedert zu sehen. Er mied den Anblick der Herrin seiner Gedanken und verbarg sich mit seinem Weh in die tiefste Einsamkeit. Die langen Nächte erfüllte er mit seinen Klagelauten und er schwand dahin wie ein Schatten. Ach, die Einsamkeit ist die unbarmherzigste Quälerin der Liebenden, sie tödtete entweder den Einsamen oder seine Liebe. —

Als nun Peyrede Rouer merkte, daß er allen Ernstes Gefahr laufe, elendiglichen Todes zu sterben, und gleichsam im eigenen Feuer zu verbrennen, ohne daß deshalb die Grausame ihre Augen zu ihm wendete, da erwachten plötzlich Trotz und Lebenslust in seiner Seele. Seine Jugend sträubte sich gegen die Umarmung des Todes, und er gedachte der vielen weißen Arme, die sich nach ihm, dem Gefeierten, ausstreckten, und so erschien Peyre wieder in der Welt, aber — o Wunder! — nicht mehr als Minnesänger und anbetender Sclave der schönen Maria, sondern als kecker Reiter und Kämpfer in den Waffenspielen und bei den Festen der Edelleute. Sein kleines väterliches Erbtheil opferte er für prächtige Kleider, schöne Rosse, für

Digitized by Google

ein ſtattliches Haus und reich geſchmückte Diener. Es war im Grunde doch wohl nur ein Verſuch in anderer Weiſe, jenes unerbittliche Herz zu rühren, das er zu erringen ſich nun einmal geſchworen. Wie der junge Liebesgott in den Viſionen eines Pierre Vidal, jenes geliebten Sängers der ſchönen Cybaria, Gemahlin Wilhelms von Bouillon, ſprengte er in die Schranken. Eine ſilberne Rüſtung ſchloß ſich an den ſchlanken Körper, ſtatt des Helmes trug er einen Blumenkranz, ſein Zelter war weiß wie Schnee mit purpurner Decke, und an den zierlichen Füßen ſah man Sporen von Chalcedon. Seinen drei Knappen hatte er die bedeutungsvollen Namen gegeben: Mercy, Pudeur und Loyauté. Große körperliche Gewandtheit machte ihn zum Sieger über manchen ſtärkeren Gegner, zur Freude der Frauen, und ſeine Geſtalt, ſowie ſein anmuthiges Angeſicht, erſchienen noch bemerkenswerther in der koſtbaren Kleidung, die er jetzt allezeit trug. Aber mit welchem ſüßen Lächeln auch die ſchöne Maria ihm geſtattete, ihre Farben zu tragen, mit welch' holdſeligen Blicken ſie ihm den Kampfpreis überreichte, ihre kleinen Hände zitterten nicht, ihr Antlitz wechſelte nicht die Farben bei ſeinem Anblick, kein ſüßes Geſtändniß entfloh ihren Lippen. Sie ſah ihn immer noch nicht mit zärtlicheren Blicken an, als alle Anderen, und wenn er bei dieſer Wahrnehmung dennoch den Muth behielt, ſo geſchah das, weil tief in ſeinem Herzen eine Stimme ihm ſagte, daß ſolch feuriges und getreues Lieben

Digitized by Google

dennoch endlich jenen Lohn finden müſſe, den es verdiene. Und ſo iſt es auch, Liebe erweckt Liebe — gleichviel, ob in einer Secunde, zündend wie der Blitz, oder nach Jahren, wie langſam der Tropfen den Stein aushöhlt — wer recht liebt, wird wieder geliebt. Und Peyre de Rouer mußte wohl recht lieben, denn Maria Carracciola begann allmälich ſtiller zu werden und ernſter, ihr ſilbernes Lachen erſchallte ſeltener, und dann und wann richteten ſich ihre Augen gedankenvoll und fragend auf ihn. Aber für ſeine Lieder hatte ſie dennoch weder Ohr noch Sinn, und ſo wollte es ihm ſcheinen, als ob ſie ihn nur in dieſer ſeiner neuen ritterlichen Geſtalt ihrer Aufmerkſamkeit werth halte. Da war es ihm denn ein doppeltes Leid. Dazu mußte er ſehen, daß ſein Erbtheil zu Ende ging und erkannte, daß er dies üppige Leben aufgeben müſſe; denn Geld und Gut waren dahin. Und eines Tages verkaufte er plötzlich ſein Haus und ſeine prächtigen Roſſe, vertheilte das Geld unter ſeine Diener, die er verabſchiedete, legte Pilgerkleidung an und durchzog ohne Abſchied von ſeinen Freunden wie ein frommer Büßer das Land. Aber ſeine Harfe wanderte mit ihm, und gar oft in den Dörfern und Städten verſammelten ſich Männer und Frauen vor der ſchlichten Herberge, dem Obdach des ſeltſamen Wanderers, um jenen Liedern zu lauſchen, die das Lob der Geliebten verkündeten. Die ganze Natur wurde in den Augen des Sängers nur eine Copie der Reize ſeiner Dame. Er ſah

Digitized by Google

ihre Augen in den Sternen des Himmels, ihre Lippen in der halberblühten Roſe, der Wohlgeruch der ſich öffnenden Blumen war ihr Hauch. Die Lilie ein »ſüßer Dieb, der von ihrer Bruſt das reine Weiß entwandt;« der Frühthau »vom offenen Augenlid des Morgens träufelnd« war nicht ſo klar als ihre Thränen, das letzte Roſenroth des verſcheidenden Tages nicht ſo glänzend und zart als ihre Wange. Von ihr lieh der Lenz ſeine Blüthe und Friſche, ſie durchglühte ihn bis zum Ermatten gleich der Juliſonne, ſie war gut, wie der gabenreiche Herbſt, oder ihre froſtige Kälte ließ ſein Herz winterlich erſtarren. Keines von den Wundern der geſammten Schöpfung gab es, nichts von ihrer Pracht und ihren Schätzen im Himmel oder auf der Erde, in den Jahreszeiten oder ihrem Wechſel, das, zu ſeinem eigenen Reiz und Glanz, von ihr nicht noch einen Reiz und Glanz mehr geborgt hätte. Und muß ihr nicht Verherrlichung werden, jener Frauenſchönheit, die allein die Begeiſterung des Dichters hervorzurufen vermag? Verdient ſie nicht die Krone der Unſterblichkeit, die Herrin unſerer Gedanken, die Königin der Schöpfung, die holde Frau? Was Peyre de Rouer empfand, hat William Shakeſpeare Jahrhunderte ſpäter kaum in anderen Worten geſungen:

»Denn was in Dir dein Dichter je gefunden,
Das raubt er Dir und zahlt es Dir zurück.
Er leiht Dir Tugend! — was dies heißt, entnimmt
Er deiner Sitte: Schönheit will er geben

Und sucht auf deiner Wang' und so bestimmt
Er Dir die Reize nur, die an Dir leben.
Also sei für sein Lob ihm nicht verpflichtet.
Was Du ihm dankst, Du hast es selbst entrichtet.«

Peyre de Rouer nun sang das Alles gewiß in ähnlicher Weise und die Frauen lauschten ihm mit Entzücken. So zog er ein ganzes Jahr im Lande umher, standhaft das Antlitz der Geliebten meidend. Da ertrug er es nicht länger und kehrte in die Heimat zurück. Im schlichten Pilgerkleide zog er in Rouen ein. An der Kirchenthür der Mariencapelle begegnete er dem alten, wohlbekannten Priester, der den Pilger mit milden Worten begrüßt. »Laßt mich vor Euren versammelten Bußkindern reden,« bittet er. Und der Priester läßt ihn gewähren und Peyre de Rouer der Pilger besteigt nun die Kanzel. — Wie war er gefüllt, jener heilige Raum, wie viele strahlende Blicke richteten sich erstaunt auf ihn. Und dort, in der ersten Reihe, kniete auch sie, die Herrin seiner Gedanken, Maria Carracciola, schöner, verführerischer denn je, das Antlitz halb verdeckt von einem schwarzen Schleier, gelöst die Locken, Reuethränen in den Augen, einen Schmerzenszug um den Mund, ausgelöscht das süße Roth der Wangen. Da begann Peyre de Rouer mit dem hinreißenden Feuer seiner Redeweise einen neuen Liebesgesang zu recitiren, ein begeistertes Lied auf Maria, seine irdische Königin; denn, heißt es in der Chronik jener Tage, und ich las diese Geschichte in den

Digitized by Google

alten Büchern: „autre chose ne çavait“ — er wußte nichts Anderes als die Verherrlichung der Geliebten.

Die Verſammlung hielt aber dieſe wunderſchönen Worte für eine Anrufung der göttlichen Mutter und eine tiefe Rührung überkam Aller Herzen. Und als er weiter redete, und immer begeiſterter, da entſtrömten Thränen gar manchen Augen, die lange, lange Zeiten nicht mehr geweint, da öffnete ſich manches verſtockte Herz der Milde und Verſöhnung, ein Schluchzen und Seufzen ohne Ende füllte die Kirche. — Endlich ſchloß der Pilger und verließ die Kanzel, aber an dem Portal ſtehen bleibend hielt er ſeinen Muſchelhut nun den Herzuſtrömenden hin, mit der Bitte um ein Almoſen für die Armen. Und im Nu war derſelbe bis an den Rand mit ſchweren Silbermünzen gefüllt. Manche ſchöne weiße Hand zögerte beim Hineinlegen der Gaben und dazugehörige ſchöne Augen ruhten zärtlich und Glück verheißend auf dem noch immer ſchönen Antlitz des einſt ſo gefeierten Sängers, deſſen Stimme Jeder erkannte. Aber er gab keinen Blick zurück, bis die Letzte kam, — Maria Carracciola. — Und ſie ſchritt ſo zaghaft und ſcheu näher, geſenkten Blickes und ihre Hand allein legte keine Gabe in den Muſchelhut. — »Ich habe nur ein Geringes Euch zu bieten,« flüſterte ſie, »ich weiß nicht, ob Euch ſolche Gabe nicht zu klein, ob Ihr ſie nicht verſchmäht.« — — Und ihre Stimme klang bei dieſen Worten ſüßer denn je.

Digitized by Google

»Von Euch ist das kleinste Almosen einem Königreich gleich zu achten,« antwortete er und sah sie an, als wollte er sie in seine Seele ziehen. »Was ist's, was Maria Carracciola ihrem ärmsten Diener zu geben gedenkt?«

»Ein Herz, — eine Liebe bis in den Tod!« — soll da die wunderschöne Frau leise gesagt haben.

Die Chronik erzählt noch, daß der Muschelhut zu Boden gefallen und die Silbermünzen weithin in den heiligen Raum gerollt seien. Und fortan nennt die Chronik den »Troubadour und Gentilhomme« Peyre de Rouer den glückseligsten Geliebten der schönsten Frau ihrer Zeit. Das war die Macht treuer Liebe und — schöner Verse, — schließt der Bericht über dies glückliche Paar.

Digitized by Google

Fauſtina Maratti.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Dolce sollievo de' miei mal amore!"

In der bezaubernden Villa Falconieri in Frascati, in dem großen kühlen Saale des Casino, aus dessen Fenstern man in die dunkelgrüne Wildniß der schönsten Pinien und Cypressen blickt, zeigt das Deckengemälde ein gewaltiges Freskenbild des Carlo Maratti, die Geburt der Venus.

Nichts kann lebensvoller sein, als der Kopf dieser Göttin, nichts vollendeter als ihre Gestalt, nichts bestrickender als ihre Augen. — Der berühmte Maler verewigte in dieser holden Frauenerscheinung das Kleinod seines Herzens, die Sonne seines Daseins — seine einzige Tochter Faustina.

In die Malerwerkstatt Maratti's in Rom drängten sich damals — etwa um das Jahr 1688 — nicht nur jene zahlreichen Schüler, die von dem graziösen Nachfolger und Bewunderer Guido Reni's lernen wollten, sondern auch die ganze vornehme Männerwelt der ewigen Stadt. Es war aber nicht die Staffelei des Meisters mit ihren Madonnen, Musen und vestalischen Jung-

Digitized by Google

frauen, die solche mächtige Anziehungskraft ausübte, sondern das Modell zu all' jenen Gestalten, der Kopf, das Antlitz, das der Pinsel Maratti's immer und immer wieder copirte, nämlich Faustina Maratti selber. — Wie ein verkörperter Sonnenstrahl erschien sie in dem Hause ihres Vaters, und mit dem Anstand einer Königin empfing sie seine Gäste. Von ihrer Schönheit, die nur dazu geschaffen schien, die Sinne und Herzen der Männer zu verwirren und zu betäuben, liefert ein Zeitgenosse folgende Schilderung. »Faustina la bella,« sagt er, »war hoch und schlank wie eine Palme, ihr prachtvolles Haar zeigte das tiefste Schwarz, ihre Züge waren von dem vollkommensten Ebenmaß und belebt von einem Ausdruck von Geist und Güte, der jeden Beschauer entzücken mußte.« — Die bleiche und zarte Farbe des süßen Gesichts erinnerte an eine schöne Landschaft in Mondbeleuchtung. Nichts konnte verführerischer sein, als die weiche Sommernacht ihrer schwarzen Augen, nichts hinreißender als der langsame Aufschlag der langen Wimpern. Ihr stolzer Gang, ihre Haltung sagten: »Bleib' mir ferne!« — ihr entzückendes Lächeln aber gebot zugleich: »Folge mir!« — Schmeichelnd drang der Laut ihrer Stimme Jedem in's Ohr, Musik war ihre Rede, Musik jede Bewegung des reizenden Körpers, der weißen schlanken Hand und des zierlichen Fußes.

Man erzählte sich damals in Rom, daß die Bewerber um die Gunst der schönen Faustina fast so zahl-

Digitized by Google

reich seien als die Sterne am Himmel und tadelte zugleich die vornehme Kälte oder die unbefangene Heiterkeit, mit der sie jede Annäherung zurückwies und jeder Erklärung auswich. Es war offenbar: die Tochter Maratti's hatte kein Herz für die Liebe, — alle ihre warmen Empfindungen gehörten dem Vater. — Früh mutterlos war sie ihm ebenso wohl Freundin als zärtliche Tochter. Carlo Maratti hatte deshalb nicht die mindeste Eile seine Tochter verheirathet zu sehen, — fiel doch für ihn aus ihren vielbewunderten Augen allein jenes Licht, in dem er seine Bilder zu schaffen vermochte. — Wie dunkel würde seine Werkstatt und sein Haus ohne sie gewesen sein, wie still und todt Alles rings umher, ohne den Laut ihrer Stimme. — Zudem erschien ihm kaum ein Principe würdig genug, diesen Schatz von Grazie und Schönheit zu heben, und er sah deshalb auf alle die jungen Nobili, die sich herzudrängten, mit nicht geringerer Ruhe als seine Tochter, — — Carlo Maratti wartete auf einen glänzenderen Freier. Für die Hand eines gewöhnlichen Edelmannes war nach seiner festen Ueberzeugung diese strahlende Mädchenblüthe nicht gewachsen. — Wenn sie so vor ihm stand in seinem kleinen Atelier, zu dem eben Niemand Zutritt hatte als Faustina und das ein schwerer purpurner Vorhang von jenem weiten kühlen Gemache trennte, in dem er seine Bewunderer zu empfangen pflegte, wenn er sie in dem weißen faltigen Gewand einer Vestalin sah, mit gelöstem Haar oder

Digitized by Google

in der goldbesäumten Tunica einer vornehmen Römerin, mit dem schimmernden Reif um die Stirn, oder eingehüllt in den Falten des blauen Mantels der Maria, die Augen gegen Himmel gerichtet, dann wallte sein Herz über, in Stolz und Glück, und er gönnte seine Tochter keinem Manne der Erde. — Seine Liebe umgab sie mit Allem, was das Frauenherz zu erfreuen vermag, ihre Zimmer waren eingerichtet wie die Gemächer einer Fürstin und kaum eine Frau irgend eines Nobile trug schönere Stoffe, besaß glänzenderen Schmuck als Faustina Maratti. Sie wurde in der Musik wie in den Wissenschaften, die damals zur Erziehung jeder vornehmen Frau gehörten, von den besten Lehrmeistern unterwiesen und ihr Talent zur Malerei bildete sich unter der sorgfältigen Leitung ihres Vaters überraschend schnell aus. — Faustina lernte also die Laute entzückend spielen, sang bezaubernd, — und die schönsten Rosen, Anemonen, Lilien und Winden verdankten ihrem zierlichen Pinsel ein täuschendes Leben. — Die Wissenschaften zogen sie dagegen weniger an, und mit unwiderstehlicher Grazie schob sie die mathematischen Aufgaben von sich, um mit ihrem Lehrmeister über Dichter und Musiker zu plaudern. Mit einem geringschätzenden Lächeln schauten deshalb auch jene Frauen auf die junge vielgerühmte Schönheit, denen man damals in dem vornehmen und gebildeten Rom das Recht, den Ton anzugeben, eingeräumt hatte — nämlich jene gefeierten und — gefürchteten Arcadierinnen. — Eine Anzahl gelehrter und geistvoller Dichte-

Digitized by Google

rinnen war es nämlich, die zur Gründung einer Gesellschaft zusammentrat, als deren Zweck man die Befreiung der italienischen Poesie von allem geschmacklosen und entstellenden Beiwerk bezeichnete. Man nannte den Garten der Poesie verwildert, und reinigte den Boden gleichsam von allem Unkraut — von den Versen verlangte man Klarheit und Einfachheit. Das Bestreben in edelster Form nur Bedeutendes zu sagen, — alles Wortgeklingel zu vermeiden, beseelte die Gründerinnen, die sich zu ihren Rathgebern den berühmten Rechtsgelehrten Leonio und den geistvollen Advocaten Gianbattista Zappi erwählt hatten. Unter dem Vorsitz dieser beiden Männer hielt man auch alle Versammlungen. — Nach jenem Garten, allwo die regelmäßigen Zusammenkünfte stattzufinden pflegten, — Bosco Paradiso — an dem Bergrücken des alten Arcadien belegen, gab man sich den Namen der Arcadier, und nahm die Sphinx als Wappen an.

Die Ertheilung der griechischen Schäfernamen an die einzelnen Mitglieder blieb den Präsidenten überlassen, und so erschienen denn in jenem waldigen und romantischen Versteck, wo man allwöchentlich sich zusammenfand, eine Getilda Faresta, eine Confusa, Silvaggia, — Fidalma Partenide, Irene Pamisia und Andere. Es war indessen mehr ein Zusammenfluß von bedeutenden als von schönen Frauen. Die Königin Christine von Schweden, jene seltsame Frau, die einen

Digitized by Google

Thron verschmähte und ihr Land verließ, um in der Roma nobilis ihren letzten Seufzer auszuhauchen, nannte sich gern die Schützerin dieses vielbesprochenen Vereines der Arcadier und ließ noch in ihrer letzten Krankheit ihren Liebling Zappi täglich zu sich entbieten, um von ihm Berichte über die Akademie entgegenzunehmen. — Das gelehrteste Mitglied der Arcadierinnen unter den auswärtigen Dichterinnen war Helena Cornara, das berühmte Mädchen, die von der Universität von Padua mit dem Doctorhut der Theologie belohnt wurde und bei dieser festlichen Gelegenheit zwei Sätze aus der Philosophie des Aristoteles erklärte, — die berühmteste Römerin aber Veronica Maletuzzi Valori, Verfasserin vieler Dramen, und die Jüngste und Hübscheste: Petronilla Paolini Massimi. — Sie wurde als die Dichterin verschiedener »Reime«, Dramen, Sonette und Madrigale gefeiert, und ihre braunen funkelnden Augen, sowie die Lebhaftigkeit ihrer Redeweise brachten nicht selten in den Versammlungen die beiden Präsidenten etwas in Verwirrung. Man sagte von ihr, daß sie den gelehrten Zappi zu seinem ersten Gedicht begeistert, und daß sie nicht wenig stolz sei auf diesen ihren Triumph. — In einer glänzenden Gesellschaft im Palazzo Farnese war es, wo Petronilla eines Abends vor Aller Augen den vollen Zauber ihrer Künste spielen ließ, um jenen ernsten Mann unwiederbringlich an sich zu fesseln, — und wo sich endlich ein glänzendes Wortgefecht entspann, dem zu

Digitized by Google

lauschen sich ein großer Kreis von Männern und Frauen um das interessante Paar versammelt hatte. — Der Contrast der beiden Gestalten war frappirend genug. — Die üppige Frau, mit dem halbgelösten lockigen Haar vom dunkelsten Schwarz, die kleine volle Gestalt in auffallende Farben gekleidet, mit den lebhaften Bewegungen und vollen rothen Lippen, die sich über den blendendweißen Zähnen theilten — und der hochgewachsene Mann mit der gefurchten Stirn, dem klaren, durchdringenden Blick, dem leise ergrauenden Haar, den scharf geschnittenen Zügen und der plastischen Ruhe der Haltung, — der Gelehrte, der so edel und kurz — aber so schlagend redete. — Die Massimi legte zuweilen im Feuer der Gegenrede ihre volle Hand auf den Arm des Zappi, — und warf auf ihn einen Blick halb Zorn, halb Bewunderung, — dann flog es wohl wie ein leises Erglühen über sein dunkles Antlitz und seine Augen senkten sich für einen Moment. Gleich darauf aber blitzte die Klinge seiner Worte wieder durch die Luft wie ein haarscharfes Schwert, die goldenen Fäden der glänzenden Beredsamkeit seiner Gegnerin unbarmherzig zerschneidend. Da geschah es aber, daß der berühmte Gelehrte plötzlich in einer Widerlegung stockte, sich verwirrte, den Ausgangspunct verlor und unverwandt zur Seite blickte. — Seine erregte und gefährliche Freundin folgte seinen Augen und sah, daß ein junges Mädchen in den Kreis getreten war, am Arme eines älteren Mannes, und wohl schon längst wie alle die Andern

Digitized by Google

zugehört haben mochte. — Ihre glänzenden Augen hingen mit einem Ausdruck leidenschaftlicher Bewunderung an dem gefeierten Redner. — Gianbattista Zappi erhob sich unwillkürlich vor ihr und grüßte sie. — »Wer sind diese Beiden?« frägte jetzt die Arcadierin. — »Es ist Carlo Maratti mit seiner Tochter Faustina!« lautete die Antwort. — In demselben Augenblick verneigte sich auch das wunderschöne Mädchen stolz wie eine Königin und verließ mit ihrem Vater den Kreis.

Wie im Traume schaute Zappi ihr nach — da berührten die Finger der Massima seinen Arm und als er in ihr Antlitz schaute, erschien sie ihm plötzlich verwandelt. Allerlei feine Fältchen standen da, dieer nie zuvor bemerkte, und ein hochmüthiger Zug spielte um die Lippen und der Blick ihrer Augen erschien ihm dreist. — Und das Wortgefecht hatte ein Ende, denn Zappi blieb seltsam zerstreut bis seine erregte Freundin sich erhob und mit hartem Tone sagte: »Ich will nach Hause gehen.«

An jenem Abend war es — als Faustina Maratti, ihren Vater zärtlich zur guten Nacht umarmend, gedankenvoll vor ihm noch stehen blieb und fragte: »ob es wohl schwer ist, als Mitglied der Arcadier aufgenommen zu werden?« — Der gefeierte Maler lachte. — »Kind, laß Dir an deiner Schönheit genügen und an dem Ruhme deines Vater — — wie kann Dich der Lorbeer der gelehrten Frauen locken? Für Dich blühen die Rosen!«

»Ob man wohl viel noch lernen muß, um in ihre Genossenschaft aufgenommen zu werden?«

Digitized by Google

»Wir wollen Gianbattiſta Zappi fragen — der weiß es ſicher am beſten. In jedem Falle mußt Du ein Gedicht zierlich ausarbeiten,« ſcherzte Maratti. »Gedulde Dich bis morgen, — Zappi hat mich um die Erlaubniß gefragt, mein Atelier beſuchen zu dürfen, dann kannſt Du ſelbſt mit ihm reden. Aber ich ſage Dir, ſolche Augen und Lippen, ſolche ſüße und fröhliche Stimme paſſen nicht dorthin!« — Und der Meiſter zog ſein ſchönes Kind mit leidenſchaftlicher Freude an ſich, um die ſchöne junge Stirn zu küſſen. — — —

Von dem folgenden Tage an erſchien der Gelehrte in dem Hauſe Maratti's und konnte nicht müde werden ihm zuzuſchauen, wenn er malte. — Aber Fauſtina ſaß nicht weit davon an ihrem kleinen Malertiſch über ihren Blumen und ſchlug nur verſtohlen dann und wann die dunklen Augen zu dem Gaſte ihres Vaters auf. — Es währte lange, ehe ſie es über ſich vermochte, ein Wort einzuflechten in die Geſpräche der beiden Männer. Nach und nach aber begann ſie zu fragen — und Zappi ſäumte nicht ihr Antwort zu geben, — endlich wurden faſt Lehrſtunden aus dieſem Hin- und Wiederreden und die holdeſte Schülerin lauſchte den Worten des gewandteſten Lehrmeiſters. Faſt wie Frühling und Herbſt erſchienen die Beiden neben einander — wie verſchieden dieſe junge klare Mädchenſtirn und die gedankenſchwere gefurchte des Denkers.

Aber in die ſüße gefährliche Stille dieſes Beiſammenſeins ſchlug plötzlich die Erſcheinung der Maſſima wie

Digitized by Google

ein Wetterſtrahl. Die Dichterin wollte nämlich von Carlo Maratti gemalt ſein. Heiter lächelnd trat ſie plötzlich in die Malerwerkſtatt und verlangte ſich in dem Coſtüm einer arcadiſchen Schäferin dargeſtellt zu ſehen. — Fauſtina's Hände waren es, die die Gewänder ordnen halfen und die Roſen in das Haar ſteckte. — Aber die Donna ſchien nicht zufrieden mit der Geſchicklichkeit der zarten Mädchenfinger, ſie rief immer, bald heroiſch, bald mit ſchmeichelndem Laut, Gianbattiſto Zappi herbei. — Er ſollte die ſchweren Flechten des duftenden Haares auf den Nacken legen — hier eine Roſe tiefer, dort höher anbringen, — die Falten des Gewandes ordnen, — die blitzende Agraffe an der üppigen Schulter befeſtigen und tauſend kleine Dienſte thun. — Mit ſeltener Geſchicklichkeit entledigte er ſich ſeines Auftrages, aber ſeine Hand zitterte nicht, ſeine Finger zögerten keinen Moment — — und ſehr oft wandte er ſich mit der Frage an Fauſtina, ob die neue Anordnung ihren Beifall — und ſeine Augen verweilten länger bei ſolcher Frage als nöthig auf ihrem Antlitz — und die Augen, die dann Antwort gaben, beeilten ſich ebenfalls nicht. — Zuweilen fanden die Hände des jungen Mädchens eine kleine Veränderung hie und da unbedingt nöthig und da geſchah es wohl, daß ſich die Finger der beiden Helfer begegneten und zurückbebten, wie von elektriſchem Schlage getroffen. Gelehrte Geſpräche wurden auch im Atelier geführt während der Anweſenheit der Maſſima, — — aber

Digitized by Google

nicht so glänzend wie damals im Palazzo Farneſe, denn Zappi war ſeit einiger Zeit auffallend zerſtreut.

»Es iſt die Liebe, die ihm die Gedanken verwirrt,« ſagte Carlo Maratti eines Abends zu ſeiner Tochter — »wer hätte gedacht, daß er noch ſein Herz verſchenken werde! Aber ſie paſſen zuſammen und ſie werden ſich heiraten dieſe Beiden — — ich glaube aber, ſie wird ihm aber keine ſanfte Gefährtin ſein. —«

Am nächſten Morgen erſchien Fauſtina nicht im Atelier und Petronilla Maſſima mußte öfter eine Frage an ihren gelehrten Freund wiederholen, ehe er ſie beantwortete, — es ſtellten ſich wirklich Zeichen von beginnender Taubheit ein. Sie ſtampfte auch zuweilen ſogar mit dem Fuß — — ſeine wunderlichen Antworten machten ſie über alle Maßen ungeduldig. — Woran er wohl dachte? Sollte wirklich jene unwiſſende kalte Fauſtina Maratti den gelehrten Mann zu beſchäftigen im Stande ſein?! — Männernaturen ſind ſchwach — und ein ſchönes Geſicht und eine junoniſche Geſtalt thaten zu allen Zeiten Wunder! — War Gianbattiſta aus anderem Thon geknetet? — Die gefeierte Dichterin beſchäftigte ſich viel mit dieſer Frage und ähnlichen Grübeleien. — — Und während deſſen ſaß in ihrem einſamen Zimmer das ſchönſte Mädchen Roms, — ſtützte die Stirn auf die Hand und ſchrieb mit glühenden Wangen und zitternder Hand ein Sonett nieder. Wie ſie — die nie gedichtet, Form

Digitized by Google

und Reime fand — sie wußte es nicht. Sie redete zu einer Nebenbuhlerin — es waren die Vorwürfe eines leidenschaftlichen, eifersüchtigen Herzens, — eine Sprache voll Grazie und Feuer, voll Schwung und rührender Poesie. — Das Gedicht lautete:

„Donna, che tanto al mio bel sol piacesti
Che ancor de' pregi tuoi parla sovente,
Lodando, ora bel crine ora il ridente
Tuo labbro, ed ora i saggi detti onesti!

Dimmi, quando le voci a lui volgesti
Tacque egli mai qual non che nulla sente?
O le turbate luci alteramente
Come a me volge a te volger vedesti?

De tuoi bei lumi, alle due chiare faci
Io so ch'egli arse un tempo e so che al lora —
Ma tu declini al suol gli occhi vivaci!

Veggo, il rossor che le tue guance infiora;
Parla — rispondi! — Ah, non rispondi! taci!
Taci! se mi vuoi dir ch'ei t'ama ancora!"

»Ich glaube, mein thörichtes Kind denkt ernstlich daran, sich als Bewerberin zur Akademie der Arcadier zu melden,« — sagte eines Morgens Carlo Maratti zu dem gelehrten, jetzt so regelmäßigen Besucher seines Ateliers. — »Sie dichtet wirklich. Seht, dies Blättchen fand ich heute in ihrem Zimmer. — Lest es — — vielleicht könnt Ihr's wirklich brauchen. — Wenn nicht

Digitized by Google

gar zu viel Fehler darin sind, so macht meinem Kinde die Freude und nehmt sie als Arcadierin auf. Ich hoffe, sie soll des Treibens bald müde werden. Nicht alle Schäferinnen sind so hübsch und kurzweilig wie Petronilla Massima. — —«

Er hatte während dieser Rede ein kleines Blatt, worauf mit Silberstift einige Verse gekritzelt waren, in die Hand Zappi's geschoben — und trat dann an seine Staffelei, um an dem Porträtkopf der gelehrten Frau weiter zu arbeiten.

»Lest es rasch,« fügte er noch hinzu, »ich muß es wieder hinauftragen, ehe Faustina aus der großen Messe heimkehrt — — die Frauen sind zuweilen kindisch — — auch die berühmten Arcadierinnen nicht ausgenommen. Petronilla Massima wird, fürchte ich, später ihrem Ehemanne genau so viel zu schaffen machen — wenn nicht noch mehr — als ihrem Maler,« lachte er.

Zappi las das Sonett — — aber er legte das Blatt nicht nieder — — er sagte auch kein Wort — — er stützte seinen Kopf in die Hand und schien sich wieder und wieder in die Züge dieser zierlichen Frauenhand zu versenken.

»Nun, was haltet Ihr von diesem Versuch?« fragte jetzt der Maler — über die Schulter flüchtig zu dem Gelehrten herübersehend. — »Sind viele Fehler darin?«

»Es ist kaum der Rede werth,« antwortete Zappi,

Digitized by Google

aber seine Stimme klang seltsam gepreßt und eine heiße Röthe flog über seine Stirn — »— ich möchte aber mit Eurer Tochter selbst über diese Verse sprechen — — —«

»Wenn Ihr meine Vertheidigung, — daß ich Euch diese Spielerei zeigte, zugleich übernehmen wollt, — mögt Ihr's thun?«

»Gewiß will ich's!« rief der Gelehrte, hastig aufspringend.

»Nun, so tretet nur heraus in die Arcaden des Springbrunnens — — dort könnt Ihr Faustina aus der Messe kommen sehen und mögt ihr entgegengehen.«

Und als Gianbattista Zappi die Malerwerkstatt hastig verließ, vertiefte sich Carlo Maratti wieder in den eigensinnigen und doch so hübschen Kopf, dessen Vollendung er so sehnlichst herbeiwünschte, — und hatte bald seinen Gast und die Verse seiner Tochter gänzlich vergessen.

Stunden mochten verflossen sein, als der Meister sich daran erinnerte, das sonnige Antlitz seines Kindes noch nicht gesehen zu haben. Mit hastiger Genugthuung machte er den letzten Strich an dem üppigen Munde der Dichterin — dann trat er hinaus in die Arcaden des kleinen Gartens. — Der Springbrunnen rauschte — die Orangenblüthen dufteten — — tief hernieder hingen die Weinranken an den Arcaden. Im schattigsten

Digitized by Google

Winkel ſtand eine Steinbank — das helle Gewand Fauſtina's ſchimmerte dort. — Noch ein Schritt und ein Ruf des Staunens entfloh den Lippen Maratti's — und hieß ihn zu Stein erſtarren. — Da ſaß ſein ſchönes Kind — gelehnt an die Bruſt eines Mannes. Der ſchöne Kopf ruhte an ſeiner Schulter — ſein Arm hielt die herrliche Geſtalt umſchlungen. Das Meßbüchlein lag vor ihr am Boden, der Roſenkranz war den Fingern entglitten, die ſich jetzt mit andern Fingern feſt verflochten hatten. Und der Glückliche, der dies Kleinod erbeutet, war — — Gianbattiſta Zappi, und eben hob er das ſtrahlende Angeſicht und rief: »Padre mio — — es war nur ein Fehler in dem Sonett der Fauſtina, wir haben ihn ſo eben verbeſſert!« — — —

Zum Staunen — ja faſt zum Schrecken Roms wurde Fauſtina Maratti, die junge leuchtende Schönheit, das Weib des ſo viel älteren Mannes, aber die idealſte Ehe war es, die aus dieſer ungleichen Verbindung erwuchs. — Jetzt erſt wurde der Gelehrte zum glühenden Dichter und alle ſeine Madrigale und Sonette ſchilderten ein trunkenes Glück. Die glänzendſten Verſe aber legte er am Tage nach der Vermählung zu den kleinen Füßen Fauſtina's nieder — — ſie las es mit überſtrömenden Augen. Er erinnerte ſie an jenen Augenblick des erſten Begegnens, als er faſt geblendet

Digitized by Google

von ihrer Schönheit sich tief vor ihr verneigt — und sie so stolz und ruhig an ihm vorübergeschwebt sei. — »O, wer mir in jener Stunde zugerufen: der Tag wird aufgehen, wo Du lächeln wirst, daß sie Dich einst verschmähte! Du bist jener Glückselige, für den dieser Schönheitsglanz erschaffen ward, — Du wirst ihr jungfräuliches Herz bewegen — — denn Wunder thut die Liebe!«

— — — — — — — — — — — — — —

„Chi detto avesse ad ella: Il tuo bel core
Sai chi l'avrà? Costui ch'or non t'apprezza!
Or negate i miracoli d'Amore!“ — —

Petronilla Massima verschwand noch vor der Vermählung des glücklichen Paares aus Rom, aber sie schenkte doch dem Treulosen ihr Bildniß von der Hand Maratti's — und Faustina schaute noch oft mit heftig schlagendem Herzen in dies leidenschaftliche Frauenantlitz, um leise jene verhängnißvollen Verse zu wiederholen, die ihren Gatten zu ihren Füßen geführt:

„Donne, che tanto al mio bel sol piacesti.“

Sie dichtete später noch viel und einige ihrer reizenden Lieder sind durch den Mund eines deutschen Dichters auf die Nachwelt gedrungen und haben Bewunderung erregt. Besonders schön unter ihnen ist ein Gedicht auf ihr todtes Kind und ein Loblied auf ihren Gatten, eine Verherrlichung seines edlen männlichen Wesens, — ein echtes duftendes Liebesopfer.

Digitized by Google

„Soave cortesia, vezzosi accente,
Virtù, senno, valor d'alma gentile
Spogliato hanno 'l mio cor d'ogni timore;“ — —

Fauſtina Zappi wurde auch feierlich in die Akademie der Arcadier aufgenommen und erhielt den Namen: Aglaura Cidonia.

Unter dem reichen poetiſchen Nachlaß dieſer ſchönen und geliebten Frau bleibt aber doch das bezaubernd̃ſte Gedicht: jener glühende Herzensſeufzer, der einer beglückten Nebenbuhlerin galt: —

„Dimmi — quando le voci a lui volgesti
Taque egli mai qual uom che nulla sente?“

O, dieſer Seufzer — — er hatte das »Wunder der Liebe« — vollbringen helfen, und die verſchloſſenen Lippen entſiegelt.

Digitized by Google

Digitized by Google

In St. Cloud 1787.

Digitized by Google

Motto:

„O Richard — o mon roi,
L'univers t'abandonne — —"

Gretry, „Richard Löwenherz."

Der Garten und Park des französischen Königsschlosses prangte im Schmuck des Frühlings, — überall das frischeste Grün, überall leuchtender junger Rasen, blühende Gebüsche und Blumenterrassen. In den Gemächern und Sälen der Königin hatte man die Fenster und Balconthüren geöffnet — ungehindert strömte die süße Luft durch die prunkenden Räume und mit ihr wohl auch ein Falter, ein schwirrender Käfer, unaufhaltsam fortgezogen von dem betäubenden Strom. — Ueberall waren große Vasen mit Blumen aufgestellt, und kostbare Schalen von Sèvrs-Porzellan voll Mai-Lilien, deren Duft Maria Antoinette so sehr liebte. — Da schon die leichten Schleier der Dämmerung niedersanken, so hatte man die Kerzen der Girandolen und Kronleuchter angezündet, ein blendendes Lichtmeer durchfluthete alle Räume. Und eben diese Strahlen beleuchteten das Reizendste auf der Welt: — eine Schaar schöner und eleganter

Digitized by Google

Frauen. — Maria Antoinette hatte wieder einmal einen jener zahlreichen pikanten Einfälle in Scene geſetzt, mit denen ſie ihre Feinde und Neider zu erfreuen, ihre Freunde aber zu erſchrecken pflegte. — Sie hatte diesmal ein Feſt in St. Cloud veranſtaltet, das mit einem Muſikabend ſchloß, — aber nur Frauen waren ihre Gäſte.

»Wir wollen jene böſen Verleumder aller unſerer Handlungen einmal gründlich ärgern,« hatte ſie halb ſcherzend, halb ſchmollend zu ihrer Vertrauten, der Herzogin von Polignac, geſagt — »wir wollen uns amüſiren, ohne daß ſie etwas zu tadeln daran finden können. Wie abſcheulich ſchmähten ſie unſere kleinen fröhlichen Feſte in Trianon, wo wir einmal zu leben verſuchten wie die einfachen Landleute. Ihnen zum Trotz wollen wir uns doch wieder freuen — — aber wie die Kinder untereinander — die Männer ſollen verbannt ſein. Ich denke, wir werden ſie nicht ſonderlich vermiſſen, und nicht weniger witzig ſein und nicht weniger lachen, als ſonſt in ihrer Gegenwart. — Daß unſer Singmeiſter Garat als Sultan in dieſem Harem erſcheint, wird wohl auch die Schlimmſten nicht reizen, einen Stein wider uns zu erheben. Jean Pierre iſt ja faſt noch ein Kind; — kaum vierundzwanzig Jahre alt.«

»Trotzdem dürfte Vorſicht geboten ſein — meine hohe Freundin befehle wenigſtens, daß er in Pagenkleidern erſcheine, — ſie werden ihm außerdem nicht übel ſtehen,« entſchied die ſchöne Julie.

Digitized by Google

Die Königin ſchlug die kleinen weißen Hände vor Vergnügen ineinander, ein reizendes Lachen entfloh ihren Lippen. »Dein allerliebſter Kopf gibt doch immer den beſten Rath,« rief ſie; »ja, er ſoll als unſer Page auftreten, ich überlaſſe es Dir, das Nöthige mit Garat zu beſprechen. Ein köſtlicher Gedanke! — Wie hübſch er ausſehen wird! Aber Niemand darf darum wiſſen. Und nun laß uns die Liſte der Einzuladenden zuſammenſtellen. Jede unſerer Auserwählten mag noch eine talentvolle anmuthige Freundin mitbringen — gleichviel, ob ſie bei Hofe eingeführt wurde oder nicht. Schönheit und Talent gelte diesmal als höchſter Adelsbrief. Wir wollen im Garten umherſchwärmen, ein Frühſtück im Freien einnehmen, zur Mittagsſtunde, — gegen Abend muſiciren und declamiren, nach dem Souper aber in einer glänzenden Wagenreihe nach Paris zurückfahren. — Ich denke, es wird eine echte Liebeshof-Verſammlung werden, — nur ohne Ritter und Troubadours.«

Und es war in der That eine bezaubernde Vereinigung von Jugend und Schönheit, die an jenem Tage in St. Cloud ſich verſammelt hatte. — Neben den bekannten verführeriſchen Erſcheinungen des Hofes und den liebreizenden Trägerinnen altariſtokratiſcher Namen, erſchienen niedliche Sängerinnen, gefeierte Schauſpielerinnen, berühmte Virtuoſinnen, — ein buntes Gewirr zierlicher und üppiger Geſtalten. — So viel Reiz und Grazie hatten die Gärten und Prunkgemächer von

Digitized by Google

St. Cloud noch nicht beisammen gesehen, — so viel Elfenfüße waren wohl kaum über die Rasenplätze geschlüpft. — Der blühende Flieder klagte nicht, als die zarten Finger seine blauen und weißen Trauben zwischen gepuderten Locken befestigten und die Blüthen sterbend herabsanken auf weiße lebensvolle Schultern. — Wie eine Schaar Schmetterlinge durchflatterte es den Park, — wie Rosen blühte es in den Gebüschen. Welche Musik melodischer Stimmen, welche reizende Gruppen an den Tafeln unter den blühenden Bäumen! Zum rechten Ueberblick dieser Schönheitsfülle kam man aber doch erst im Musiksaal. In der Mitte dieses prächtigen Raumes stand das Clavier der Königin, jenes Kunstwerk, auf dessen mit Gold eingelegtem Deckel die kostbarsten Gemälde eingefügt waren, Blumenguirlanden auf Elfenbein und Porzellan, tanzende Amoretten und musicirende Engel. — Garat — der Liebling Marie Antoinette's, der elegante Maître de Chant, der gefeierte Sänger, lehnte in einem Pagenanzug von grünem Sammet — in dem Schnitt jener Tracht zu den Zeiten der schönen Blanche von Provence — an dem Notenpult. Er sah mit seinem feinen, fast mädchenhaften Gesicht und seiner schlanken Gestalt ganz allerliebst und sehr jugendlich aus. Die Damen verkehrten mit ihm wie mit ihresgleichen, — man schlug ihn neckend mit dem Fächer auf die Schultern, man zog ihn zu allerlei vertraulichen Diensten heran, — man legte unbefangen den Arm in den seinen, um sich

Digitized by Google

auf ihn zu stützen. — Das Schwirren und Lachen hatte aber jetzt aufgehört, denn die Königin gab das Zeichen, mit der Musik zu beginnen. — Man ließ sich nun in den Sesseln und auf den Tabourets nieder, der Raum rings um das Clavier, an dem jetzt Garat Platz nahm, blieb frei. — Es war doch Schade, daß Maleraugen dies Bild nicht belauschen, Malerhände diesen Kreis mit seinen einzelnen Gruppen und Figuren nicht festhalten durften. — Den strahlenden Mittelpunct dieses Blumenkranzes bildete die vollendete Gestalt der Königin.

Maria Antoinette in einfachem weißen Kleide, eine Brillantrose im Haar, das à la bergère frisirt war, stand neben ihrem Gesanglehrer und blätterte in einem Notenheft, um eine jener kleinen reizenden Garat'schen Romanzen zu suchen, die man in Paris so sehr liebte und die seine hohe Schülerin so anmuthig zu singen verstand. — Die vielgepriesene Schönheit der Königin trug damals schon einen mehr imposanten als lieblichen Charakter. Jene blendende Frische, jene rosige Sorglosigkeit war verweht, — es lagerten Schatten unter den sonst so strahlenden Augen und flogen über die hohe Stirn, die Wangen erschienen zuweilen bleich, und ein Zug von Trauer und Unruhe zuckte oft um die schwellenden Lippen. — Ihre Gestalt hatte mehr Fülle und Majestät gewonnen, und ihre Haltung zeigte jenes echt königliche Selbstbewußtsein, das wenige Jahre später auf dem Gange aus dem Revolutionstribunal zum

Digitized by Google

Kerker und Schaffot eine so leidenschaftliche und gerechte Bewunderung hervorrief. — Auch unter einer noch größeren Schaar schöner Frauen als diese war, die sich eben heute um sie versammelt — würde Maria Antoinette ohne Zweifel als die Vornehmste jedem Beobachter unbedingt aufgefallen sein. Es war die Kaisertochter, — die wahre Herrscherin.

Dem Clavier zunächst, die blauen Augen voll Zärtlichkeit auf die Gestalt der Königin gerichtet, saß ein Wesen von wunderbar ätherischer Schönheit, aus Wolken blaßblauen Taffets auftauchend, blaue Schleifen in den Locken, deren Goldfarbe noch durch den Puder sichtbar blieb, — es war die treuergebene Freundin Maria Antoinette's, l'ange gardien, wie man sie zu nennen pflegte, die Prinzessin Maria Therese von Lamballe, geborne Prinzessin von Carignan.

Die siebenunddreißigjährige Witwe Ludwigs von Bourbon, — jenes jugendlichen Wüstlings, der es so wenig verdiente, das reinste und holdseligste Geschöpf Frankreichs als sein Weib ein Jahr lang zu besitzen, — erschien noch immer in jener Glorie madonnenhafter Lieblichkeit, die von jeher ihr größter Zauber gewesen, sie hätte noch zur Stunde einem Maler als Urbild der jungfräulichen Himmelskönigin dienen können. Der Reichthum ihres blonden Haares war das Entzücken der Königin, die ihre Freundin oft bei der Toilette zu überraschen pflegte, um dann bewundernd die

Digitized by Google

langen goldenen Locken um die Finger zu ſchlingen. Es waren dieſelben Locken, die mit Blut getränkt neben dem Antlitz der Todten niederfielen, als man das Haupt der treuen Anhängerin des Königshauſes auf der Pike durch die Straßen von Paris trug, — an eben dieſen Locken erkannte Marie Antoinette, vom Fenſter des Temple aus, die geliebte Freundin.

Man wollte von jeher viel Aehnlichkeit zwiſchen den Porträts der Mademoiſelle de Lavalière — jener berühmten blonden Geliebten Ludwigs des XIV. — und der Prinzeſſin von Lamballe finden, es war dieſelbe holde Weiblichkeit, derſelbe zarte mädchenhafte Liebreiz in den Köpfen und im Ausdruck Beider. Dagegen bildete die Schönheit der Herzogin Julie von Polignac, der heitern Gefährtin und Rathgeberin der Königin, einen pikanten Contraſt zu der Erſcheinung der Witwe Ludwigs von Bourbon. Sie war dunkel, feurig, herausfordernd. Muthwille und Schelmerei blitzten aus den braunen Augen mit den köſtlichen Wimpern, und nichts konnte verführeriſcher ſein, als ihr Lächeln, das die kleinen Perlenzähne enthüllte. — Die reizende Julie trug ihr Haar à la Coquette, wie man denn überhaupt die gewagteſten Friſuren an jenem Tage in St. Cloud bemerkte, wie ſie der bekannte Coiffeur der Königin, Monſieur Leonard, auszuſinnen pflegte. Hier ſah man ein „nid de pigeon," dort ein „Mont d'amour," ein „coup d'oëil de la reine," ein „Tour de l'innocence,"

Digitized by Google

„Lit de beauté“ und zahllose andere mehr oder minder künstliche Haararrangements. — Unter den übrigen Damen des Hofes und der Aristokratie machte sich manches süße Gesicht, manche reizende Gestalt bemerkbar, — aber auch die nicht hoffähige Gesellschaft hatte ein glänzendes Contingent gestellt. — Da sah man die gefeierten Lieblinge der Pariser Oper, — die Schwestern Blanche und Rose Renand, die brillante Mademoiselle Dozon, die Heldin der Opern Sacchini's, so wie ihre Nebenbuhlerin die elegante Madame St. Huberti, die Violinspielerin Madame Gaudini, die schöne Schauspielerin Rancourt, die liebliche Faunier, und die bezaubernde Bernardis Fleury. Auch die »Susanne« des Beaumarchais, die geistvolle, reizende Contat, war heute als willkommener Gast in St. Cloud eingeführt worden. — Besonderer Aufmerksamkeit von allen Seiten erfreute sich eine auffallend anmuthige, elegante Frau, die Porträtmalerin und Sängerin Louise Lebrun. Ihr genialer Pinsel hatte die größte Zahl der hier anwesenden Frauenköpfe für die Nachwelt festgehalten, — und selbst die Königin ist ihr mehrmals gesessen. Marie Antoinette interessirte sich lebhaft für die gefeierte Künstlerin. Es war ein eigener Reiz, der an dieser Frauenerscheinung und ihrem Geschick haftete. — In ihrem kleinen Salon au second empfing Louise Lebrun die ausgezeichnetsten Gäste, die alle der zauberischen Wirthin zu Füßen lagen. Gretry, Sacchini und Martini

Digitized by Google

musicirten mit ihr, waren entzückt von ihrer Stimme und unterwarfen jede neue Schöpfung vor Allem ihrer feinen und geistvollen Kritik. — Bei ihr führte man sie auch meist zuerst auf und es waren allezeit sehr vornehme Instrumentalisten, die sich dazu drängten, derartige Werke in dem Salon der Künstlerin zu spielen, und besonders häufig bemerkte man den Prinzen Heinrich von Preußen hinter dem Notenpult. Delille und Bouffler fehlten nie bei den Festen der Lebrun, und in keinem Salon in Paris vereinigte sich so viel Geist, Ruhm und Talent als in jenem der schönen Malersfrau. — Sie war aber auch unerschöpflich in der sinnigen Anordnung ihrer Gesellschaftsabende, immer wieder war es eine pikante Ueberraschung, ein neuer Reiz, mit dem sie ihre Gäste zu entzücken und zu fesseln wußte. Vor Kurzem hatte ein Gastmahl, das sie veranstaltete, ganz Paris in Aufregung versetzt. Die Geladenen, die geistvollsten Männer und schönsten Frauen, waren nämlich alle in griechischer Tracht erschienen, und die Gerichte sogar waren den Speisen der alten Griechen nachgeahmt. — Die Wirthin selber, in dem faltigen weißen Gewande und purpurnen Ueberwurf, den Blumenkranz in den braunen Locken, überstrahlte alle ihre Nebenbuhlerinnen durch ihre Lieblichkeit und Grazie. Sie begeisterte an jenem Abende ihre Verehrer zu den glänzendsten Reden in Prosa und Versen. Man verglich sie mit der bezaubernden Aspasia, der Freundin des großen Weltweisen.

Digitized by Google

Wer ahnete wohl, daß nur der unermüdlichſte Fleiß Louiſe Lebrun in den Stand ſetzte, die Koſten aller dieſer Feſte zu beſtreiten — daß ſie unausgeſetzt arbeitete für die Erhaltung ihres Hausſtandes, trotz einer ſehr zarten Geſundheit, — und daß ſie nur heiter und glücklich war, wenn ſich ihre Freunde um ſie verſammelten. Welche bittere Täuſchungen hatte ihr die Ehe gebracht, in die ſie mit ſo vielen Illuſionen getreten, — welch' eine Kette von Sorge und Arbeit war ihr Leben geweſen. — Schon als ganz junges Kind hatte Louiſe Vigée durch ihr Talent die Caſſe einer eiteln, genußſüchtigen Mutter füllen müſſen, und als fünfzehnjähriges Mädchen reichte ſie, vielleicht um ſich eine unabhängige Exiſtenz zu verſchaffen, dem Maler und Akademiker Lebrun die kleine Hand, obgleich ihr Lehrmeiſter Joſef Vernet und mit ihm alle ihre Freunde dringend von einer Verbindung mit einem der eleganteſten Lebemänner von Paris abriethen. — Alle Warnungen waren vergebens. Lebrun's liebenswürdiges Weſen hatte ihr unbeſchäftigtes Herz gefangen genommen, ſie ſah der Erfüllung ſeiner leidenſchaftlichen Verſprechungen, ihr ein genußreiches, helles Leben zu bereiten, mit froher Zuverſicht entgegen, und freudig ſtellte ſie ihr ganzes bezauberndes Selbſt unter den Schutz ſeines Namens. — Im Anfang ſeiner Ehe war auch Lebrun viel zu ſehr berauſcht von dem Glück, dieſe reine Mädchenblume ſein Eigenthum zu nennen, und viel zu eitel auf das Aufſehen, das ſeine

Digitized by Google

junge Frau überall erregte, als daß er sie nicht in das hellste Licht gestellt hätte. — Sein Haus war ein goldener Käfig für den seltenen Vogel, den er gefangen, — er sah viel geistvolle und elegante Gesellschaft bei sich und bemerkte mit Stolz und Vergnügen wie graziös und hinreißend Louise die Honneurs machte. Sie selbst fühlte sich zum ersten Mal in einer ihr zusagenden Atmosphäre, und wie eine Blume im Licht, so entfaltete sich ihr Geist, ihr funkelnder Witz und ihre reizende Unterhaltungsgabe. Aber diese schöne Zeit währte nicht lange. — Lebrun brauchte selber zu viel für seine eigenen Bedürfnisse, um die Kosten eines eleganten Haushaltes für Zwei bestreiten zu können, — er eröffnete seiner jungen Frau sehr bald die Nothwendigkeit, den Haushalt gewissermaßen zu theilen, wo dann jeder sein Leben nach Bequemlichkeit einrichten und für dasselbe sorgen könne. — — So arbeitete denn Louise wieder eben so eifrig wie zuvor, — freilich zum Theil für eigene Rechnung, sehr viel aber auch für den verschwenderischen Gatten. Jenen erfrischenden Verkehr mit bedeutenden und liebenswürdigen Menschen konnte sie um so weniger missen, als sie in ihrem Erwählten nicht den erträumten Gefährten für einen hochfliegenden Geist, eine zugleich zarte und feurige Seele gefunden hatte. — So trennten sich die Beiden allmälich immer mehr. Louise richtete sich ihr Atelier im zweiten Stockwerke ein, sowie ihren bescheidenen Salon, während ihr Mann im ersten

Digitized by Google

Stock hauſte. — Der Ruf ihres glänzenden Pinſels und ihrer Liebenswürdigkeit lockte die eleganten Männer von Paris in ihre Malerwerkſtatt, — der kleine Raum war bald das Stelldichein von Allem, was auf Vornehmheit und Geiſt Anſpruch machte. Sie arbeitete unermüdlich und ihre Porträts nannte man mit vollem Rechte Meiſterwerke. — Wer die junge Frau am Abend, nach den Anſtrengungen und Sorgen des Tages, unter den Gäſten ihres Salons ſah, der fand ſie ſo friſch und ruhig, ſo blendend und heiter, als ob ſie das Daſein einer Blume führte und der wolkenloſeſte Himmel über ihrem Haupte ſich ausbreitete. — Die Königin wurde zuerſt auf dies glänzende Talent aufmerkſam durch ein Porträt, das man ihr von dem Pinſel der Lebrun zeigte, nämlich das Bildniß eines der verführeriſcheſten Männer der franzöſiſchen Ariſtokratie, des Marquis d'Adhemar. Nie konnte ein Kopf lebensvoller wiedergegeben, charakteriſtiſcher aufgeführt werden, als es hier von der Malerin geſchehen war. Der Ausdruck der Ritterlichkeit lag auf der kühnen Stirn, — die Augen blitzten ſo ſiegesgewiß, — die Linie der Naſe war ſo vornehm, der etwas üppige Mund mit dem kecken Bärtchen ſo ſprechend, das Colorit ſo warm, daß Maria Antoinette einen lauten Ruf der Bewunderung nicht zu unterdrücken vermochte. Sie ließ ſofort die Künſtlerin zu ſich beſcheiden und war entzückt von ihrer Erſcheinung und ihren vielſeitigen Talenten. Auf ihren Wunſch ließ ſich

Digitized by Google

der Graf von Artois ebenfalls von Madame Lebrun malen, und die Königin selber saß ihr zu verschiedenen Bildern. Louise war nun am Hofe eingeführt, und bald drängte sich auch die Pariser Frauenaristokratie dazu, von ihr gemalt zu werden. — Maria Antoinette sang sogar mit ihr, und Garat componirte die anmuthigsten Duette für diese beiden süßen Stimmen, von denen die der Malerin bei weitem die brillantere war. — Auch heut in St. Cloud stand Louise Lebrun in der Nähe ihrer hohen Beschützerin, ihres Winkes gewärtig, man wollte ein Duett zusammen singen. Der Schleier der Schwermuth, der auf ihrem Antlitz lag, erhöhte nur den Zauber dieser Züge und die einfache, aber gewählte und malerische Kleidung den Reiz der Gestalt. — Und die Königin war es, die jetzt sang:

„Comme le jour me dure
Passer loin de toi — —“

Wie die Töne silberner Glöckchen, so zart und rein schwebte die Stimme Maria Antoinette's durch den Raum. Die Methode der Schülerin des großen Gluck war eine vorzügliche, die Aussprache rein und der Vortrag anmuthig belebt. Es war kein hinreißender, aber ein erquickender Gesang. — Die Gruppe der Dankenden aber, die sich nach Vollendung des Liedes um die hohe Sängerin drängte, war über alle Beschreibung reizend. Wer sie hätte festhalten können?

Nun folgten die verschiedensten Leistungen, — es

Digitized by Google

ſchmetterte und zwitſcherte durcheinander wie an einem Frühlingsmorgen im Walde. Man ſang Duetten, Terzetten und Chöre, man declamirte, ſpielte Violine, trillerte, —— dazwiſchen wurden Erfriſchungen herumgereicht, — man lachte und flüſterte, naſchte verzuckerte Früchte und nippte ſüßen Wein, wandelte Arm in Arm auf und ab —— es war ein lebensvolles, entzückendes Durcheinander.

»Wie Schade, daß die Krone der Sängerinnen — die wunderbare Todi fehlt!« ſagte die Königin, »wie viel leichter läßt ſich's doch hier in unſerem ſchönen St. Cloud flöten als in dem nebelvollen London.«

»Wünſchen Ihre Majeſtät ſie zu hören?« fragte Garat mit ſchelmiſchem Lächeln.

»Könnt Ihr zaubern, Maeſtro?« fragte Maria Antoinette ein wenig erſtaunt.

»Vielleicht! Welche Arie der Todi befiehlt meine königliche Herrin zu hören?«

»Die große Arie von Paeſiello, die ſie ſo unübertrefflich ſang; A morir se mi condanna.«

Garat verbeugte ſich tief, ſetzte ſich an's Clavier, —— eine allgemeine Stille entſtand, und mit einer ſeltſam veränderten Stimme trug der Geſanglehrer der Königin die Lieblingsarie der großen Contra-Altiſtin in täuſchender Nachahmung, bis in die feinſten Nuancen vollendet, vor. —

Wer hätte sie in Paris nicht singen hören, wer sie nicht bewundert die schöne Portugiesin und — beneidet?!

Gefeiert von Dichtern und Malern erschien Francesca Todi 1780 zuerst auf der Pariser Bühne, um Alles hinzureißen und zu bezaubern. — Vier Jahre lang beherrschte sie dort die Oper unumschränkt, eine eigensinnige, launische und doch unwiderstehliche Tyrannin. — — Dann begab sie sich, in Folge eines heftigen Zerwürfnisses mit einem ihrer Anbeter, plötzlich auf Reisen und durchzog im Triumph England, Deutschland und Rußland. In Berlin engagirte man sie sofort auf ein Jahr, mit dem damals unerhörten Gehalt von zweitausend Thalern, — in Petersburg ließ die Kaiserin Katharina II. nach der Aufführung der Armida von Sarti, die Sängerin zu sich bescheiden, um mit eigenen hohen Händen ihr einen Brillantschmuck um den schönen Nacken zu legen. — Alles lag ihr zu Füßen. Das Feuer ihres Vortrages, ihre vollendete Coloratur und ihre Schönheit entzündete selbst die kältesten Herzen.

— Und eben diesen Vortrag — die eigenthümliche Art ihrer Coloratur, ihre pikanten Verzierungen, ihren schwellenden Triller verstand Garat in einer Weise nachzuahmen, daß man in der That, bis auf den Klang der Stimme, die wirkliche Todi zu hören glaubte. — Fast athemlose Stille herrschte während seines Vortrages. — Dann aber brach ein Jubel aus — ein Lachen und Beifallsrufen ohne Ende. Die Meisten der hier Versam-

Digitized by Google

melten kannten bereits dies wunderbare Talent des Sängers, aber man verlangte einstimmig noch mehr zu hören — — und wie hätte der hübsche Page diesen schmeichelnden Bitten, diesen emporgehobenen weißen Händchen, diesen flehenden Blicken zu widerstehen vermocht, die von allen Seiten auf ihn eindrangen. — So sang er denn weiter, auf einen Wink der Königin, und ahmte, wie ein Spottvogel, bald diesen berühmten Sänger, bald jene gefeierte Sängerin täuschend nach, zu allgemeinem Entzücken. — Wie heiter lächelte die Königin, welcher Sonnenschein lag selbst auf dem Antlitz der Prinzessin Lamballe, wie ausgelassen lachte die Herzogin von Polignac. — Man hätte schwerlich so bald ein Ende gefunden, wenn nicht Blanche Renaud, als Garat sich anschickte auch sie zu copiren, auf ihn zugeeilt wäre, um ihm die schöne Hand auf die Lippen zu drücken. — In diesem Augenblick war es, als der Klang einer Mandoline durch den Saal zitterte. — Es entstand eine plötzliche Stille. Man schaute einander erstaunt und fragend in die Augen. — Eine weiche volle Männerstimme stimmte Blondel's Lied an aus Gretry's: »Coeur de Lion:«

„Une fièvre brulante
Un jour me terrassait
Et de mon corps chassait
Mon âme languisante — —"

Worauf ein anderer Sänger etwas weniger sicher einfiel:

Digitized by Google

„Un regard de ma belle
Fait dans mon tendre coeur
À la peine cruelle
Succeder le bonheur — —“

Beide vereinigten ſich in dem Verſe:

„Si Margarite était ici,
Je n'écriais plus de souci — —
Un regard de ma belle — —“ u. ſ. w.

Maria Antoinette war lebhaft erröthet. Sie hatte die Stimmen erkannt, welche ihr Lieblingsduett ſangen. — »Sollen wir dieſe kühnen Frevler verbannen oder ihnen Einlaß gewähren?« fragte ſie nach einer Pauſe zögernd, mit einem lächelnden Blick auf die reizende Frauenſchaar. — »Einlaſſen!« baten viele ſtrahlende Augen und Lippen. — Und Julie von Polignac öffnete auf einen Wink der Königin die Thür und hereintraten, in der Tracht der Troubadours aus den Zeiten der Liebeshöfe, der Graf von Artois und — der ſchöne Adhemar.

»Seid Ihr wirklich der getreue Blondel, ſo wollen wir Euch verzeihen,« ſagte die Königin, als ſie ihre Hand dem glänzenden Cavalier zum Kuſſe reichte.

»Prüft mich — hohe Herrin — — ich folge Euch über Tod und Grab — alſo viel weiter noch als Blondel ſeinem Könige!« — »Wir hoffen Euch nicht beim Wort nehmen zu müſſen,« antwortete die Königin.

Es wurde nun noch viel muſicirt, denn Adhemar war ein vortrefflicher Sänger und zugleich der Lieblingsſchüler Garat's. Mit welchem Antheil hörte Maria Antoi-

Digitized by Google

nette zu. — Wie tief und eindringlich waren die Accente der Zärtlichkeit und Leidenschaft, die er anzuschlagen verstand, — welch' süßes Gift barg diese Stimme, wie ein betäubender Duft umstrickte sie alle Sinne. — Und welche Sprache redeten dazu jene dunkeln Augen! — War nicht der Gesang Adhemar's erst die echte und rechte Musik? — —

Als das Souper aufgetragen wurde, führte der Graf von Artois seine schöne Schwägerin zu jenem blumengeschmückten kleinen Tische, wo nur noch die Lamballe und die Polignac Platz finden sollten. Um die anderen langen Tafeln reihten sich in buntem Gemisch die übrigen Gäste der Königin — Garat und Adhemar mitten unter den schönen Frauen. — Maria Antoinette erblickte zwischen Blumen hindurch, im hellen Kerzenlicht das erregte Gesicht des neuen Blondels in weiter Ferne sich gegenüber. —

Ihre Majestät war während des Soupers auffallend zerstreut, so wollte wenigstens ihre Umgebung bemerkt haben. —

Man kehrte nach dem Souper in einer langen Wagenreihe nach Paris zurück. — Die Hauptstadt aber redete eine ganze Woche lang von dem »geheimen üppigen Zauberfeste« in St. Cloud.

Eine Wiederholung des heitern Musikabends fand nicht statt. — Warum? weiß Niemand. — Wohl aber kam Garat im Laufe des Sommers öfters nach St. Cloud,

Digitized by Google

um ſeiner hohen Schülerin Unterricht zu geben, und der getreue Blondel begleitete ihn nicht ſelten, denn die Königin liebte es ſehr, mit ihm Duette zu ſingen.

Ach, wie oft gedachte die Königin ſpäter jener zauberiſchen Muſikſtunden, in ihrem Elend.

Wo war der getreue Blondel geblieben? —

Nicht vor dem Eiſengitter des Kerkerfenſters ſeines Königs, ſeiner unglücklichen Königin — nicht mit ſeiner ſüßen Stimme klagend:

„O Richard — o mon roi,
L'univers t'abandonne — —“

— nein, weit, weit in der Ferne — ſeine huldvolle Herrin — verläugnend.

Digitized by Google

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google